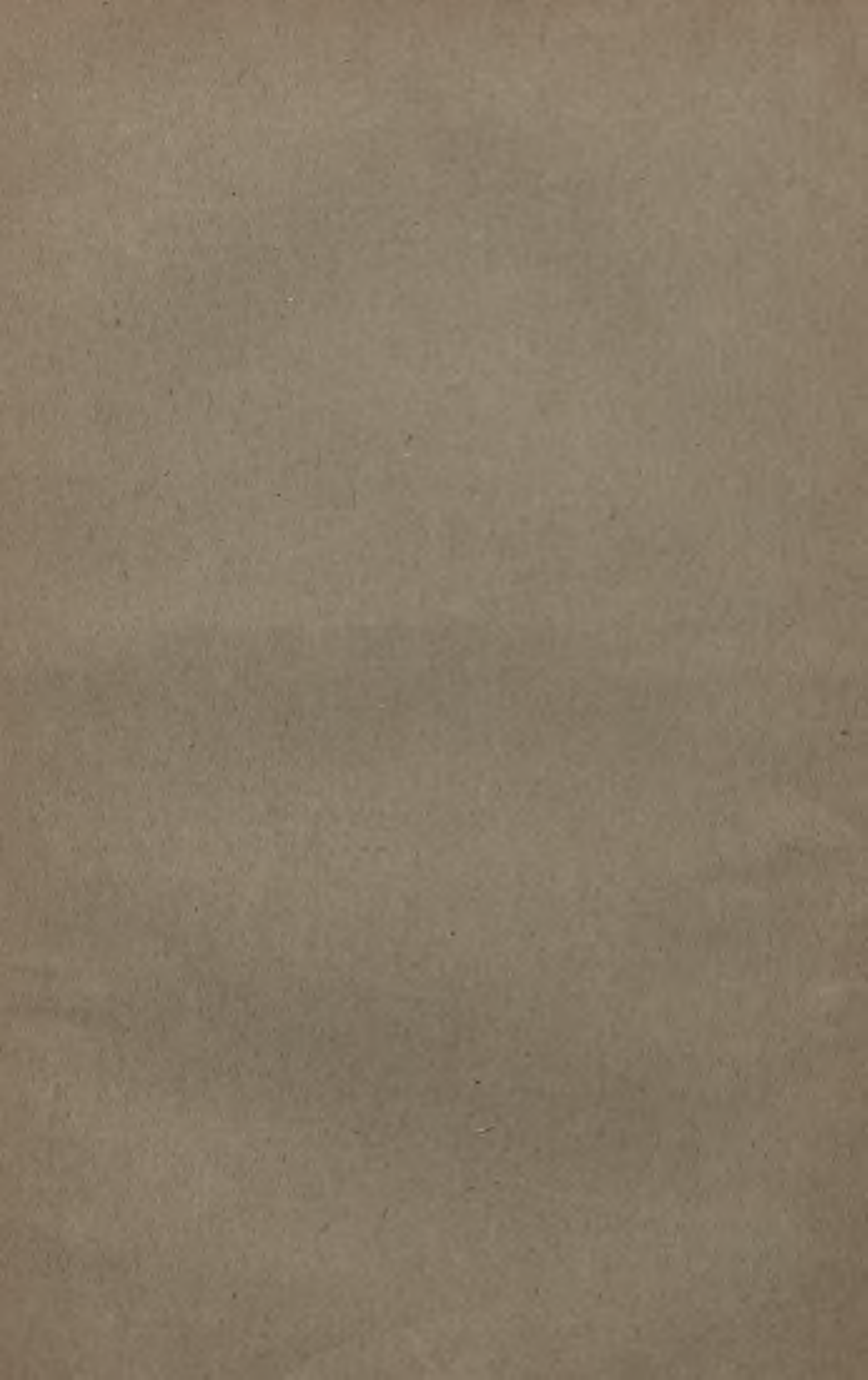
Die Gefechtsaufgabe :: der Feldartillerie ::

Ein Versuch von
Reinhold Furrer
Hauptmann

„Qu'importe que les tirs soient efficaces s'ils ne servent à rien!"
(Général Percin.)



Bern. * Verlag von Stämpfli & Cie. * 1913.



Die Gefechtsaufgabe der Feldartillerie



Die Gefechtsaufgabe :: der Feldartillerie ::

Ein Versuch von
Reinhold Furrer
Hauptmann

„Qu'importe que les tirs soient efficaces s'ils ne servent à rien!"
(Général Percin.)





Bern. ❊ Verlag von Stämpfli & Cie. ❊ 1913.



Bern, Buchdruckerei Stämpfli & Cie.

Inhalt.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit bildete anfänglich den ersten Teil einer Studie über die Verwendung der Feldartillerie. Sie war nach Form und Umfang auf einen Vortrag zugeschnitten, den der Verfasser am 7. Februar 1913 in der allgemeinen Offiziersgesellschaft der Stadt Luzern gehalten hat und nur auf Wunsch der Kameraden dem Druck übergibt. Wesentliche Teile, namentlich die für Infanteristen wie Artilleristen gleichwichtige Lehre von den Verbindungen, sind nachher hinzugefügt worden. Die ursprüngliche Vortragsform mag es entschuldigen, dass auf die Literaturnachweise nicht überall die gleiche Sorgfalt verwendet wurde. Ich will aber schon aus Dankbarkeit nicht verschweigen, dass ich vor allem aus den Werken des *General Percin,* des grossen Lehrmeisters der französischen Feldartillerie [1]), geschöpft habe.

Die Studie behandelt nur Elementares. Sie will nur darstellen, worauf es im Gefecht ankommt und was die Feldartillerie (Kanonenbatterien) kann und nicht kann. Viele Folgerungen, die für das taktische Verhalten, namentlich für die Verwendung der Feldartillerie im höhern Verband, daraus zu ziehen sind, konnten in diesem Rahmen nicht besprochen werden. Nur einiges davon ist im Verlauf der Darstellung und am Schlusse gestreift.

---

[1]) Général Percin, membre du Conseil supérieur de la Guerre, war bis 1911, in welchem Jahre er die Altersgrenze erreichte, Inspecteur général pour l'instruction du tir de l'artillerie. Seine Autorität in Artilleriefragen ist in Frankreich unbestritten. Allein in und ausserhalb Frankreich sind seine Lehren vielfach missverstanden worden. Es ist bemerkenswert, dass er, obwohl ihm in erster Linie die technische Ausbildung der Waffe oblag, fast alle seine Publikationen ihrer taktischen Fortbildung gewidmet hat. Von seinen neueren Werken seien folgende genannt: La Liaison des Armes, Chapelot 1909. L'Artillerie aux Manœuvres de Picardie en 1910, Berger-Levrault, 1911. L'Artillerie au Combat, Charles Lavauzelle, 1912. Général Percin et Commandant Jacquemot, Essai de Règlement sur le Combat des Troupes de toutes Armes, Charles Lavauzelle, 1912.

Einen breiten Raum nimmt die Besprechung der Bedeutung der Feldartillerie für die Infanterie ein. Gefallene Äusserungen lassen mich hoffen, dass die jüngern Kameraden sowohl der Infanterie als der Artillerie die nachfolgenden Ausführungen mit gleichem Interesse lesen werden.

Ich widme diese Arbeit den Offizieren der mir bis vor kurzem unterstellt gewesenen Feldbatterie 70. Sieben Jahre hindurch haben wir uns zusammen um die Haltung der Batterie, ihre Marsch- nud Schiessfähigkeit getreulich gemüht. Ich glaube, dass wir gut daran taten, *denn dies ist die Grundlage und wird es bleiben.* Allein wir haben doch vielleicht über diesem Handwerksmässigen den Blick für die Zusammenhänge des Ganzen nicht immer gewahrt. Ich begrüsse es daher, dass ich auf diesem Wege beim Abschied das durch meine Schuld Versäumte nachholen kann. Ich will aber nicht belehren, sondern nur anregen, indem ich zeigen möchte, wie wichtig es für den Feldartilleristen ist, sein Feuer nicht nur technisch, sondern auch taktisch richtig zu gebrauchen. Es sind alles Fragen zum Nachdenken und über manches kann man verschiedener Meinung sein.

Der Verfasser.

I. Die Kampfmittel und der Gefechtszweck.

Die Grundlage jeder taktischen Betrachtung ist eine klare Anschauung über die Mittel zum Kampf. Die Wirkung dieser Mittel bestimmt das Verhalten der beiden Gegner und den *erreichbaren* Zweck des Kampfes. Unklare oder einseitige Vorstellungen hierüber sind oft schuld daran, dass die Kampfmittel nicht richtig gebraucht und nicht zum rechten Zusammenspiel gebracht werden.

1. Das schweizerische Exerzierreglement für die Infanterie 1908 stellt an die Spitze des Abschnittes über das Gefecht die Sätze:

225. Das Gefecht bezweckt die Vernichtung des Feindes.
226. Das wichtigste Kampfmittel hierzu ist das Feuer. Durch die Bewegung wird es an den Feind herangetragen.

Diese Sätze beruhen auf einer etwas einseitigen Wertschätzung der Feuerwirkung und auch auf einer Überschätzung dieser einen Wirkung des Feuers [1]). Die Vernichtung des Feindes ist durch das Gefecht allein gewöhnlich nicht erreichbar. Trotzdem wird man nicht sagen können, dass die vielen Gefechte, die nicht mit der Vernichtung des Gegners endeten, deswegen ihren Zweck verfehlt hätten. Vollends erscheint die Vernichtung des Gegners in dem Sinne, wie die Feuerwirkung dies verstehen lässt, als ausgeschlossen.

„Selbst die wirkliche Vernichtung der Gefechtskraft der Truppen, also die Niederlage mit Vertreibung vom Schlachtfelde, bedeutet keineswegs die materielle Vernichtung des unterliegenden Teils. Das beweisen schon die Zahlen der tatsächlichen Verluste an Toten und Verwundeten, die, auf die Gesamtsumme der an dem betreffenden Kampf beteiligt gewesenen Streitkräfte berechnet, in den Schlachten des letzten Jahrhunderts kaum jemals 10 % betragen haben“ [2]).

---

[1]) Vgl. General von Bernhardi, Taktik und Ausbildung der Infanterie, 1910, Seite 47 f. Général Percin et Commandant Jacquemot, Essai de Règlement sur le Combat, 1912, Seiten 11—13. — Zahlreiche kriegsgeschichtliche Detailbeispiele mögen im Verlauf der Darstellung diesen Einwand begründen.

[2]) Löffler, Taktik, 1912, S. 14.

Durch das Feuer können wir wohl einzelne feindliche Soldaten und Abteilungen, nicht aber den uns im Gefecht gegenüberstehenden Feind in seiner Gesamtheit vernichten. Wo ein Gefecht nicht bloss zum Rückzug des Gegners, sondern zu seiner Vernichtung führte, da wurde dies als dauernder Erfolg durch Einschliessung oder als vorübergehender Erfolg durch Zersprengung bewirkt, also mehr durch die Operation als durch das Gefecht, jedenfalls aber in der Hauptsache durch die Bewegung und nicht durch das Feuer.

2. Die völlige Vernichtung durch Feuer ist schon gegen einzelne Abteilungen nur mehr schwer zu erreichen.

Beispiel aus der Schlacht bei Mukden 1905: Das 13. japanische Infanterieregiment war am Morgen des 2. März 1905 unter dem Schutze der Dunkelheit bis auf etwa 800 Meter vor die sturmfreien russischen Werke am Schaho bei Sandepu gelangt. Hier kam sein Angriff unter dem Fallfeuer der für den Nachtschuss eingerichteten russischen Gewehre zum Stehen, und bei anbrechendem Tage sah es sich auf völlig ebenem, deckungslosem Felde dem Feinde gegenüber, der aus seinen Schanzen durch schmale Schiessscharten, die überdies von oben gedeckt waren, ein ungehindert wohlgezieltes Feuer abgab. Es konnte dieses kaum erwidern, da sonst nur der Feind durch das beim Anschlagen nötige Aufrichten des Oberkörpers bessere Ziele bekommen hätte. Die Schützen blieben daher auf dem hartgefrorenen Boden regungslos liegen, um sich durch keine Bewegung dem Feinde zu verraten. Den einzigen Schutz boten wenige, mit zusammengescharrter Erde notdürftig gefüllte Sandsäcke. Ein weiteres Vordringen schien unmöglich. Ein Zurückgehen wäre vollends mit einer Katastrophe gleichbedeutend gewesen. Es blieb nichts übrig, als den ganzen Tag in dieser Lage zu verharren und das Einbrechen der Dunkelheit abzuwarten, um sich unter deren Schutz in der Stellung einzurichten. Das Regiment musste in dieser Lage wiederholte Feuerschläge der Russen über sich ergehen lassen. Es blieb nachher noch bis zum 8. März, also noch weitere fünf Tage und Nächte in dieser Stellung liegen und verlor 29 % seines Bestandes (3/4 hiervon am ersten Tage), wovon 26 % durch Infanteriegeschosse und 3 % durch Artilleriefeuer. Aber vernichtet wurde es nicht, weder physisch noch moralisch [1]).

Beispiel aus den Kämpfen vor Liaoyang am Tanho am 26. August 1904 [2]): „Vor unsrer Anhöhe lag auf einer niedrigen Kuppe, 1 km

[1]) Sonderbeiheft zu Streffleurs Militärischer Zeitschrift. Taktische Detaildarstellungen aus dem russisch-japanischen Krieg, 3. Heft, S. 137, 146 f.

[2]) Aus Oberst Fritz Gertsch. Vom russisch-japanischen Kriege. Bd. 1, S. 138, 139.

östlich von Katashi, eine geschlossene japanische Kompagnie. Der Westhang der Kuppe war bis an den Kamm hinauf mit jungem Wald bestanden, der die Kompagnie einigermassen verdeckte. Der Osthang, sanft geneigt, bot nur ungenügende Deckung gegen die überhöhende russische Artilleriestellung. Diese Kompagnie wurde von vier russischen Geschützen unter Schrapnellfeuer genommen. Hageldicht schlugen zuweilen die Schrapnells in sie ein, und die meisten schienen gut zu liegen. Die Entfernung war kaum 2 km und die Kompagnie vollständig eingesehen. Sie konnte nicht vorwärts und nicht zurück, sondern musste sich zusammenschiessen lassen. Hin und wieder ging ein Rutschen und Kriechen durch die Kompagnie, wenn sich die Leute noch näher jeder Bodenfalte anschmiegen wollten. Es war wie das Winden eines zu Tode gequälten Körpers und zeigte an, dass noch einiges Leben in der zerschossenen Menge war.“ Trotzdem soll diese Kompagnie, wie ein japanischer General Oberst Gertsch am nächsten Tag mitteilte, nur sieben Verwundete und keine Tote gehabt haben. Wenn auch diese Angabe nicht gerade zuverlässig erscheint, um so weniger, als, wie Oberst Gertsch andeutet, die Japaner ihre Verluste nicht gern bekannten, so scheint doch so viel sicher zu sein, dass die Kompagnie durch dieses Feuer nicht aufgerieben worden ist.

Es braucht daher wohl ganz aussergewöhnliche Verhältnisse, wie nur der Nahkampf oder auch Fehler beim Gegner sie gelegentlich bieten können, um gegen eine feindliche Abteilung eine Feuerwirkung hervorzubringen, die einer Vernichtung gleichkommt. Natürlich kennt die Kriegsgeschichte auch solche Beispiele. Die Erfahrung lehrt aber, dass man in den meisten Fällen sich damit bescheiden muss, durch die technische Feuerwirkung dem Feinde Verluste beizubringen, ohne ihn gerade vernichten zu können.

3. Wenn auch diese Schwächung des Gegners zunächst die Durchsetzung des Gefechtszweckes erleichtert und der Gefechtszweck ohne solche Schwächung des Gegners überhaupt nur ungenügend erreicht wird, so bildet sie doch niemals für sich allein den Zweck des Gefechts. Wir wollen auch um den Preis siegen, dass wir selber grössere Verluste erleiden als der Gegner.

„Immer — abgesehen von besondern Lagen und Verhältnissen — erleidet der Angreifer während des Kampfes sehr viel grössere Verluste als der Verteidiger, und bleibt dennoch Sieger.“

Am 18. August 1870 hat die preussische Garde allein etwa 7000 Mann verloren, während das französische sechste Korps, das es ausserdem noch mit den Sachsen zu tun hatte, etwa 1500 Mann verlor [1]).

Der Gefechtszweck kann daher nicht schon darin bestehen, dass man dem Feinde Verluste beibringt, sondern er verlangt, dass man den Feind *besiegt,* das heisst seinen Widerstand mit Gewalt bricht. „Le combat a pour but de briser par la force la volonté de l'ennemi“ [2]).

4. Hierzu reicht aber das Kampfmittel des Feuers regelmässig nicht aus. Nur bei rein defensiven Aufgaben, wenn man dem Gegner für einige Zeit Halt gebieten will, kann man damit auskommen. Soll das Gefecht aber die Entscheidung bringen, so lässt sich diese Aufgabe durch das Feuer allein nicht bewältigen. Wo ein Feind schon nach blosser Feuervorbereitung auf den Widerstand verzichtet hat, wird man meist finden, dass dies geschah, nicht weil die materielle Wirkung des Feuers ihn dazu zwang, sondern dass vorwiegend Gründe des moralischen Eindrucks, hauptsächlich die drohenden Bajonette, den Ausschlag gaben.

Beispiele aus den Kämpfen um Metz 1870:

Am 18. August 1870 war das Dorf Ste. Marie aux Chênes erst um die Mittagszeit vom 94. französischen Linienregiment besetzt worden. Die Erstellung eines regelrechten Verteidigungszustandes war nicht mehr möglich. Etwa um 2½ Uhr begann der umfassende Angriff auf das Dorf durch die preussischen Garden von Süden und Südwesten und durch die Sachsen von Westen und Nordwesten. 13 sächsische Batterien und zehn Geschütze des Gardekorps warfen ihre Geschosse gegen das Dorf. Die Umfassungsmauern wurden an mehreren Stellen in Bresche geschossen, die Hecken zerstört, im Dorfe brachen verschiedene Brände aus. Etwa um 3¼ Uhr erfolgte der Sturm von sieben preussischen Garde- und acht sächsischen Bataillonen. Sie stiessen auf keinen ernsten Widerstand mehr. Der Feind hatte das Dorf schon geräumt. Da er aber durch das

---

[1]) General von Bernhardi. Taktik und Ausbildung der Infanterie, 1910, Seite 49, 50.

[2]) Formulierung der französischen Reglemente: Règlement 28 mai 1895 sur le service des Armées en campagne, Règlement 3 décembre 1904 sur les Manœuvres de l'Infanterie. Vgl. bei Percin, Essai de Règlement, Seite 11, wo er sich auch auf von der Goltz beruft.

Artilleriefeuer nur geringe Verluste erlitten hatte [1]), brauchte er sich auch nicht vor dieser materiellen Wirkung zurückzuziehen. Sondern er wollte in dieser vorgeschobenen und improvisierten Stellung überhaupt nicht entscheidenden Widerstand leisten, und daher wich er vor dem überlegenen und umfassenden Angriff der Deutschen rechtzeitig zurück [2]).

In ähnlicher Weise wurde beim sächsichen Armeekorps der Sturm auf Roncourt vorbereitet, acht Batterien richteten ihr massenhaftes Feuer auf diesen Stützpunkt. Die Besatzung litt zwar darunter, sie zog sich aber erst zurück, als sie erkannte, dass ihr von Westen und Norden her ein umfassender Infanterieangriff auf den Leib rücke. Vor diesem räumte sie das Feld. Sie liess eine schwache Nachhut zurück, und als die Sachsen zum Sturm vorbrachen, fanden sie nur noch leichte Arbeit [3]).

Auch bei St. Privat schoss schliesslich fast die gesamte Artillerie des preussischen Garde- und sächsischen Armeekorps auf das angegriffene Dorf, ohne einen artilleristischen Gegner zu haben, und doch blieben die materiellen Verluste der Franzosen sehr gering. Das Dorf wurde geräumt, auch bevor das preussische Infanteriefeuer recht wirksam wurde. Nach den Aussagen des Marschalls Canrobert vor der Untersuchungskommission hat er diesen Stützpunkt hauptsächlich wegen der durch das Artilleriefeuer hervorgerufenen moralischen Erschütterung aufgegeben [4]).

Beispiel aus dem russisch-türkischen Krieg 1877. Am 1. September nahmen die 56 Geschütze Skobelews den Roten Berg bei Lowtscha unter Feuer. Nachdem dies $5^1/_2$ Stunden gedauert hatte, schritt endlich die Infanterie zum Angriff. Die Batterien gingen zum Salvenfeuer über, sobald sich die Infanterie in Bewegung setzte, und unterhielten es, solange es ohne Gefährdung der eigenen Truppen möglich war. Der Gegner leistete nur noch schwachen Widerstand. „Unzweifelhaft ist das vorausgegangene stundenlange Feuer der russischen Artillerie moralisch nicht ohne Einwirkung auf die Türken gewesen, ihr Widerstand ist aber hauptsächlich infolge des gleichzeitigen Angriffs der Kolonne Dobrowolski so bald erlahmt, nicht weil sie tatsächlich durch Artilleriefeuer erschüttert

---

[1]) Kunz. Kriegsgeschichtliche Beispiele, 7. Heft, Seite 52, 53.

[2]) Der 18. August 1870. Band 5 der Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, herausgegeben vom grossen Generalstab, 1906, Seite 185, 464, 465.

[3]) Kunz. A. a. O., Seite 53.

[4]) Aus General von Bernhardi. Taktik und Ausbildung der Infanterie, 1910, Seite 53, 55, 57.

waren. Ein Beweis dafür ist, dass die Russen zu ihrem lebhaften Erstaunen in den Schützengräben auf dem Berge nur wenige Leichen fanden“ [1]).

Aber auch wo ausnahmsweise Schräg- und Längsfeuer oder Steilfeuer schon allein zu bewirken vermag, dass die Stellung für den Gegner unhaltbar wird, ist der Erfolg dieser Feuerarbeit doch erst eingebracht, wenn die sturmbereite Infanterie in die Stellung eingedrungen ist und sich darin nicht nur zu behaupten, sondern von da aus auch immer weiter an Boden zu gewinnen vermag. Das Kampfmittel, mit dem allein diese entscheidenden Erfolge herbeigeführt und erzwungen werden können, wenn es sein muss, ist nicht das auf noch so wirksame Entfernungen abgegebene Feuer der Infanterie oder Artillerie, sondern allein *die Bewegung, der Elan der Infanterie,* der zum *Handgemenge* führt. Bleibt die Infanterie liegen, so bleibt die Frucht selbst einer technisch noch so wirksamen Feuervorbereitung ungepflückt, und der Gefechtszweck wird nicht erreicht. Geht sie zurück, so bedeutet dies den Misserfolg. Besitzt sie aber die Kraft, dem Gegner immer näher auf den Leib zu rücken und ihn schliesslich in genügender Zahl mit dem Bajonette zu bedrohen, so erzwingt sie seinen Rückzug und erringt den Sieg, auch wenn der Feind durch das Feuer weniger mitgenommen ist als sie selber [2]). Das Feuer ist nur das Kampfmittel, mit dem die grösste Verschwendung getrieben wird. *Das wichtigste Kampfmittel aber ist die Bewegung, welche der Infanterie eignet, die aus diesem Grunde auch die Hauptwaffe ist.*

5. Der Grund, der die technische Wirkung des Feuers im Gefecht so eingeschränkt hat, dass man sagen kann, je mörderischer die Feuerwaffen, um so weniger blutig werden die Gefechte, liegt in der *moralischen Wirkung der modernen Feuerwaffen.* Sie hat die Gewandtheit, sich der vernichtenden Feuerwirkung zu entziehen, zu einer Kunst des Führers und zu einer soldatischen Tugend gemacht.

---

[1]) Aus Frhr. von Freytag-Loringhoven. Der Infanterieangriff in den neuesten Kriegen, 1905, Seite 7, 95.

[2]) Vgl. General v. Bernhardi, Taktik und Ausbildung der Infanterie, 1910, S. 53.

Wie sehr sich die Anschauungen hierüber im Laufe der Zeit geändert haben, mag folgende Episode veranschaulichen: Der Kommandeur der preussischen Gardeartillerie am 18. August 1870 vor St. Privat, Prinz zu Hohenlohe, liess die Artilleriebedeckung in Zügen und Halbzügen zwischen die Batterien verteilen, wo sie sich auf zwei Glieder aufstellen wollten. „Ich tadelte diesen Unverstand und befahl, sie sollten sich einzeln mit Zwischenräumen von einem Schritt auf die Erde legen, um Verluste zu vermeiden. Ein Offizier antwortete mir, das sei gegen die Ehre der Infanterie, sich hinzulegen und zu ducken, wenn die Kameraden von der Artillerie aufrechtstehend im Feuer ihre Geschütze bedienen müssten" [1]).

Der Zwang, sich vor dem Feuer durch Ducken hinter einer Deckung zu schützen, raubt aber gleichzeitig auch die Handlungsfreiheit. Der Gegner ist in dieser Lage nicht nur *auf die Stelle gebannt,* sondern auch selber insofern *an der Schiesstätigkeit gehindert,* als er, um zu schiessen, sich über die Deckung erheben müsste. Natürlich kann diese *rein taktische Wirkung* des Feuers *(Neutralisation)* nur von einem präzisen und dichten Feuer erwartet werden. Besitzt es aber diese Eigenschaft, so vermag es Schutz zu gewähren wie eine Deckung.

Beispiel aus den Kämpfen vor Liaoyang vom 26. August 1904 am Tanho: Das Feuer bei der I. Gardebrigade verstummte zum erstenmale um halb elf Uhr und wurde von da an nur noch schwach unterhalten, in der Weise, dass von Zeit zu Zeit während einiger Minuten allgemein und lebhaft gefeuert und wieder eine Pause von zehn bis zwanzig Minuten gemacht wurde. Die Beobachtung war in hohem Grade interessant. Es lag eine hinhaltende Kampfaufgabe vor. Die Japaner lösten diese nicht durch ein langsam genährtes Feuer. Sondern sie unterbrachen das Feuer ganz und duckten sich in der Deckung nieder. Von Zeit zu Zeit nahmen sie das Feuer wieder auf, gleichsam ruckweise, lebhaft und allgemein. Es entstanden so allgemeine Feuerpausen und allgemeine Feuerschläge. „Während der Feuerpausen kann die Schützenlinie die vorhandene Deckung vollständig ausnutzen, und *wenn sie feuert, so bedarf sie der Deckung um so weniger, je mächtiger und wirksamer ihr Feuer ist, denn richtig abgegebenes Feuer schützt so gut wie Bodenwellen und Brustwehren*" [2]).

---

[1]) Aus Frhr. v. Freytag-Loringhoven. Exerzierreglement für die Infanterie 1906, kriegsgeschichtlich erläutert, Seite 241, 242.

[2]) Aus Oberst Fritz Gertsch. Vom russisch-japanischen Krieg, Bd. 1, S. 137, 138.

Diese zweite Feuerwirkung, die dem Feind gleichsam die Hände bindet, ist taktisch von der grössten Bedeutung.

6. Bis vor wenigen Jahren erschienen dem taktischen Denken das Feuern gegen die feindliche Stellung und der Sturm noch vorwiegend als zwei getrennte, *sukzessive* Gefechtshandlungen. Die Kampflinie, die sich auf eine Entfernung an den Gegner herangearbeitet hatte, von wo ein wirksames Feuer möglich schien, sollte von hier aus zuerst die *Feuerüberlegenheit* erringen. Man dachte dabei ausschliesslich an die vernichtende Wirkung des Feuers [1]). Durch diese hoffte man den Gegner schon so zu schwächen, dass er dem Sturm keine hemmende Feuerwirkung mehr entgegensetzen könne. Diese Feuertätigkeit wurde als *Feuervorbereitung* aufgefasst, der die entscheidende Bewegung der Infanterie dann nachfolgen sollte. Indessen gelingt es nur in seltenen Fällen, eine solche *materielle* Feuerüberlegenheit zu erlangen.

Beispiel aus der Schlacht von Yuschuling-Yangtsuling vom 31. Juli 1904 [2]). Zwei Bataillone des dritten Garderegiments durchschritten das Tal bei Suityanza, um die von den Russen besetzten Höhen zu erklimmen. Während des Aufstieges konnten sie von den Russen nicht beschossen werden; eine mit der russischen Stellung beinahe gleichlaufende Kammlinie deckte sie. Von 10 Uhr 30 an erreichten die Züge allmählich diese Kammlinie und sogleich entbrannte wieder ein lebhafter Kampf. Nach und nach griffen alle Kompagnien der beiden Bataillone ein. Es bildete sich eine dichte, zusammenhängende Feuerlinie. „*Die russischen Zugsalven krachten unausgesetzt und rasch hintereinander. Durch ein betäubendes Schnellfeuer suchten die Japaner den Gegner in die Deckung hinunterzuzwingen. Sie erlitten aber selbst grosse Verluste und mussten bald hinter die Kammlinie zurückkriechen.*“

Die Gründe, warum die angreifende Infanterie über das Gewehrfeuer des Verteidigers eine materielle Feuerüberlegenheit nur unter besonders günstigen Umständen erringen kann, müssen in die Augen springen.

---

[1]) Vgl. General von Bernhardi. Taktik und Ausbildung der Infanterie, 1910, S. 50.

[2]) Aus Oberst Fritz Gertsch, Band 1, Seite 114.

„Es ist natürlich ganz ausgeschlossen, dass bei sonst gleichen Verhältnissen die Angriffsinfanterie auf einem bestimmten Raum gegen einen nicht sehr viel schwächeren Gegner die materielle Feuerüberlegenheit gewinnt. Dieser liegt in guter Deckung, bietet ein sehr kleines Ziel und schiesst in ruhiger Haltung auf bekannte Entfernungen. Jener mag vorgehen wie er will, immer muss er den Raum, der ihn vom Verteidiger trennt, als Figurscheibe überschreiten und schiesst bei grosser körperlicher Anstrengung auf geschätzte Entfernungen. Dieser verfügt meist über ausgiebigste Munition, jener führt nur einen beschränkten Munitionsvorrat bei sich“ [1]).

Dass auch die Angriffsartillerie über eine gut gedeckte Verteidigungsinfanterie die materielle Feuerüberlegenheit nicht erlangt, zeigen schon einige der bisher angeführten Beispiele und weitere werden es bestätigen.

7. Die Feuerüberlegenheit drückt sich gewöhnlich nur dadurch aus, dass der Feind schweigt, und sie besteht darin, dass er durch das Feuer zum Schweigen gezwungen worden ist. Wo dies der Fall ist, schweigt er meistens aber nicht, weil er durch das Feuer vernichtet wurde, sondern weil er sich vor dem Feuer noch rechtzeitig gedeckt hat, bevor seine Verluste zu gross geworden sind. *Diese rein taktische Feuerüberlegenheit dauert daher auch nur so lange als das Feuer selbst* [2]). Um sie auszunützen, sollte man die Bewegung unter dem Schutz dieses Feuers, also *gleichzeitig* ausführen können. Blosse Feuervorbereitung, sowohl artilleristische wie infanteristische, führt daher meistens nicht zum Ziel, sondern sie muss sich als **Feuerbegleitung** bis zur letzten Phase des Kampfes fortsetzen.

Es ist demnach wohl nicht zutreffend, wenn man das *Feuer, das durch die Bewegung an den Feind herangetragen wird,* als das wichtigste Kampfmittel bezeichnet. Diese Eigenschaft kommt vielmehr umgekehrt der *Bewegung* zu, *die unter dem Schutz des Feuers an den Feind herangelangt.* Das Feuer spielt hier im Verhältnis

---

[1]) General v. Bernhardi. Taktik und Ausbildung der Infanterie, 1910, S. 50, 51.

[2]) Das deutsche Exerzierreglement für die Infanterie 1906 spricht daher zutreffend von einer *zeitweiligen* Feuerüberlegenheit (336).

zur Bewegung der Infanterie nur die Rolle eines *subordinierten* Kampfmittels [1]).

Allerdings kommt das Feuer auch in der Offensive noch als *selbständiges* Kampfmittel in Betracht, sofern es dem Nebenzweck dient, dem Gegner Verluste beizubringen. In dieser Bedeutung steht es aber nicht voran, sondern erst in zweiter Linie.

Die Kehrseite jeder Angriffsbewegung ist die Abwehr. Verfolgt die Feuerbegleitung beim Angriff den Zweck, die Vorwärtsbewegung zu ermöglichen (positiv), so hat sie in der Abwehr die Aufgabe, die feindliche Annäherung zu verhindern (negativ). Nur in der Abwehr ist das Feuer sozusagen das einzige und auch ein überlegenes Kampfmittel. Nur für das Gefecht, das ausschliesslich die Abwehr zum Zwecke hätte, könnte das Feuer das Hauptkampfmittel sein [2]).

II. Wirkungen und Aufgabe des Feuers der Feldartillerie.

Da die Artillerie kein anderes Kampfmittel besitzt als das Feuer, bildet die vorangehende Untersuchung über die Wirkung und die Aufgaben dieses Kampfmittels die Grundlage für die Verwendung der Feldartillerie.

1. Durch das Schnellfeuergeschütz ist die Artillerie in viel höherem Masse befähigt worden, ein dichtes, schlagartiges Schrapnellfeuer abzugeben. Man konnte früher durch das konzentrierte Feuer

---

[1]) Général Percin. La Liaison des Armes, 1909, S. 59. L'Artillerie aux Manœuvres de Picardie, en 1910, S. 218. „Au lieu de voir dans le feu l'auxiliaire du mouvement, on semblait faire du mouvement l'auxiliaire du feu.“

[2]) Vgl. General v. Bernhardi. Taktik und Ausbildung der Infanterie, 1910, S. 52.

zweier Batterien zu sechs Geschützen nicht die Feuerdichtigkeit erreichen, die jetzt eine Schnellfeuerbatterie von vier Geschützen allein, sogar auf der zwei- bis dreifachen Breite ihrer eigenen Feuerfront, erzielen kann. Beim *Rafalfeuer* kommt die Zeitzünderlage einer viergeschützigen Batterie im Schnell- oder raschen Flügelfeuer heraus. Es wird je eine Lage mit den zwei durch das Einschiessen gefundenen Distanzzahlen einer 100 m Gabel gefeuert (acht Schüsse). Jede Schrapnellgarbe von 210 Bleikugeln hat eine Breite von 12—15 m und eine Tiefe von 150—200 m [1]). Die Batterie braucht für je acht solcher Schüsse nach dem Einschiessen etwa 15 Sekunden und kann so einen Frontraum von ungefähr 60 m lückenlos und sozusagen ohne Pause zudecken.

Beim *Rafalfeuer mit Streuen* werden auf den beiden Distanzzahlen der 100 m Gabel nicht eine, sondern drei Lagen abgegeben. Nach jeder Lage wird die Rohrseite durch eine einfache Kurbeldrehung um 6 ‰ verlegt. Die drei mit gleicher Distanzzahl abgegebenen, augenblicklich aufeinanderfolgenden Schüsse eines Geschützes werden dadurch bei Distanzen von 2000—3000 m dicht nebeneinander gelegt. Wird dazu das Bündel der Schussebenen der vier Geschütze fächerförmig entsprechend geöffnet, so überschüttet die Batterie mit diesem Rafalstreufeuer (24 Schüsse, 5040 Bleikugeln) einen Frontraum von etwa 200 m. Sie braucht dazu nach dem Einschiessen kaum 40 Sekunden. Dieses Rafalstreufeuer *einer einzelnen Batterie* ergibt ein **Massenfeuer,** dessen Dichtigkeit taktisch durchaus genügen dürfte.

Ausser dem Rafalfeuer kennen die Franzosen noch das *tir progressif*. Hier wird nicht nur auf zwei, sondern auf vier um 100 m echelonnierte Distanzzahlen geschossen. Beim *tir progressif avec fauchage* wird gleich wie beim Rafalfeuer gestreut. Die Batterie feuert dann 48 Schüsse (etwa 14,000 Bleikugeln) in einer Minute in einen Raum von etwa 200 m Breite und 800 m Tiefe [2]).

---

[1]) Ich entnehme diese Angaben Colonel F. Feyler, Le Règlement d'Exercice pour l'Infanterie Suisse, Lausanne 1911, Seite 146.

[2]) Nach Colonel F. Feyler, A. a. O., Seite 147.

Von einem solchen Rafalfeuer einer Rohrrücklaufbatterie darf eine augenblickliche *neutralisierende Wirkung* erwartet werden. Dies, sowie die beträchtliche Schussweite und ein Einfallswinkel, der erheblich grösser ist als derjenige des Infanteriegeschosses, befähigt die Feldartillerie in besonderer Weise, die Rolle der *Feuerbegleitung* zu übernehmen. Andere, später zu berührende Umstände beeinträchtigen freilich diese Fähigkeit im Verteidigungsgefecht. Aber im Angriffsgefecht kommt sie zur vollen Geltung. Hier ist die Artillerie berufen, über die Infanterie hinweg das feindliche Feuer niederzuhalten und auf diese Weise *während ihrer Feuertätigkeit* das Vordringen der Infanterie *bis an die feindliche Stellung heran* zu ermöglichen.

Die Vorschriften für die schweizerische Feldartillerie 1905 gehen noch nicht so weit. Sie sprechen ausdrücklich nur aus:

350. „Die Feuerwirkung der Artillerie auf grössere Distanzen macht es möglich, die Gewehre *auf wirksame Schussweiten* an den Gegner heranzubringen."

Was weiterhin von der Feuerwirkung der Artillerie für die Infanterie erwartet wird, umschreiben diese Vorschriften mit den Worten:

350. „Sie schafft der eigenen Truppe Stützpunkte und gestattet damit *freiere Verwendung der Feuerkraft der Infanterie.*"

Die Feldartillerie sollte demnach der Infanterie nicht allgemein die Handlungsfreiheit und im besondern das Eindringen in die feindliche Stellung, sondern vor allem das Schiessen ermöglichen, entsprechend der Vorstellung, dass der Feind dadurch zu vernichten sei.

Einen Schritt weiter geht das schweizerische Exerzierreglement für die Infanterie 1908. Es enthält im Abschnitt über das Begegnungsgefecht eine Vorschrift, die in ihrem Grundgedanken eine allgemeinere Geltung beanspruchen kann:

329. „Die Artillerie unterstützt die Infanterie *bis zum Einbruch in die feindliche Stellung.*"

2. Trotz der gegenüber früher unvergleichlich grössern Leichtigkeit, mit der eine Rohrrücklaufbatterie in kurzer Zeit ein Ziel erfassen und mit verheerendem Feuer überschütten kann, setzt diese Wirkung doch, abgesehen von der Zeit, die das Einschiessen erfordert, das Zusammentreffen verschiedener günstiger Vorbedingungen voraus, die oft fehlen und es dem Gegner meist ermöglichen, sich in Sicherheit zu bringen, bevor er die Wirkung zu sehr empfindet[1]. Aus diesem Grunde wird die technische Wirkung des Feuers der Feldartillerie *gegen lebende Ziele* auf dem Schlachtfelde immer weit hinter den Schiessplatzergebnissen und -erwartungen zurückbleiben müssen, und zwar vielleicht gerade um so weiter, je vernichtender und gefürchteter die Wirkung dieses nervenerschütternden Feuers ist. Die durch Artilleriefeuer beigebrachten Verluste sind daher mit der Zeit eher kleiner geworden. Im mandschurischen Krieg sollen bei den Japanern die Verletzungen durch Artilleriegeschosse nur noch etwa 9 % gegen 90 % Verletzungen durch Infanteriegeschosse betragen haben[2]. Diese Tatsache ist jedoch nur für den Laien und die Kriegschirurgie interessant. Der taktische Wert der Waffe darf nicht hiernach beurteilt werden. Der Nutzen der Artillerie liegt viel weniger in den Verlusten, die sie dem Feinde zufügt, als in den Verlusten, vor denen sie die eigenen Truppen bewahrt[3]. Wenn dank dem niederhaltenden Feuer der Artillerie eine Stellung mit verhältnismässig geringen Verlusten genommen werden konnte, deren Einnahme sonst nicht möglich gewesen wäre, so bemisst sich der Wert der Artillerie hiernach, gleichgültig, ob durch ihr Feuer viel oder wenig Feinde ausser Gefecht gesetzt worden sind[4].

---

[1]) Vgl. Règlement 1904 sur les Manœuvres de l'Infanterie, N° 289, abgedruckt bei Colonel F. Feyler, Le Règlement d'Exercice pour l'Infanterie Suisse, Lausanne 1911, Seite 142.

[2]) Es ist überdies anzunehmen, dass in diesen 9 % auch die Verletzungen durch Geschosse der schweren Artillerie inbegriffen sind. Indessen ist zu berücksichtigen, dass es die Verluste des Angreifers sind, der in der Regel unter dem Gewehrfeuer viel stärker leidet, als unter demjenigen der Artillerie. Beim Verteidiger ist der Unterschied der Verlustziffern wahrscheinlich etwas weniger gross.

[3]) Man ist versucht, die Feldartillerie eine humane Waffe zu nennen.

[4]) Colonel Paloque, l'Artillerie dans la Bataille, 1912, Seite 46.

Auch die zerstörende Wirkung des Feuers der Feldartillerie *gegen tote Ziele* ist beschränkt. Gegen Erdwerke verspricht dieses Feuer keinen Erfolg. Dagegen kann die Feldartillerie in Mauern Bresche legen und entzündliches Material in Brand schiessen. Feindliche Geschütze und Munitionswagen, die so sichtbar sind, dass eine Schussbeobachtung auf sie möglich ist, kann sie vollständig demolieren.

3. Die *neutralisierende* Wirkung des Artillerifeuers steht demnach durchaus im Vordergrund. Der Artillerist muss also damit rechnen, dass, wenn er zu schiessen aufhört, der Feind nicht vernichtet ist, sondern seine Handlungsfreiheit wieder erlangt. Diese Erkenntnis ist von grösster Tragweite. Die Folge davon ist, dass die Artillerie nicht nur eine Aufgabe, sondern ihre fast ausschliessliche Aufgabe darin erblicken muss, durch die der Bewegung der Infanterie subordinierte *Feuerbegleitung* zu wirken. Sie ist dadurch eine Hülfswaffe der Infanterie, und zwar in dem Masse die wichtigste Hülfswaffe, als die Infanterie ihre offensive Hauptaufgabe ohne die Mitwirkung der Artillerie sehr oft nicht mehr erfüllen kann. Für die Artillerieverwendung ergibt sich hieraus zunächst die *allgemeine Wegleitung, das Artilleriefeuer immer an den Punkten und zu der Zeit zur Geltung zu bringen, wo es dem Fortschritt der eigenen Infanterie am nützlichsten (offensive Umschreibung) und demjenigen der gegnerischen Infanterie am hinderlichsten ist (defensive Umschreibung).* Um aber diesen bekannten, in mehr oder weniger präziser Form oft wiederholten Grundsatz nicht zur Phrase werden zu lassen, ist es nötig, sich seine Ausführung im folgenden an einigen Einzelheiten zu veranschaulichen. Wir stellen dabei die Durchführung des *Infanterieangriffs* in den Vordergrund, da dies die wichtigste Phase des Gefechts ist und deshalb auch hier in erster Linie interessieren muss.

III. Die Unterstützung des Infanterieangriffs gegen die feindliche Infanterie.

1. Der Hauptgegner der Infanterie ist die *feindliche Infanterie*. Sie gilt es zu besiegen. Deren *Feuer* niederzuhalten und *Gegenangriffsbewegungen* zu verhindern ist daher auch die bedeutendste Aufgabe der Feldartillerie. Für den Artilleristen, dem diese Aufgabe zugewiesen wird, ist es von elementarer Wichtigkeit, zu wissen, dass seine Beschiessung der feindlichen Schützenlinie nicht vernichtende, sondern meist nur neutralisierende Wirkung hat. Er muss sich also davor hüten, das Unterfeuernehmen eines solchen Infanteriezieles als eine Schiessplatzaufgabe zu betrachten, deren Lösung eine bestimmte Trefferzahl und bei weiterem Zeit- und Munitionsaufwand eine Steigerung dieser Zahl ergebe. Auf dem Gefechtsfelde wären solche Schiessplatzvorstellungen schwere Irrtümer; denn hier hat man es mit Menschen und nicht mit Kartonscheiben zu tun. Folgende Beispiele mögen diesen Gedanken erläutern:

Beispiel aus der Schlacht bei Liaoyang vom 2. September 1904 über die Verteidigung des Manshuyama durch die Japaner gegen den russischen Versuch, diese Höhe wiederzugewinnen[1]: Besonders kräftig und nachhaltig war das russische Artilleriefeuer gegen den Manshuyama von 40 Geschützen bei Safuoton und auf der Höhe südlich davon und von acht schweren Geschützen nördlich von Chafyango. Die Stellung der XV. Brigade war zeitweise von Geschossen eingedeckt. Die Brustwehren wurden stellenweise eingeworfen und die Schutzdächer zertrümmert. Die Brigade erlitt bedeutende Verluste, hielt aber geduldig aus. Da die Truppe seit acht Tagen keine rechte Ruhe gehabt hatte und vorderhand nichts zu unternehmen war, befahl der Brigadekommandant Okasaki folgendes:

An allen geeigneten Punkten sind Offiziersposten auszusetzen, die den Feind zu beobachten haben. Die Truppe soll sich gegen das feindliche Feuer so gut es geht zu decken suchen und schlafen.

---

[1]) Aus Oberst Fritz Gertsch. Vom russisch-japanischen Krieg. Band I, Seite 215.

„Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die feindliche Infanterie nach einiger Zeit zum Angriff schreiten wird. Wenn sie nahe an uns herangekommen ist, so wird die feindliche Artilllerie zu feuern aufhören, um nicht die eigene Infanterie zu gefährden. Dann ist die Stellung zu besetzen, ein kräftiges Feuer abzugeben und hierauf zum Bajonettangriff vorzubrechen. Das verspricht den Sieg.“ Es ist daraus zu ersehen, wie sehr die russischen Artilleristen im Irrtum gewesen wären, wenn sie geglaubt hätten, durch ihr stundenlanges Feuer den Verteidiger vernichtet zu haben.

In den Septemberangriffen des Jahres 1877 bei Plewna „verfuhren die Russen in der Weise, dass sie vier Tage hindurch die feindliche Stellung unter überwältigendes Artilleriefeuer nahmen und dann erst ihre Infanterie vorgehen liessen. Die Folge war, dass die Türken sich in ihren Gräben deckten, in denen sie verschwindende Verluste hatten und der stürmenden russischen Infanterie nachher völlig unerschüttert entgegentraten“ [1]).

So wäre die Vorstellung, dass man die feindliche Schützenlinie durch das Artilleriefeuer niedergekämpft und die Feuerüberlegenheit über sie im materiellen Sinne erlangt habe, wohl in den meisten Fällen eine Illusion, die verhängnisvolle Folgen haben müsste.

Auch die preussische Gardeartillerie in der Schlacht bei Sedan am 2. September 1870 würde durch ihr Verfahren bei Beschiessung des Bois de la Garenne wohl kaum die Niederkämpfung erzielt haben, wenn der Gegner nicht schon durch die vollzogene Einschliessung moralisch vernichtet gewesen wäre. Hohenlohe schreibt darüber: „Dass mit der Wegnahme des Bois de la Garenne die vollkommenste Niederwerfung des feindlichen Heeres besiegelt sein werde, war klar ersichtlich, und es lag in der Absicht, dieses Gehölz anzugreifen. Die erste Gardeinfanteriedivision war dazu disponiert. Da sich aber die flüchtigen Infanteriemassen von zwei feindlichen Armeekorps in dem Wald angehäuft hatten, so musste der Angriff erst vorbereitet werden. Zu diesem Zwecke teilte ich die ganze vor uns liegende Waldlisiere in Abschnitte und wies jeder Batterie ihr Teil zu. Endlich schien der Moment zum Angriff gekommen, die Angriffsbefehle waren erteilt, eine Salve aus sämtlichen Geschützen sollte das Signal für die Ausführung sein. Die Salve krachte punkt 2½ Uhr, wie es vorher verabredet war, die Infanterie stieg aus Givonne den Berg hinan. Mit fieberhafter Spannung richteten

---

[1]) Aus Frhr. v. Freytag-Loringhoven. Das Exerzierreglement für die Infanterie, kriegsgeschichtlich erläutert, Seite 237.

wir unsere Blicke nach dem Wald, ob dessen Rand wieder so viele Opfer kosten werde, wie die Lisiere von St. Privat. Aber der Widerstand war hier fast Null“ [1]).

Es leuchtet ein, dass ein solches Verfahren, das die Artillerie gerade dann ihr Feuer einstellen lässt, wenn die Infanterie ihre Angriffsbewegung beginnt, gegen einen entschlossenen Gegner in gedeckter Stellung nichts taugt, und dass die preussischen Garden, wenn sie einem solchen gegenübergestanden hätten, bei Sedan trotz dieser Artillerievorbereitung die gleiche Enttäuschung hätten erleben können wie bei St. Privat. Da das Artilleriefeuer die feindliche Infanterie meistens nicht zum voraus vernichten, wohl aber in eine für den Angreifer vorteilhafte Zwangslage versetzen, darin festhalten und dadurch vielleicht moralisch erschüttern kann, darf es jedenfalls nicht eingestellt werden, gerade wenn die Infanterie zum Angriff schreitet. Denn der wichtigere Teil seiner Aufgabe beginnt erst jetzt.

2. *Die artilleristische Vorbereitung vor dem Infanterieangriff* wird regelmässig nicht mehr in einer vorausgehenden Beschiessung der feindlichen Infanterie, sondern nur in den Vorbereitungen zu bestehen haben, welche die Artillerie instand setzen, die Infanterie *während* des Angriffs gegen das Gewehrfeuer zu decken, „là où il faut et quand il faut“ [2]).

a) Überall setzt die Vereinigung getrennter Kräfte zu gemeinsamer Arbeit eine *Organisation der Ausführung* voraus. Diese wird in ihren Grundzügen von einem zentralen Kopf entworfen und geleitet und nach unten durch Organe, die mit der Zentralstelle in Verbindung bleiben und sich auch miteinander verständigen müssen, weitergegliedert. Schon die Empirie des täglichen Lebens führt dazu, eine solche Organisierung der Arbeit auch für das Zusammenwirken der Infanterie und Artillerie auf dem Gefechtsfeld zu verlangen. Die Lehren der Kriegsgeschichte mahnen überdies

---

[1]) Prinz zu Hohenlohe, Militärische Briefe, Bd. III, Über Feldartillerie, S. 53, 54.

[2]) Général Percin, L’Artillerie aux Manoeuvres de Picardie 1910, Seite 222.

in eindringlicher Weise hierzu. Die anfänglichen Misserfolge des preussischen Gardekorps vor St. Privat sind nicht darauf zurückzuführen, dass eine solche Organisation auf dem Schlachtfelde sich als unpraktisch erwiesen hätte, sondern darauf, dass sie überhaupt nicht versucht worden ist und es an klaren Grundsätzen über diese Organisation gefehlt hat.

Der zentrale Kopf (Chef de la liaison) kann hier nur ein der Artillerie mit der Infanterie gemeinsames Haupt sein. Auf dem Gefechtsfeld muss innerhalb jeder *Kampfgruppe mit selbständigem Gefechtsauftrag* die mitkämpfende Artillerie sich ohne weiteres dem Chef dieser Kampfgruppe unterordnen. Dies ist das erste Erfordernis dieser Organisation.

„*Les troupes de toutes armes momentanément employées à la même mission doivent, sur le champ de bataille, obéir au même chef.* L'organisation judicieuse de ces commandements momentanés, confiée à des chefs bien orientés d'avance sur l'ensemble de la situation, constitue à la fois le moyen de direction le plus efficace pour le commandement supérieur et la seule garantie sérieuse de liaison des armes“ [1]).

Man vergleiche unter diesem Gesichtspunkte des „groupement tactique“ zuerst die Lage der 1. preussischen Gardedivision am 18. August 1870 vor dem Eintreffen der Sachsen vor Ste. Marie in ihrem Verhältnis zur Gardeartillerie, die südlich St. Ail stand. (General v. Pape bemühte sich, zur Beschiessung von Ste. Marie seine Divisionsartillerie heranzuziehen, „erhielt aber auf wiederholtes Ansuchen vom General Prinzen zu Hohenlohe jedesmal den Bescheid, dass die Artillerie an ihrer Stelle südlich St. Ail unentbehrlich sei“ [2]).

---

[1]) Text der Circulaire ministérielle du 10 mars 1910. Aus Général Percin, a. a. O., Seite 199. „Une mission de champ de bataille, justifiant l'organisation d'un groupement momentané, c'est l'attaque d'un point d'appui, c'est la défense d'une position, ce n'est pas la marche à la rencontre d'un ennemi non reconnu.“ (Seite 207.) Der höhere Führer darf nicht schon durch die Marschanordnung seine Artillerie auch für das Gefecht an seine Unterführer abgeben wollen. Er würde so schon von Hause aus in deren Hände abdanken. Durch die Verurteilung dieser Form der Artillerieausgabe a priori wird der **Zersplitterung der Artilleriekräfte** fürs erste gesteuert. Vgl. unten Seite 19, Note 4, und Seite 27, Note 1.

[2]) Vgl. Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, herausgegeben vom grossen Generalstab, Bd. V, Seite 161 ff., insbesondere 167, 406. Ferner bei Freiherr von Freytag-Loringhoven, Das Eexerzierreglement für die Infanterie 1906, Seite 39, wo dieses Beispiel anscheinend mit als Grund angeführt wird, warum die Deutschen die Korpsartillerie abgeschafft haben.

Nach dem Grundsatz der taktischen Gruppe hätte General v. Pape oder der Korpskommandeur General Prinz August von Württemberg, niemals aber der Artillerist darüber zu entscheiden gehabt, wo die Artillerie unentbehrlich sei und wo nicht) [1]).

Ferner vergleiche man das Verhältnis der 1. Gardedivision am gleichen Tage zur sächsischen Artillerie vor St. Privat. (Abends 7 Uhr war die Gefechtslinie der 1. Gardeinfanteriebrigade nach furchtbaren Verlusten so zerrissen und zersplittert, dass eine Offensive von ihr nicht mehr zu erwarten war. Mehrfach strömten führerlose Gruppen von Soldaten zurück. Nunmehr sandte General v. Pape einen Ordonnanzoffizier nach dem linken Flügel, „um nachzusehen, ob nicht einige sächsische Batterien zum Feuern auf das Dorf zu bringen seien") [2]).

Diese Kampfgruppen werden sich aber in der Regel nicht chaotisch, wie Garden und Sachsen vor Ste. Marie und St. Privat, zusammenfinden, sondern schon durch die Anordnungen des höheren Führers gebildet werden. Er bezeichnet die Truppen, die nach seinem Entschluss unter einem gemeinsamen Chef eine gemeinsame Aufgabe zu erfüllen haben. Dies geschieht am besten durch *einen an diese Truppen gemeinsam gerichteten Befehl* [3]). Der Chef einer solchen taktischen Gruppe, dem durch Befehl des höheren Führers ein Artillerieteil unterstellt worden ist, darf nicht ohne weiteres seine Befehlsgewalt über diese Artillerie weiterdelegieren. Hätte der höhere Führer dies gewollt, so hätte er schon selber kleinere Kampfgruppen gebildet. *Die einheitliche Führung soll soweit als möglich gewahrt und die Gesamtaufgabe nicht weiter in Teilaufgaben zerlegt werden als nötig ist, damit ein Führer seinen Wirkungskreis noch überblicken und beherrschen kann.* Wenn der Divisionskommandant Teile seiner Artillerie Brigaden unterstellt, so tut er es nicht, damit diese sie an Regimenter und diese gar an Bataillone weiterabgeben [4]).

---

[1]) Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, herausgegeben vom grossen Generalstab, Bd. V, S. 167.

[2]) A. a. O., Seite 442, 443.

[3]) Général Percin, a. a. O., Seite 190, „un ordre unique s'adressant à la fois à l'infanterie et à l'artillerie. Etant ainsi bien orientés sur leur mission commune, les deux armes se mettent facilement en liaison".

[4]) Vgl. Général Percin, l'Artillerie aux Manœuvres de Picardie 1910, Seite 205. Ausnahmen können sich nur rechtfertigen, wenn das Gefechtsfeld der

Vielmehr hat der Chef der Kampfgruppe nun anzuordnen, wie unter seinem Befehl die einzelnen Teile zusammenwirken sollen. Auch er wird dies nicht in der Weise tun, dass er der Artillerie und der Infanterie je getrennte oder gar der Artillerie keinen Befehl zugehen lässt, sondern er wird sich ebenfalls der Form eines an Infanterie und Artillerie gerichteten Befehls bedienen, der die Grundlage der gemeinsamen Ausführung bildet:

„L'ordre du commandement est donc la base de la liaison. S'il est incomplet, s'il laisse ignorer à l'infanterie *quelle est et où se trouve la fraction d'artillerie* chargée d'appuyer son attaque, à l'artillerie *quelle est et où se trouve la troupe d'infanterie* dont elle a mission d'appuyer l'attaque, il n'y a pas de liaison possible, pas même de liaison à vue. L'artillerie en est réduite à tirer suivant ses propres inspirations; l'attaque est mal appuyée par le canon. Si les deux armes ne sont pas seulement d'accord sur l'objectif d'attaque, c'est comme s'il n'y avait pas d'artillerie. Celà peut même devenir pire, car l'artillerie est exposée à tirer sur les troupes amies“ [1]).

Es ist interessant, auch unter diesem Gesichtspunkt der „ordre unique“ die Verhältnisse des preussischen Gardekorps vor St. Privat am 18. August 1870 zu betrachten und sich die Frage vorzulegen, welches der Verlauf gewesen wäre, wenn der Befehl, den der Kommandeur des Gardekorps, Prinz August von Württemberg, zum Angriff auf St. Privat gab, ein solcher die Infanterie und Artillerie über ihre gemeinsame Arbeit gleichzeitig orientierender Befehl gewesen wäre [2]). Statt dessen wurde der Artillerie vom Generalkommando in hastiger Ungeduld, angeblich absichtlich, überhaupt kein Befehl gegeben. Sie wurde ihrer eigenen Initiative überlassen, die sie beim besten Willen ihrer hervorragenden Führer (Prinz zu Hohenlohe, Oberst v. Scherbening) erst betätigen konnte, als sie s a h, was vorging. Da war es aber schon zu spät.

Kampfgruppe so ausgedehnt ist, dass sie wieder in getrennten Gruppen handeln muss. Über die Grenzen der Bildung solcher taktischen Gruppen vgl. Général Percin et Commandant Jacquemot, Essai d'un Règlement sur le Combat, 1912 Seite 105, Löffler, Taktik, 1912, Seite 152. — Durch diese Regel wird der **Zersplitterung der Artilleriekräfte** fürs zweite entgegengewirkt. Vgl. oben Seite 18, Note 1.

[1]) Général Percin, l'Artillerie aux Manœuvres de Picardie 1910, „Manque d'indications ayant pour résultat de faire tirer sur les troupes amies“, Seite 193—195. Essai de Règlement, Seite 106, 107.

[2]) Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, a. a. O., Seite 380 ff. und Seite 449 ff.

Diese Unterordnung der Artillerie unter die Befehlsgewalt des Chefs der Kampfgruppe ist das, was die „*Verbindung nach oben*“ (liaison par le haut) genannt wird. Bei diesem Chef hat der Kommandant dieser Artillerie als artilleristischer Berater zu verbleiben und, wenn er sich von ihm trennen muss, eine *materielle Verbindung* mit ihm durch Befehlsempfänger mit oder ohne technische Hülfsmittel (Meldereiter, Melderkette, Telephon, Signale etc.) herzustellen. Mit der „liaison par le haut“ dürfen die „liens hiérarchique“, d. i. die Unterordnung unter den obersten Artillerieführer, nicht verwechselt werden. Mit diesem verbindet sich der Artilleriekommandant einer solchen Kampfgruppe direkt, um ihm zu melden, wenn er mehr oder weniger Batterien braucht als vorgesehen wurden, um die Aufgabe bei dieser Kampfgruppe zu erfüllen, oder wenn er Munition nötig hat, oder wenn seine Aufgabe beendigt und seine Artillerie wieder verfügbar ist. Er bleibt aber dem bisherigen Chef unterstellt, bis anders über ihn verfügt wird [1]).

Die Unterführer der Artillerie, welche die im einheitlichen Angriffsbefehl bezeichneten Infanterieteile unterstützen sollen, werden sich sofort mit deren Führern in Beziehung setzen, um sich über die Ausführung vorher zu verständigen.

„Cette *entente préalable entre les exécutants* est le premier acte de la liaison par le bas. Le deuxième acte est de *rester en communication.* Parfois, ce deuxième acte sera supprimé. L'entente préalable suffira pour mettre les deux chefs d'accord sur l'objectif d'attaque et le moyen de l'enlever. *La vue fera le reste*“ [2]).

Wo aber die *blosse Beobachtung* (liaison à vue) nicht genügt, ist auch hier für *materielle Verbindung* zu sorgen. Diese vorausgehende Verständigung unter den Ausführenden und die Verbindung, in der sie hierauf bleiben, wird als „*Verbindung nach unten*“ bezeichnet. Ihr Zweck ist „de permettre à l'infanterie de donner à l'artillerie des indications précises sur *le point à frapper et le moment de le frapper*“. Denn ob und wo innerhalb ihres Gefechts-

---

[1]) Vgl. Général Percin, L'Artillerie au Combat, 1912, Seite 31.

[2]) Général Percin, a. a. O., Seite 25, 26.

streifens die Infanterie den erwarteten ernstlichen Widerstand finden wird und auf welche Stellen daher während der Vorrückung die Artillerie ihr Feuer zu legen habe, sowie wo schliesslich der Einbruch versucht werden und wohin die Artillerie in dieser Phase schiessen soll, das kann sie erst im weitern Verlauf und meist nicht durch blosse Beobachtung, sondern nur durch materielle Verbindung mit der Infanterie erfahren. Wie sehr dies der Fall sein wird, veranschaulicht die folgende Schilderung des modernen Infanteriekampfes.

„L'assaillant, qui aujourd'hui se heurte à toute une série de résistances échelonnées, abordait autrefois la ligne ennemie presque d'emblée. Cette ligne était d'ailleurs matérialisée à tous les yeux par la fumée des fusils et des canons. La liaison à vue était alors facile. Enfin, les attaques duraient peu de temps; elles avançaient comme certains voudraient encore aujourd'hui faire avancer l'attaque décisive. Une liaison matérielle eût été, dans ces conditions, impossible à organiser et cela explique que la question ne se soit pas alors posée“ [1]).

„Mais aujourd'hui, le combat est fait d'une progression patiente et méthodique, d'une série d'attaques. C'est alors plusieurs attaques successives qu'il s'agit de préparer; c'est pas à pas qu'il faut aider l'infanterie. L'appui jadis donné en bloc doit aujourd'hui se détailler“ [2]).

„Le front ennemi n'est pas constitué par une ligne de défense continue, sorte de muraille de Chine qu'il faut enfoncer partout [3]). L'engagement de l'infanterie sur tout le front finit par déterminer chez l'ennemi un petit nombre de centres de résistance dont la chute entraînera celle de toute la ligne. Ce sont ces points d'appui, objectifs d'attaque de l'infanterie, et non la ligne entière, ce sont même souvent de simples portions de ces objectifs d'attaque qui doivent être assignés à l'artillerie comme objectifs de tir. Le front de l'objectif de l'artillerie n'est donc qu'une partie très limitée du front total d'action de l'infanterie assaillante“ [4]).

„Ce n'est pas à dire que l'infanterie se désintéresse de tout ce qui n'est pas ces objectifs d'attaque. Elle a du monde un peut partout. Toutes ces fractions, petites ou grandes, cherchent à progresser; elles font le coup de feu; elles attaquent. Mais ce ne sont pas là des attaques sérieuses justifiant l'appui du canon“ [5]).

---

[1]) Général Percin, La Liaison des Armes, 1909, S. 25.

[2]) A. a. O., Seite 30.

[3]) A. a. O., Seite 19.

[4]) A. a. O., Seite 76.

[5]) A. a. O., Seite 18, 19.

„De quoi sert-il alors à l'artilleur de voir la ligne adverse plus nettement que ne l'aperçoit le fantassin? Comment choisira-t-il entre les mouvements de terrain, les lisières d'arbres, les fossés qui s'offrent à ses regards en avant de la ligne amie? Faudra-t-il tout frapper à la fois? Il devra adopter des procédés de virtuose, qui craquent même au champ de tir; de plus, il videra ses coffres en un instant. Choisira-t-il dans le tas? Il risquera de frapper à faux. La seule garantie qu'il ait de tapper juste, c'est d'entrer en liaison effective avec celui qui, dans l'objectif assigné, choisit le point d'attaque, avec le fantassin“ [1]).

„Ce n'est pas seulement la portion d'objectif à frapper que l'artilleur peu difficilement déterminer à vue, c'est encore le moment de frapper“ [2]).

Es geht daraus hervor, dass nicht immer, wie früher, eine geschlossene feindliche Schützenlinie daliegen wird, und dass, wenn sich eine solche den Blicken des Artilleristen bietet, es nicht zum vornherein genügt, sie einfach in Batterieabschnitte einzuteilen mit dem Auftrag, dass jede Batterie in ihrem Abschnitt die feindliche Kampflinie unter Feuer nehmen soll, soviel sie davon erblicke. Dies wäre zu schematisch [3]). Die vorläufige Zuteilung von Abschnitten darf immer nur ein Notbehelf der Ausgangssituation sein. Mit allen Mitteln ist darnach zu trachten, dass im Verlauf des Gefechts die Artillerie genauere Angaben über die Stelle und die Zeit erhält, wo und wann sie die feindliche Infanterie bekämpfen soll.

Dies sind in kurzen Zügen die oft aus Missverständnis, oft aus Voreingenommenheit bekämpften Grundsätze der systematischen „*engen Verbindung*“ (liaison étroite) im Gegensatz zu der Auffassung, dass es für den Artilleristen genüge, zu sehen, was sich abspielt, und er dann schon selber wissen werde, was er tun müsse (liaison intellectuelle). Auch diese Auffassung muss natürlich voraussetzen, dass wenigstens die Verbindung nach oben funktioniere. Denn wo auch diese versagt, wie in dem Beispiel von St. Privat, da werden selbst so hervorragende Artillerieführer wie Prinz zu Hohenlohe mit ihrer Initiative zu spät kommen. Die Verbindung

---

[1]) A. a. O., Seite 26.

[2]) A. a. O., Seite 17.

[3]) Vgl. Löffler, Taktik, 1912, Seite 151, 152.

nach unten hat sodann nur den Zweck, die Anordnungen, die von der Verbindung nach oben getroffen wurden, durch Verständigung zwischen den Ausführenden zu ergänzen, wo es nötig ist. Die Verbindung nach oben kann solche Ergänzungen im Verlaufe auch selber geben, wie z. B. wenn sie sich vorbehält, die Einbruchstellen und die Zeit des Sturmes zu bezeichnen. „Dans la défensive, comme dans l'offensive, la liaison directe des exécutants a pour but de compléter l'action du commandement, et non de la remplacer“ [1]). Nur die Verbindung nach oben bedeutet für den Artilleristen Subordination. In ihrem Rahmen behält er seine so sehr prätendierte Selbständigkeit. Die Verbindung nach unten bringt ihn in kein weiteres Abhängigkeitsverhältnis [2]). Sie will ihm nur mitteilen, was er im modernen Gefecht nun einmal nicht mehr selber sehen und wissen kann und doch so notwendig wissen muss. Wenn er Vernunft hat, wird er über jede Angabe, die ihm seine Verbindungen von oben und unten zugehen lassen, dankbar sein, denn erst diese können ihm die Beruhigung geben, dass sein Schiessen, vorausgesetzt, dass es technisch richtig geleitet ist, taktisch auch etwas nützt. „Qu'importe que les tirs soient efficaces, s'ils ne servent à rien!“ [3]).

Beispiel, zum Teil nach Général Percin, La Liason des Armes, 1909 [4]). Ein Infanterieregiment erhält den Auftrag, ein Waldstück von etwa 600 m Front in seinen Besitz zu bringen. Nachdem der Regimentskommandant zwei Bataillone entwickelt und die Lage sich im Verlauf geklärt hat, entschliesst er sich, sein drittes Bataillon gegen eine Stelle einzusetzen, wo der Widerstand als schwächer oder die letzte Annäherung als leichter herausgefunden worden ist. Mit der Artillerie, die seinen Angriff zu unterstützen hat, steht er in materieller Verbindung. Bildet er mit seinem Regiment und der

---

[1]) Général Percin et Commandant Jacquemot. Essai de Règlement sur le Combat, 1912, Seite 133.

[2]) Niemand kann zwei Herren dienen. Dies ist ein elementarer Grundsatz der Organisationslehre. Ist die Verbindung nach unten in einem gegebenen Fall als Befehlsverhältnis gedacht, dann ist sie eben nicht mehr „liaison par le bas“, sondern „liaison par le haut“. Vgl. das nächste Beispiel. Durch die „liaison par le bas“ ist die Artillerie der Infanterie nicht subordiniert, sondern bei ihr nur gewissermassen „akkreditiert“ (Ausdruck des General Percin).

[3]) Général Percin. L'Artillerie dans les Manœuvres de Picardie 1910, Seite 52.

[4]) Seite 26 und 27.

Artillerie eine selbständige Kampfgruppe, so ist die Artillerie ihm untergeben und diese Verbindung ist eine „liaison par le haut“. Es erschiene unnötig, daneben auch noch eine „liaison par le bas“ von der Artillerie zu den einzelnen Bataillonen einzurichten. Denn die Meldungen, die auf diesem Wege von der Kampflinie zu der Artillerie kommen, müssen ja auch beim Regimentskommandanten zusammenlaufen. Es genügt, wenn sie an diesen gelangen, der daraufhin der Artillerie die nötigen Angaben machen kann [1]). Auf diese Weise fallen hier die liaison par le haut und par le bas ohne weiteres zusammen. Während der Kommandant des Angriffs bis zum Einsatz des Reservebataillons das Artilleriefeuer dahin hatte wirken lassen, von wo den zwei Bataillonen der vordern Linie besonders starkes Gewehrfeuer entgegenschlug, wird er dieses Feuer jetzt auf die von ihm dem Reservebataillon bezeichnete Einbruchstelle verlegen. — Würde die Aufgabe des Regiments nur den Teil eines von der Brigade geführten Angriffs bilden, so wäre der Brigadekommandant der Chef der Verbindung nach oben. Die Artillerie wäre befehlsmässig ihm unterstellt und hätte mit dem Regimentskommandanten nur in Verbindung nach unten zu treten. — Nimmt der Divisionskommandant, wenn er seine Hauptreserven einsetzt, die Leitung des entscheidenden Angriffs selber in die Hand, so wird er hier der Chef der Kampfgruppe und Chef der liaison par le haut [2]).

Die Verbindung nach unten kann nicht nur dazu dienen, der Artillerie anzugeben, wo und wann ihr Feuer nötig ist, sondern mitunter auch der Infanterie, wo allein sie für die Entscheidung auf die Mitwirkung ihrer Artillerie rechnen darf. Denn es ist nicht immer leicht, Stellungen für die Artillerie zu finden, von wo sie den ganzen von ihrer Infanterie angegriffenen Frontabschnitt beherrschen kann.

Beispiel aus Général Percin, La Liaison des Armes, 1909 [3]). Das Schussfeld der Artillerie erlaubte ihr nur, einen kleinen Teil

---

[1]) Die Verbindung nach unten ist nicht zu weit unten zu nehmen, sondern beim Kommandanten der Infanterie, die die Verbindung suchende Artillerie befehlsgemäss unterstützen soll. Keinen Sinn hat es, wenn die Artillerie Organe in die Feuerlinie sendet, die über eigene Wahrnehmungen nach hinten melden sollen. Dies sind Friedensspielereien, die nicht zum mindesten die Lehre von der Verbindung bei vielen in Misskredit gebracht haben. Vgl. Löffler, Taktik, 1912, Seite 151.

[2]) Vgl. Général Percin et Commandant Jacquemot, Essai de Règlement sur le Combat, Seite 109 ff.

[3]) A. a. O., Seite 27.

der vom Feinde besetzten Waldlisiere unter Feuer zu nehmen. Der Kommandant des Angriffs entschloss sich daher, seine Hauptkräfte auf diesen Teil zu werfen.

Kommt eine Verbindung nach unten nicht zustande, so liegt der Fehler oft daran, dass der Befehl, der oben ausgegeben wurde, die Ausführenden nicht bezeichnet hat, die zusammenwirken sollen. Aber auch wenn die Artillerie nach oben und nach unten materielle Verbindungen organisieren konnte, so ist es damit noch nicht getan. Diese Verbindungen müssen benutzt werden. **Dies ist Sache der Infanterie.** Sie muss der Artillerie mitteilen, was für Bedürfnisse sie für ihren Angriff hat. Versagen diese Verbindungen, worauf man natürlich immer gefasst sein muss, so wird der Artillerist nicht untätig bleiben. Dann wird er immer aus eigener Initiative handeln, wie die Gardeartillerie vor St. Privat, aber diese Lage darf heute noch weniger als damals die Regel bilden.

b) Die Organisation dieser Verbindungen bildet einen wichtigen Teil der Vorbereitungen, welche die Artillerie treffen muss, bevor der Infanterieangriff in Bewegung gesetzt wird. Dazu kommt die *Auswahl der Feuerstellung.* Die Stellung ist so zu wählen, dass aus ihr die gegebene Aufgabe gelöst werden kann. Diese Wahl ist daher für jede Batterie grundsätzlich erst zu treffen, wenn deren Gefechtsaufgabe bekannt ist. Dies gilt in erhöhtem Masse, wenn die Geschütze hinter Kreten und Masken verdeckt bleiben sollen. Hier werden sich oft seitlich vorspringende Sporne, Kuppen, Waldparzellen, Bäume etc. wie Blendungen und Kulissen vorschieben und ein beliebiges Herumschwenken der Schussebenen verbieten, so dass man froh sein muss, den für eine begrenzte Aufgabe nötigen Ausblick und Ausschuss zu finden. „Combien de fois l'emplacement adopté *a priori* se trouvera-t-il trop défilé, ou trop peu? Combien de fois faudra-t-il avancer ou reculer, ou même s'en aller ailleurs?“ [1]) Es gibt daher heute noch weniger als früher Feuerstellungen, die für alle denkbaren Fälle genügen, sogenannte *Artilleriestellungen* an sich. Es hat deshalb auch immer etwas Missliches, einer

---

[1]) Général Percin, L'Artillerie au Combat, 1912, Seite 16.

Artillerie einen unbestimmten Gefechtsauftrag zu erteilen, wonach sie „für alle Fälle“ eine Feuerstellung zu beziehen hat. Wenn dies auch nötig werden kann, namentlich bei Gefechtsbeginn der Avantgarde, wo die Verhältnisse häufig ungeklärt sind und Gefahr besteht, von den Ereignissen überrascht zu werden, so darf ein solches Verfahren doch nur die Ausnahme und nicht die Regel bilden[1]).

Die Artillerieführung hat freilich vorauszublicken und allgemeine Erkundungen des Geländes schon für das, was wahrscheinlich kommen wird, auszuführen. Aber in Stellung bringen darf sie die Artillerie, welche eine angreifende Infanterie gegen feindliches Gewehrfeuer decken soll, erst, wenn sie weiss, wo diese Infanterie angreifen wird. Vorgefasste Meinung und das Streben, rasch in Stellung zu sein, dürfen hiervon nicht abbringen[2]). Mann darf sich dazu auch nicht durch die Beobachtung feindlicher Kräfte und Bewegungen verleiten lassen; denn das erste Angriffsziel der Infanterie kann ein ganz anderes sein.

Am 18. August 1870 wurden die Artillerie der ersten Gardedivision und die Korpsartillerie, zusammen neun Batterien, schon nachmittags 1 Uhr 30 mit Front gegen Osten in Stellung gebracht, um den Kampf gegen den Feind auf der Höhe von St. Privat aufzunehmen, obwohl über den Angriff der Infanterie gegen diese Stellung zu dieser Zeit weder etwas festgelegt war noch festgelegt werden konnte. Bald darauf sah sich denn auch die erste Gardedivision vor die Notwendigkeit gestellt, nicht diese Stellung, sondern das in der Flanke der aufgefahrenen Artillerie nördlich gelegene Ste. Marie zuerst anzugreifen, da es jetzt klar wurde, dass dieses Dorf genommen werden musste, bevor an einen Angriff auf St. Privat gedacht werden konnte. Der Divisionskommandeur General von Pape bemühte sich nun lange vergeblich, seine Divisionsartillerie zur Beschiessung von Ste. Marie freizubekommen. Nur zwei Batterien konnten von ihren vorzeitig bezogenen Stellungen aus überhaupt gegen Ste. Marie feuern, „ohne indessen gegen das schlecht sichtbare

---

[1]) Der Grundsatz, dass die Artillerie auch nicht in Stellung gebracht werden soll, bevor bestimmte Gefechtsaufgaben für sie vorliegen, nach deren Anforderungen die Stellung sich zu richten hat, ist die dritte Regel, die sich gegen eine nutzlose Verwendung, eine **Zersplitterung der Artilleriekräfte,** richtet. Vgl. oben Seite 18, Note 1, und Seite 19, Note 4.

[2]) Vgl. Löffler, Taktik, 1912, Seite 140, 141 und 166.

Ziel eine besondere Wirkung zu haben" [1]). — Es ist selbstverständlich, dass *ein Teil* dieser Artillerie schon nötig war, um den Linksabmarsch der ersten Gardedivision zu decken, und dass diese defensive Gefechtsaufgabe Ort und Zeit des Stellungsbezuges rechtfertigten. Aber ein anderer Teil hätte zurückbehalten werden müssen, bis das nächste Angriffsziel der Division bekannt war.

Beispiele aus Général Percin, La Liaison des Armes [2]). In einem kleinen Manöver wurden auf einer Höhe, A, feindliche Kräfte beobachtet und schon auf diese Beobachtung hin alle Batterien, die man besass, in eine Stellung gebracht, aus der sie verdeckt gegen diese Höhe wirken konnten. Mit seinen Hauptkräften hielt der Feind aber eine andere Höhe, B, besetzt. Als er von dieser heruntergeworfen war, räumte er ohne weiteren Widerstand auch die Höhe A. Die Artillerie konnte aber von ihrer Stellung aus die Höhe B nicht unter Feuer nehmen, und sie schoss während der ganzen Zeit auf ein Ziel, das von der Infanterie nicht ernstlich angegriffen und taktisch ganz untergeordnet war. Im Ernstfall hätte daher die Infanterie bei ihrem Hauptangriff ohne Unterstützung der Artillerie mindestens enorme Verluste, wenn nicht gänzlichen Misserfolg erlitten.

In einem Manöver Brigade gegen Brigade wurde für die Artillerie ebenfalls, bevor der Entschluss zum Infanterieangriff gefasst war, eine Stellung gewählt, von wo sie vollständige Übersicht über ein Plateau genoss, auf dem der Gegner seine Reserven aufgestellt hatte. Die Batterien eröffneten sofort ihr Feuer auf diese Ziele. „Abgesehen davon, dass solche Manöverschiessen nicht Anspruch darauf erheben können, sich der Wirklichkeit zu nähern, weil eben jede massierte Infanterie sofort auseinanderstieben und in den Terrainfalten verschwinden wird, ist auch die taktische Wirkung auf solche Ziele untergeordnet, denn nicht die Verluste der Reserve, sondern nur die der Kampflinie könnten zum Erfolg des Angriffs etwas beitragen. Die feindliche Kampflinie befand sich aber bei einem Gehöft am Abhang, den die Batterien von ihrem Standort aus nur ungenügend unter Feuer nehmen konnten, so dass ihre Hauptaufgabe, die Unterstützung des Infanterieangriffs, von ihrer vorzeitig eingenommenen Stellung aus unerfüllbar blieb.

Der Fehler des vorzeitigen Stellungsbezuges wird oft zu einem Stellungswechsel nötigen, der hätte vermieden werden können. Der Zeitvorsprung, den man zu gewinnen hoffte, würde sich so in sein Gegenteil verwandeln, ganz abgesehen davon, dass, wie wir sehen

---

[1]) Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, herausgegeben vom grossen Generalstab, Band V, Seite 161—172.

[2]) Seite 16 und 17.

werden, es auch für eine verdeckte Batterie, wenn sie einmal ihr Feuer eröffnet hat, nicht immer leicht ist, die Stellung zu verlassen. Man kann also den Fehler manchmal nicht wieder gutmachen. Es wird daher besser sein, ihn nicht zu begehen.

Für Batterien, die am Kampf gegen die feindliche Infanterie teilnehmen sollen, ist immer dasjenige Défilement zu suchen, das die Aufgabe erlaubt oder oft auch geradezu verlangt. Der tote Winkel vor der Stellung weckt keine Bedenken; denn die Aufgabe des Angreifers besteht nicht in erster Linie darin, den toten Raum zu bestreichen, sondern darin, die anzugreifende Stellung an möglichst vielen Punkten unter Feuer nehmen und jedenfalls gegen die Stelle wirken zu können, die sich schliesslich als entscheidendes Angriffsobjekt herausstellen wird. Wenn es noch lange dauern kann, bis der Infanterieangriff entscheidend wird, dann *muss* die Stellung verdeckt gewählt werden. Sonst besteht die Wahrscheinlichkeit, dass die Artillerie ausser Gefecht gesetzt werde, bevor sie zur Entscheidung beitragen kann, und dies würde der Aufgabe widersprechen. Steht aber die Entscheidung bevor, so soll die Artillerie auch in offene Stellungen gehen, wenn es sein muss, vorausgesetzt, dass sie ungesehen in deren Nähe gelangen und sie überraschend und schnell beziehen kann [1]). Der rasche Erfolg ihrer Infanterie, den sie herbeiführen hilft, wird sie am besten vor der gegnerischen Artillerie schützen [2]). „Il provoquera souvent le repli de l'artillerie adverse“ [3]). Diese Überlegungen werden oft dazu führen, sich dem Gelände in der Weise anzupassen, dass die Artillerie die Unterstützung des Infanterieangriffs aus verdeckten Stellungen beginnt und später mit denjenigen Kräften vorgeht, die von ihrem ursprünglichen Standort aus das schliessliche Angriffsobjekt ihrer Infanterie nicht unter Feuer nehmen können. Um so besser muss in einem solchen Fall das Défilement der ursprünglichen Stellung sein, weil sonst der Stellungs-

---

[1]) Vgl. unten Seite 47, Note 2.

[2]) Besonders in unserem Gelände wird man oft in dieser Weise an Waldrändern oder aus Wäldern debouchierend erscheinen müssen, wobei es sich jedoch empfiehlt, wenn immer möglich die Gespanne nicht zu zeigen.

[3]) Général Percin, L'Artillerie aux Manœuvres de Picardie 1910, Seite 220. L'Artillerie au Combat, Seite 63.

wechsel nicht gelingen wird. Gestattet aber das Gelände, aus der ersten Feuerstellung die Infanterie bis zur Entscheidung mit dem Feuer zu begleiten, so liegt darin immer ein grosser Vorteil [1]).

Ist das Angriffsziel der Infanterie einmal bekannt, so muss man sich hüten, die Wahl der Stellung nach einem allzu künstlichen Plan vorzunehmen, um die feindlichen Schützengräben von vornherein unter *Schräg- oder Kreuzfeuer* nehmen zu wollen. Von der Seite gesehen, wird die feindliche Kampflinie meist unregelmässig verlaufen, ein- und ausspringende Winkel zeigen, denen sich in der letzten Phase des Kampfes auch die Linie des Angreifers anschmiegen wird. Man hat dann nur die Wahl, das Schrägfeuer einzustellen und so die angreifende Infanterie gerade im entscheidenden Augenblicke ohne Unterstützung zu lassen oder Freund und Feind in gleicher Weise damit zu gefährden. Ausserdem wird durch eine seitliche Aufstellung der Artillerie oft ihre Verbindung mit der Infanterie, die sie unterstützen soll, erschwert oder verunmöglicht. Das Streben, durch solche technische Anordnungen die materielle Wirkung des Feuers zu erhöhen, ist taktisch daher durchaus nicht immer das beste [2]). Das Einfache wird auch hier meist sicherer zum Ziel führen.

„L'artillerie doit, avant tout, se placer de manière à bien appuyer son infanterie. La première condition à remplir est que la liaison soit possible entre les deux armes. Mieux vaut tuer dix hommes, en temps voulu et sur le point voulu de l'objectif à enlever, que d'en tuer cinquante dont la disparition ne favorisera pas la progression de la troupe d'attaque. Entre deux emplacements favorables à la liaison, on choisira de préférence celui qui se prête le mieux au tir d'écharpe (vorausgesetzt, dass das Ziel sich hierzu eignet); mais on ne sacrifiera pas la première condition à la seconde. Qu'importe que les tirs soient efficaces, s'ils ne sont pas opportuns" [3]).

Hat die Artillerie ihre Stellung bezogen, so ist die Schussbereitschaft (Einstellen des Leitgeschützes auf den Merkpunkt, Ermittlung der Distanzen und Geländewinkel) zu erstellen, und es ist

---

[1]) Löffler, Taktik, 1912, Seite 146.

[2]) Diese Bedenken bestehen nicht gegen das Schrägfeuer auf feindliche Artillerie.

[3]) Général Percin, L'Artillerie au Combat, 1912, Seite 19.

vielleicht auch ratsam, sich auf eine bestimmte Linie einzuschiessen. Alle diese Vorbereitungen erfordern Zeit und können es oft mit sich bringen, dass die drängende Infanterie auf die Artillerie warten muss.

„*L'infanterie doit se résigner à attendre.* La hantise de l'intervention instantanée de l'artillerie s'éloigne de plus en plus. Nombreux déjà sont les fantassins qui ont analysé le problème et compris qu'il leur vaut mieux attendre une demi-heure, couchés dans un fossé, que de voir gravement compromis en un instant tout espoir d'être soutenus par leur artillerie" [1]).

3. Einerseits wird man, bis die Artillerie bereit sein kann, die Infanterie zurückhalten müssen. Andrerseits aber braucht die Artillerie, da sie der Infanterie Luft gegen das feindliche Gewehrfeuer verschaffen soll, abgesehen vom Einschiessen, ihr Feuer auf die feindliche Infanteriestellung in der Regel erst zu eröffnen, wenn die Infanterie diesen Schutz nötig hat und ihn verlangt. Oft auch könnte sie es nicht früher, weil man, bevor die Infanterie ihre Angriffsbewegung angetreten hat, nicht weiss, wo der Gegner eingenistet ist und seine wirklichen Stellungen von den blossen Scheinanlagen noch nicht unterscheiden kann.

Im südafrikanischen Krieg haben die Engländer bei Colenso und Magersfontein dem Angriff eine zweitägige Beschiessung aus schweren Marinegeschützen vorausgehen lassen, die schon darum „völlig ohne Wirkung blieb, weil sie sich grösstenteils gegen Stellen richtete, wo gar keine Buren waren. Bei den spätern Kämpfen der Truppen Bullers in Natal bestreute die Artillerie, wiewohl oder gerade weil sich weder ein Geschütz noch ein Schütze beim Feinde zeigte, mehrfach das ganze Gelände, wo sich allenfalls Buren befinden konnten" [2]).

Ein solches Schiessen hat keinen Sinn. Aber auch wenn die Infanterie in feindliches Gewehrfeuer gerät, ist es manchmal noch schwierig, zu erkennen, wo dieses versteckte Feuer herkommt.

---

[1]) Général Percin, La Liaison des Armes, 1909, Seite 58. Vgl. auch Löffler, Taktik, 1912, Seite 140, 141.

[2]) Aus Frhr. v. Freytag-Loringhoven. Das Exerzierreglement für die Infanterie, 1906, Seite 237.

Beispiel aus dem südafrikanischen Krieg. Die feindlichen Schützen waren unsichtbar und ihre Anwesenheit verriet sich nur durch das Einschlagen der Geschosse. Man konnte nicht erkennen, von wo und in welcher Richtung diese Schüsse abgegeben worden waren [1]).

Verlangt die Infanterie in einem solchen Falle die Unterstützung der Artillerie, so muss sie durch ihre Gefechtspatrouillen zuerst den Herd des Feuers ausfindig machen und der Artillerie mitteilen. Denn es ist nicht wahrscheinlich, dass die Artillerie sehen kann, wo das Gewehrfeuer herkommt, wenn die Infanterie in nächster Nähe selber hierzu ausserstande ist. Inzwischen vergeht Zeit, und die Infanterie muss wieder warten. Aber es gibt kein anderes Mittel, um zu einer wirksamen Unterstützung durch die Geschütze zu gelangen.

Indessen kann es auch vorkommen, dass die zur Unterstützung des Infanterieangriffs bereite Artillerie ihr Feuer schon früher eröffnen muss, um entweder ein Vordringen des Feindes zu hemmen und der eigenen Infanterie dadurch den Vorsprung und die beabsichtigte Offensive zu sichern oder um der feindlichen Infanterie Schanzarbeiten zu verbieten. Sie muss zu diesem Zwecke, sobald sie bereit ist, jedenfalls auf der Lauer sein.

Beispiel aus den Kämpfen vor Liaoyang am 31. August 1904 [2]). Die japanische Gardedivision hatte das Vorgehen der zweiten Division auf ihrem rechten Flügel abzuwarten, bevor sie zum Angriff schritt. Kurz nach 12 Uhr erschien eine russische Kompagnie am Westhange der gegenüberliegenden Höhe von Chokako und begann da einen Schützengraben auszuheben. Eine japanische Batterie erhielt Befehl, diese Abteilung unter Feuer zu nehmen. Die Entfernung betrug 5 km. Es wurden Granaten gefeuert. Nachdem die Batterie eingeschossen war, gab sie Schnellfeuer, worauf die russische Kompagnie das Schanzen aufgab und eilig zurücklief. Die Episode hatte vom ersten Schuss an zehn Minuten gedauert.

In solchen Lagen muss der Artillerist rasch handeln. Es liegt also bei ihm, sich darüber klar zu werden, ob sein rasches Eingreifen taktisch erforderlich sei, denn nur darauf kommt es an und

[1]) Aus Colonel Paloque, L'Artillerie au Combat, 1912, Seite 393.

[2]) Oberst Fritz Gertsch. Vom russisch-japanischen Krieg, Band 1, Seite 151.

nicht auf die Möglichkeit materieller Wirkung [1]). Die Bedeutung des zu erwartenden taktischen Erfolges muss zudem auch in einem vernünftigen Verhältnis zum Munitionsaufwand stehen. Der Artillerist, der nicht die schlechte Gewohnheit hat, auf alles zu schiessen, was er sieht, wird daher überlegen. Die richtige und rasche Beurteilung dieser Frage ist nicht immer leicht.

Bei einer Übung im Gelände ergab sich folgender Fall: Es handelte sich um den Angriff einer Division gegen einen Gegner, der in ausgewählter Verteidigungsstellung diesen Angriff erwartete. Die Infanterie zweier zum Angriff bestimmter Brigaden sollte in der Morgendämmerung bereitgestellt werden und die Angriffsbewegung aus den gedeckten Bereitschaftsstellungen heraus morgens 5 Uhr beginnen. Die Artillerie, die diesen Angriff zu unterstützen hatte, war schon in der Nacht in Stellung gegangen. Morgens ½5 Uhr konnte man aus einer dieser Batteriestellungen beobachten, wie beim Gegner eine Infanterielinie sich anschickte, die vorbereiteten Schützengräben zu besetzen. Es entstand die Frage, ob diese Batterie sofort das Feuer auf diese Infanterie hätte eröffnen sollen.

Die eigene Infanterie hatte die Vorrückung noch nicht einmal begonnen. Es konnten noch Stunden vergehen, bis sie vor der feindlichen Stellung anlangte. Es war zum vornherein unmöglich, dass die Batterie durch ein solches Dauerschiessen die Besetzung der Stellung hätte verhindern können, bis ihrer Infanterie daraus ein Vorteil geworden wäre. Sie hätte die Besetzung höchstens etwas verzögern können. Ausserdem hätte sie sich der feindlichen Artillerie vorzeitig verraten. Also wäre ihr Schiessen taktisch wohl eher schädlich als nützlich gewesen und hatte zu unterbleiben. Anders verhielte es sich, wenn die feindliche Infanterie um diese Zeit nicht bloss ihre vorbereitete Stellung besetzen, sondern die Stellung erst hätte vorbereiten wollen.

4. Wie das Artilleriefeuer auf die feindliche Infanterie zu regeln ist, damit die eigene Infanterie bis auf eine Linie vorrücken kann, aus welcher ein letzter Anlauf zum Einbruch in die feindliche Stellung möglich ist, wird unten im Zusammenhang mit dem Munitionsverbrauch noch zu besprechen sein [2]). Das japanische Beispiel vom Manshuyama zeigt, dass es nicht genügen würde, diese artilleristische Feuerbegleitung nur so lange fortzusetzen, bis

---

[1]) Vgl. unten Seite 43.

[2]) Seite 38, Ziff. 6.

das Artilleriefeuer die eigene Infanterie gefährdet. Jedenfalls dürfte niemals der Artillerist entscheiden, ob diese Lage eingetreten sei, denn von seinem Standort aus kann er das meistens nicht beurteilen. Er muss also feuern, bis ihm diese Angabe von der Infanterie selber gemacht wird. Die Infanterie aber wird das sie schützende Begleitfeuer der Artillerie vor der Entscheidung nicht darum einstellen lassen, weil sie sich dadurch gefährdet glaubt oder auch wirklich durch einzelne Schüsse der Streuung etwas gefährdet ist. Denn sie würde so nur ein heftiges Gewehrfeuer aus der feindlichen Stellung entzünden, das für sie noch viel gefährlicher ist.

„Die japanische Artillerie hat im mandschurischen Kriege den Sturm ihrer Infanterie nach Kräften unterstützt, und diese hat es willig in den Kauf genommen, wenn sie hierbei gelegentlich von eigenen Artilleriegeschossen getroffen wurde, solches Ungemach jedenfalls dem Schweigen des Feuers ihrer Artillerie beim Sturm vorgezogen“ [1]).

Die sturmbereite Infanterie würde daher das Winkerzeichen zum Nachvornverlegen des Artilleriefeuers [2]) nicht geben, weil sie glaubt, das eigene Schrapnellfeuer könnte ihr nun gefährlich werden, sondern weil sie gleichzeitig den Augenblick für gekommen hält, um durch einen letzten Anlauf in die feindliche Stellung einzubrechen. Das Ideale wäre, wenn die Infanterie sich in dem Augenblick erheben könnte, wo vor ihr die letzten Schrapnells gegen die feindliche Stellung abbrennen, um, noch gedeckt durch die Rauchwolken dieser Zeitzünder, gegen die feindliche Stellung anzustürmen und diese jedenfalls zu erreichen, bevor der Feind von diesem letzten Schrapnellfeuerschlage wieder zur Besinnung gekommen ist [3]). Dieses sozusagen auf die Sekunde genaue Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie im entscheidenden Moment muss das höchste Ziel der artilleristischen Feuerbegleitung sein. In dieser Sekunde liegt jetzt, um mit Hohenlohe zu reden, der Moment der „fieberhaften Span-

---

[1]) Aus Frhr. v. Freytag-Loringhoven. Das Exerzierreglement für die Infanterie 1906, Seite 246.

[2]) Schweizerisches Exerzierreglement für die Infanterie, 1908, Ziff. 30, 2.

[3]) Vgl. jedoch Général Percin, La Liaison des Armes, 1909, Seite 65.

nung“. Diesem entscheidenden Zusammenspiel stellen sich aber in der Ausführung Schwierigkeiten in den Weg. Wir stossen zunächst auf die Frage, ob der Entschluss zum Sturm von den Führern der Kampflinie ausgehen darf oder ob er dem höhern Führer vorbehalten bleiben soll. Das schweizerische Exerzierreglement für die Infanterie 1908 sieht in Ziffer 332 beide Fälle vor. Bleibt der Entschluss zum Sturm der Kampflinie überlassen, dann hat die Artillerie auf das Winkerzeichen „Sturmreif“ damit zu antworten, dass sie ihre Rafalen, die sie bisher in längern, vielleicht unregelmässigen Zwischenräumen abgegeben hat, nun in einer bestimmten, vorher vereinbarten Zahl rasch aufeinanderfolgen lässt und hierauf die Flugbahn ohne weiteres verlängert. Das Zeichen „Feuerverlegen“ ist dann nur zu geben, wenn die stürmende Infanterie nach Einnahme der Stellung darin vom eigenen Artilleriefeuer noch gefährdet ist. Behält aber der Chef der Angriffsgruppe sich den Entschluss zum Sturm vor, dann geht das Zeichen „Sturmreif“ die Artillerie nichts an. Sie hat in ihrer bisherigen Schiessweise fortzufahren und zu gewärtigen, welchen Entschluss der höhere Führer auf dieses Zeichen hin fasst. Das Zusammenspiel kann dann nur durch die Verbindung nach oben organisiert werden und ist ungleich schwieriger zu erzielen.

5. Wenn der Augenblick eingetreten ist, wo die stürmende Infanterie zum letzten Anlauf ausholen will, darf der Artillerist, der diesen Einbruch mit seinem Feuer zu decken hat, seine Aufgabe noch nicht für beendigt halten. Er wird meistens nur die Distanzzahl entsprechend erhöhen müssen, um es dem Feind auch unmöglich zu machen, erst im letzten Augenblick den Schützengraben noch zu besetzen oder dessen Besatzung noch zu verstärken.

Aber auch nachdem der Einbruch gelungen ist, dauert die Aufgabe dieser Artillerie oft noch fort. Um ihre in der Stellung erschöpft angelangte Infanterie in dem errungenen Besitz gegen feindliche Gegenstösse (retours offensivs) zu sichern, muss sie noch auf der Lauer bleiben. Dies wird namentlich der Fall sein, wo hinter der eroberten Infanteriekrete das Gelände noch ansteigt oder

sich plateauartig ausdehnt. Die artilleristische Feuerbegleitung in dieser Phase des Gefechts soll der Infanterie gestatten, sich in der gewonnenen Stellung zunächst einmal festzusetzen und sich darin zu halten. Von hier aus wird die Infanterie in der Regel erst weiter Boden gewinnen können, wenn die *Krönungsbatterien* (batteries de couronnement) zur Stelle sind, die ihr nicht nur den Besitz, sondern auch die zur Fortsetzung der Offensive nötige Bewegungsfreiheit gegen neue Feuerhindernisse wahren sollen.

Als klassisches Beispiel sei das Auftreten der beiden Batterien Stumpff und Vogt auf der Nase des Roten Berges in der Schlacht von Spicheren am 6. August 1870 erwähnt. „Dort war von entfernten Stellungen Artilleriewirkung nur gegen den schmalen Höhenrand am Ende des Steilhanges selbst möglich, nicht mehr gegen den langen Rücken, der sich nach dem Forbacher Berg hinzieht. Sobald die vorspringende Nase in den Besitz der preussischen Infanterie gelangt war und diese auf dem Rücken gegen die nächsten Stellungen der Franzosen weiter vordringen wollte, musste sie auf jede Artilleriewirkung verzichten, solange nicht Geschütze auf den Rand des Roten Berges, d. h. in die Infanterielinie hinein vorgebracht worden waren.“ Dies geschah schliesslich mit zwei Batterien, die im wirksamsten Gewehrfeuer doch zum Schuss kamen und sich dauernd zu behaupten vermochten. Ihr Auftreten hat eine ausschlaggebende moralische Wirkung sowohl auf die eigene Infanterie als auf den Feind ausgeübt[1]).

Ein anderes nicht minder rühmliches Beispiel ist das der Batterie Gnügge an der Gartenmauer von St. Hubert in der Schlacht bei Gravelotte am 18. August 1870[2]).

Solche taktische Lagen, die der Artillerie Gelegenheit geben, sich mit Ruhm zu bedecken, ergeben sich auch im modernen Infanteriekampf. Derartige Aufgaben harren daher der Artillerie heute gerade so gut wie damals. Und sie kann sie besser erfüllen als früher. Denn seit ihre Geschütze mit Schutzschilden versehen sind, ist sie gegen feindliches Gewehrfeuer widerstandsfähiger geworden. Die Schwierigkeit liegt nur im Stellungsbezug[3]). Die Gefahr, die Geschütze

---

[1]) Löffler, Taktik, 1912, Seite 147. Einzelheiten bei Kunz, Kriegsgeschichtliche Beispiele, Heft 7, Seiten 5 bis 7.

[2]) Kunz, a. a. O., Seite 25, 26.

[3]) Vgl. unten Seite 47, Note 2.

zu verlieren, darf niemals von einem solchen Unternehmen abhalten. Sie wird nur nahelegen, nicht zu viele Geschütze aufs Spiel zu setzen.

Auf die höchste offensive Kraftäusserung der Infanterie folgt naturgemäss meist ein Moment defensiven Ausruhens. Es ist für den Artilleristen wichtig, zu erkennen, wann sich die Infanterie, die er mit seinem Feuer zu begleiten hat, offensiv und wann defensiv verhält. Denn während in der Offensive sein Schiessen sich danach zu richten hat, wo und wann die Infanterie vorrücken und schliesslich einbrechen will, liegen in der Defensive die Verhältnisse gerade umgekehrt. Hier entscheidet der Gegner, wo und wann er vorbrechen will. Die Feuertätigkeit der Artillerie zur Abwehr kann daher hier nur wieder durch die Beobachtung des Artilleristen selber geregelt werden [1]). Handelt es sich um feindliche Offensivversuche, wie Vorstösse oder Gegenstösse, so hängt es allein von der rechtzeitigen Beobachtung und dem raschen Entschluss des Artilleristen ab, ob er sie durch sein Feuer zum Stillstand bringen und von der seinem Schutze anvertrauten Infanterie fernhalten kann.

Beispiel aus den Kämpfen vor Liaoyang am 30. August 1904 bei Chokako: „Dem dritten japanischen Garderegiment waren, wie wir am Abend erfuhren, fünf Kompagnien des Landwehrregiments 29 zugeteilt. Diese Kompagnien gingen, gleichzeitig mit den Bataillonen eins und zwei, gegen Chokako vor, um die Höhen nördlich von diesem Dorfe anzugreifen. Es gelang ihnen im Laufe des Nachmittags, sich der Höhen von Chokako zu bemächtigen, während der linke Flügel des Regiments vor dem Gehölze liegenbleiben musste. Er grub sich dort während des Kampfes ein. Von beiden Seiten wurde beinahe ununterbrochen lebhaft gefeuert, und unausgesetzt rollte und donnerte das Artilleriefeuer auf der ganzen, langen Schlachtlinie weiter. Von 3 Uhr an wurden auch die Batterien bei unserer Kuppe unter Artilleriefeuer genommen. Beim linken Flügel des dritten Garderegiments, vor dem Gehölze, war der Schützengraben so weit gediehen, dass kniende Schützen drin Deckung fanden. Auf dem rechten Flügel, oberhalb Chokako, lagen die japanischen Kompagnien an den äussern Brustwehrböschungen der eroberten russischen Schützengräben. Einige Male erschienen auf den weiter rückwärts gelegenen Kammlinien der russischen Stellung russische Verstärkungen. *Aber die japanische Artillerie passte gut*

---

[1]) Siehe unten Seite 41.

auf und schoss bewunderungswürdig. Kaum zeigten sich die russischen Abteilungen auf den Höhenkämmen, so lagen zahlreiche platzende Schrapnells über ihnen. Und wenn eine dieser Abteilungen trotzdem einen Schützengraben zu erreichen vermochte, so wurde dieser so nachdrücklich bombardiert, dass er sogleich wieder verlassen werden musste" [1]).

Schon im Verlauf der Angriffsbewegung kann sich die Angriffsinfanterie während längerer oder kürzerer Zeit zu defensivem Verhalten gezwungen sehen. Muss sie zum Spaten greifen, so bedarf sie besonders auch während dieser Arbeit der Deckung durch das die feindliche Infanterie niederhaltende Artilleriefeuer.

Beispiel aus den Kämpfen des japanischen dritten Garderegimentes am 30. August 1904 bei Chokako vor Liaoyang [2]). „Beim Bataillon II hatten sich die Dinge für die Japaner ungünstig gestaltet. Aus J, und besonders aus K unterhielt der Gegner ein gutgenährtes Feuer. Die Verluste mehrten sich rasch. Nach Norden weiter vorzurücken, hätte das Bataillon in Flankenfeuer von J und K geführt. Gegen diese Werke vorzugehen, lag schon nicht in der Aufgabe des Bataillons und erschien ausserdem als völlig aussichtslos, um so mehr als die erste Brigade nicht angriff. Seine Stellung verlassen und eine andere Angriffsrichtung einschlagen konnte das Bataillon nicht, weil der dem Regiment zur Verfügung stehende Frontraum ohnehin dicht genug belegt war und weil überdies die Besatzung von J und K alsdann zur Verwendung in andern Abschnitten frei geworden wäre. Das waren die Erwägungen, die sich aus den Verhältnissen von selbst ergaben und die dem Bataillonskommandanten sein weiteres Verhalten vorschrieben. Das Bataillon blieb, wo es war und grub sich ein."

6. Aus dem bisherigen Verlauf geht hervor, dass die Hauptaufgabe, die von der artilleristischen Feuerbegleitung zu erfüllen ist, die Niederhaltung der feindlichen Infanterie, die damit beauftragten Batterien zu *stunden- und tagelangem Festhalten an demselben Ziel und Verharren in derselben Schiessaufgabe* zwingen kann. Da aber eine Schnellfeuerbatterie in zwei Stunden bequem alle Schrapnellmunition herausschiesst, die nicht nur sie selber, sondern auch der Divisionspark für sie mitführt, ist es klar, dass nur *inter-*

---

[1]) Aus Oberst Fritz Gertsch. Vom russisch-japanischen Kriege, Bd. 1, S. 148, 149.

[2]) Aus Oberst Fritz Gertsch. A. a. O., Band 1, Seite 233, 234.

mittierendes Feuer abgegeben werden darf. Die Intervalle, in denen sich die Schrapnellfeuerschläge zu folgen haben, werden in der Offensive durch die Bedürfnisse der Infanterie vorgeschrieben. Es sollte *Grundsatz* sein, *keine Lage zu feuern, die nicht mit der Angriffsbewegung der Infanterie derart in Beziehung gebracht ist, dass die Infanterie unter dem Schutze dieser Lage auch wirklich an Boden gewinnt.*

Wo es sich darum handelt, die Bewegung der Infanterie gegen feindliches Gewehrfeuer zu schützen, ergibt sich dieses Zusammengehen von selbst. Denn jeder Füsilier muss wissen, dass jedesmal, wenn die Schrapnellwolken vor oder über dem Abschnitt erscheinen, den seine Kompagnie angreift, die Gelegenheit zum Sprunge günstig ist. Es ist Sache der Infanterieoffiziere, diese Schrapnellrauchwolken zu beobachten und daraufhin den Sprung anzuordnen [1]). Bis die Infanterie auf wirksame Gewehrschussweite an den Feind heran ist, sollen die Schrapnellfeuerschläge nicht länger dauern als der Sprung der Infanterie, da es sich erst darum handelt, der Infanterie das Vorwärtskommen, nicht aber das Schiessen, zu ermöglichen. Diese Feuerdauer richtet sich also gewissermassen nach dem Atem der Füsiliere. Auf jeder Station werden sie ihr Feuer wieder aufnehmen und sich dadurch auch selber Deckung zu verschaffen suchen. Den Schutz des Artilleriefeuers brauchen sie aber wieder, sobald sie als Figurscheiben sich erheben, um vorzurücken. In dieser Phase des Gefechts ist für jede Batterie die Einsparung ihrer Munition ein Lebensgebot. Jeder Batterieführer hat unausgesetzt daran zu denken, dass der entscheidende Infanterieangriff und das Festhalten der Entscheidung einen grossen Munitionsverbrauch erfordern wird, und dass er für diesen gerüstet bleiben muss. *Die Angriffsartillerie hat also nicht nur an die Punkte und zu der Zeit zu schiessen, wo und wann die Infanterie daraus Nutzen ziehen kann, sondern auch nur immer gerade so lange, als dies hierzu nötig ist.*

Es muss einleuchten, dass Batterien, die den Infanterieangriff mit ihrem Feuer *gegen die feindliche Infanterie* in dieser Weise

---

[1]) Auch dies ist somit eine liaison à vue.

bald offensiv, bald defensiv decken sollen, während der oft recht langen Dauer dieses Auftrages die Lage ihrer Infanterie nie aus dem Auge verlieren dürfen und für nichts anderes verwendbar sind.

Es wird jetzt auch klar, wie sehr die Taktik der Feldartillerie nicht nur von der Wirkung der Artilleriewaffe, sondern nicht minder von der Taktik der Infanterie abhängig ist.

IV. Die Unterstützung der Verteidigungsinfanterie gegen die feindliche Infanterie.

Der Auftrag, den Anmarsch feindlicher Truppen, ihre Annäherung, ihr Debouchieren aus einer Deckung oder ihr Überschreiten einer Linie im Gelände oder einer Fläche zu verhindern, bildet die defensive Gefechtsaufgabe der Feldartillerie. Auch die Artillerie, die den Angriff durch Niederhaltung der feindlichen Kampflinie zu unterstützen hat, kann, wie wir gesehen haben, als Bestandteil ihrer Aufgabe solche defensive Arbeit zu leisten bekommen. Diese wird beim Angreifer auch überdies, besonders aber beim Verteidiger, den selbständigen Auftrag eines Teils der Artillerie bilden und rechtfertigt eine gesonderte Betrachtung.

1. In der Verteidigung ist die Verbindung nach oben vom höhern Führer in die Hand des Abschnittskommandanten gelegt. Er ist der Chef einer taktischen Gruppe. Unter seinem Befehl steht die Artillerie seines Abschnittes.

Wo der Feind vorgehen wird, das kann ohne Luftaufklärung zunächst nur vermutet werden. Es bleibt daher oft nur übrig, die Artillerie, die das Vorgehen des Angreifers aufhalten soll, auf Grund dieser mehr oder weniger begründeten Vermutungen in eine Feuerstellung zu bringen und auf die Lauer zu legen. Um bestimmtere

Anhaltspunkte zu bekommen, wird man damit solange als möglich zuwarten. Wollte man aber zusehen, bis der Feind sich wirklich zeigt, und erst auf Grund dieser Bestimmung der Aufgabe die Feuerstellung wählen und beziehen, so ginge immer eine kostbare Zeit verloren. Hier müssen also die Vorbereitungen a priori getroffen werden, aber nicht, weil dies an und für sich gut wäre, sondern weil man sich nicht anders helfen kann. Schon in dieser Beziehung wird der Verteidiger sich oft damit abfinden müssen, dass es keine Artilleriestellungen gibt, die für alle Fälle genügen können. Aber auch wenn eine Stellung in weitem Masse den Eventualitäten der Fernverteidigung entspricht, so wird sie doch selten auch noch für die Nahverteidigung brauchbar sein.

Die Artillerie hat sodann den Feind unter Feuer zu nehmen, sobald er in dem zugewiesenen Abschnitt auftritt. Die Stelle, wo sie hinschiessen, und die Zeit, wann sie dies tun muss, wird also vom Feinde bestimmt. Um diese Aufgabe lösen zu können, braucht es selbstverständlich keine andere Verbindung als diejenige „à vue“.

Die wichtigste Aufgabe ist hier, die Annäherung der feindlichen Infanterie zu hindern. Das taktische Verhalten der Artillerie muss sich auch dabei ganz nach dem taktischen Verfahren der angreifenden Infanterie richten. Auch hier zeigt sich die vollständige Abhängigkeit der Artillerietaktik von der Infanterietaktik, wie es die folgende Schilderung veranschaulichen wird:

„Dans la défensive l'objectif est partout et nulle part. Il s'étale sur tout le front et reste presque invisible. Il apparaît un instant, puis disparaît pour reparaître plus près, on ne sait comment. Il s'étire dans les couloirs défilés, traverse à bonds rapides les joues découvertes. Il ne se rassemble qu'à couvert. Il est mobile et flou; il est partout et partout presque insaisissable. A chaque nouvelle invention de l'artillerie, à chaque nouveau mécanisme, il oppose quelque nouvelle méthode d'infiltration. Finalement, nombreux sont les terrains où l'artilleur doit avouer, s'il réfléchit un peu, que ses rafales retarderont, mais n'arrêteront pas la poussière presque invisible de ses ennemis“ [1]).

[1]) Général Percin, La Liaison des Armes, 1909, Seite 69.

„La défense ignore absolument les projets de l'attaque; elle est obligée de se garder partout et jusqu'au bout. Considérons, par exemple, une lisière de bois de 800 mètres de développement. L'ennemi cherche à en déboucher avec de faibles fractions. Renforcera-t-il plus tard ces fractions? La défense l'ignore et l'ignorera jusqu'à la fin du combat. Pour se garder en vue du pire il faut chercher à tirer du matériel le rendement maximum dans le sens du front. C'est le tir sur front de 400 mètres qui paraît indiqué en pareil cas“ [1]).

Indessen ist der Zwang, schon auf bedeutende Entfernungen zu lavieren, immer wieder gedeckte Vormarschwege zu suchen und, wo sich keine solche finden lassen, sich in kleine Truppen zu zerlegen und eine nach der andern tropfenweise in die nächste Deckung vorzubringen, für den Angreifer doch sehr hinderlich. Es kostet ihn Zeit und Kraft. Er verliert den Zusammenhang und verbraucht sich schon hierbei. Wenn die Artillerie solchen lockeren und winzigen Formationen selbst in offenem Terrain auch nicht viel anhaben kann, so ist diese Behinderung doch schon ein taktischer Erfolg [2]). Die Wirkung kann etwas gesteigert werden, wenn der Verteidiger durch „kleinere Abteilungen vor der Front“ [3]) einigen Widerstand leistet. Dadurch wird der Angreifer gezwungen, Schützenlinien zu zeigen, die der Artillerie ein besseres Ziel bieten [4]).

Das schweizerische Exerzierreglement für die Infanterie 1908 enthält die Vorschrift an die Artillerie:

381. „Sie schiesst nur, wenn sich *gute* Ziele bieten. Immerhin nutzt sie ihr Feuer auf Entfernungen aus, wo die Infanterie noch nicht wirken kann, wie beim Anmarsch und Aufmarsch des Gegners.“

Man muss sich fragen, was hier unter einem „guten“ oder, wie es auch genannt wird, „lohnenden“ Ziel zu verstehen sei. So viel wird zum vornherein klar sein, dass ein Ziel nicht schon darum ein gutes ist, weil es im Sinne von Schiessplatzvorstellungen eine gute Treffwirkung verspricht. Man bilde sich nicht ein, eine Infanterie

---

[1]) A. a. O. S. 51, 52.

[2]) Vgl. General v. Bernhardi, Vom heutigen Kriege, 1912, Bd. 1, S. 129.

[3]) Schweiz. Exerzierreglement für die Infanterie 1908, Ziff. 373.

[4]) Général Percin, La Liaison des Armes, 1909. S. 72.

in Marschkolonne, die man irgendwo erscheinen, oder eine Infanterie in dichter Formation, die man irgendwo stehen sieht, vernichten zu können.

„Quelques officiers s'exagèrent le mal que l'artillerie en position de surveillance peut faire à l'infanterie. J'ai souvent entendu dire à la critique qu'une batterie avait pu voir défiler devant elle toute une division et qu'elle l'aurait réduite en miettes. En vérité, elle n'aurait pas vu grand'chose, parce que, dès les premiers coups de canon, l'infanterie se serait jetée dans les rides du terrain, qu'elle aurait trouvées à droite et à gauche de son itinéraire" [1]).

Aber auch wenn eine nennenswerte Treffwirkung auf ein solches Ziel zu erwarten wäre, so darf man doch nie vergessen, dass die Artillerie nicht nur auf ein Ziel zu schiessen, sondern mit ihrem Schiessen eine taktische Aufgabe zu lösen hat. „Qu'importe que les tirs soient efficaces, s'ils ne sont pas opportuns!" Nie darf ein Batteriechef, der das feindliche Verfahren der tropfenweisen Infiltration zu hemmen hat, diese schiesstechnisch höchst undankbare, aber taktisch wichtigere Aufgabe verlassen, wenn er weiter hinten irgendwo ein Massenziel auftreten sieht, das ihm ein viel „lohnenderes" Ziel zu sein scheint. Er kann ein Geschütz darauf schiessen lassen, und er wird sehen, dass dieses „lohnende" Ziel ebenso rasch verschwindet, wie wenn er mit allen vieren darauf schiesst.

„Malheureusement, beaucoup d'artilleurs ne peuvent supporter la vue d'un paquet d'infanterie adverse sans tout faire pour l'exterminer. Cette véritable phobie les pousse à séparer le tir de la tactique, à tirer pour tirer" [1]).

Im allgemeinen wird sich die Verteidigungsartillerie auf Defileen, Lisieren, Kreten und offene Geländestreifen, die vom anmarschierenden Gegner voraussichtlich durchschritten werden wollen, zum voraus einschiessen und dann das Erscheinen des Gegners an diesen Stellen abwarten. Sie wird aber das Feuer schon eröffnen müssen, auch wenn der Feind nur mit lockern und kleinen Formationen vorfühlt, nicht weil diese ein gutes Ziel im Sinne einer günstigen Treffererwartung bieten — die Wirkung wird immer gering sein —, sondern

---

[1]) Général Percin, La Liaison des Armes, 1909, Seite 70, 71.

einfach um dem Gegner zu drohen und ihn dadurch zu zwingen, einen andern Weg zu suchen, wodurch seine Vorwärtsbewegung gehemmt und verzögert wird. Oft wird es genügen, solche Drohungen nicht mit Batterien, sondern mit einzelnen Geschützen auszusprechen. Die einzelnen kleinen Gruppen selber können nicht wirksam beschossen werden. „L'artillerie doit renoncer à atteindre tous les essaims et même beaucoup d'essaims." Wird trotz der Drohung das tropfenweise Vorrücken fortgesetzt, dann soll hinter die Deckung, wo das Reservoir sich voraussichtlich befindet, gestreut werden. „Mais il ne faut pas aller trop loin dans cette voie du tir systématique, fort compromettant pour le ravitaillement" [1]).

„*Quoiqu'elle fasse, l'artillerie est hors d'état d'empecher une bonne infanterie d'avancer.* A l'offensive de savoir mettre à profit cette situation" [2]).

2. Je näher es der feindlichen Infanterie heranzukommen gelingt, um so schwieriger wird es der Verteidigungsartillerie, sie zu bekämpfen, da die toten Winkel besonders hinderlich werden. Der Abschnittskommandant wird überlegen müssen, ob er seine Artillerie nun in eine neue Stellung vornehmen soll, damit der tote Raum kleiner werde. Wenn seine Infanterie es nur mit derjenigen des Angreifers zu tun hätte, vermöchte sie diese in der Front allein abzuweisen. Denn ihr Feuer ist, wo ihr nicht eine starke Überzahl gegenübertritt, dem Feuer des Angreifers naturgemäss überlegen, und diese Überlegenheit wächst, je mehr sich der Angreifer nähert und dem besser gedeckten Verteidiger gute Ziele bietet. (Vgl. oben S. 9.) Es ist daher jedenfalls nicht überall nötig, auf das Gewehrfeuer auch noch Artilleriefeuer hinaufzulegen (superposer).

---

[1]) Général Percin, La Liaison des Armes 1909, S. 71. Das französische Reglement „sur les manœuvres de l'infanterie" vom 3. Dezember 1904 sagt: „Une infanterie mobile et manœuvrière, qui sait utiliser l'instant propice, peut marcher de l'avant, même quand elle est en face de batteries en position." „Largement espacés, répartis par petits groupes et cheminant à couvert, les éléments engagés sur le front offrent des buts peu saisissables. Se couchant pendant les rafales, reprenant la marche dès qu'elles cessent, ils parviennent à gagner du terrain." (Aus Colonel F. Feyler, Le Règlement d'Exercice, 1911, Seite 142.)

[2]) Général Percin, a. a. O, Seite 55. Löffler, Taktik, 1912, Seite 150.

Dazu kommt, dass die Verteidigungsartillerie frontal über ihre Infanterie hinweg doch nicht länger wirken könnte, als bis diese auf einige hundert Meter an die Verteidigungsinfanterie herangekommen ist. Sie liefe also Gefahr, gerade wenn die Entscheidung naht, von der eigenen Infanterie maskiert zu werden und schweigen oder nun doch zur Bekämpfung der Angriffsartillerie übergehen zu müssen, wofür aber, nachdem das Défilement einmal aufgegeben ist, die Aussichten gering sind. Wo die Verteidigungsinfanterie die ihr von Hause aus verliehene Feuerüberlegenheit nicht zu behaupten vermag, liegt dies meist daran, dass sie von der Angriffsartillerie niedergehalten wird. Der Verteidiger wird daher mit seiner Artillerie nicht einfach aus der Deckung heraus- und vorgehen, sobald die angreifende Infanterie in den toten Raum gelangen konnte. Wichtiger als ein solcher allgemeiner Stellungswechsel im kritischen Moment erscheint es jetzt, sich mit den artilleristischen Hauptkräften auf die Angriffsartillerie zu werfen, um vor allem diese an der wirksamen Neutralisierung der Verteidigungsinfanterie zu hindern.

„Die Verteidigungsartillerie muss alles daran setzen, um ihrer Infanterie die Behauptung der Feuerüberlegenheit zu ermöglichen. *Ich glaube, dass das vor allem dadurch geschehen muss, dass die Angriffsartillerie nach Kräften verhindert wird, auf die Verteidigungslinien der Infanterie zu schiessen,* dann aber auch dadurch, dass die Verteidigungsartillerie mit Teilkräften die Angriffsinfanterie direkt bekämpft und ihren Angriffswillen zu brechen sucht. Das muss meines Erachtens auch im Reglement zum Ausdruck kommen. In Ziffer 401 (des deutschen Exerzierreglements für die Infanterie) wird zwar der Artillerie des Verteidigers gedacht. Der Hauptwert wird aber auf die (direkte) Bekämpfung der Angriffsinfanterie gelegt, *während es meines Erachtens vor allem notwendig ist, die Artillerie des Angreifers niederzuhalten. Sie* ist der gefährlichste Feind der Verteidigung. Diese Überzeugung muss sich meines Erachtens jedem aufdrängen, der besonders die modernen Angriffsschlachten studiert“ [1]).

Beispiel aus den Kämpfen vor Liaoyang am 30. August 1904 bei Chokako: „Von der russischen Artillerie konnte keine einzige Batterie das dritte Garderegiment unter Feuer nehmen. *Sie beschoss des-*

---

[1]) Aus General v. Bernhardi. Taktik und Ausbildung der Infanterie, 1910, Seite 56, 57. Ebenso Löffler, Taktik 1912, Seite 148.

halb um so heftiger die Artillerie der Garde, um sie zu verhindern, das dritte Regiment allzu wirksam zu unterstützen. Aber das Feuer war schlecht. Gegen die vier Batterien bei der II. Gardebrigade war die Streuung sehr gross, und gegen die drei Batterien bei der I. Brigade lagen die Schrappnells, wie schon am Morgen, fortgesetzt wenigstens 500 Meter zu kurz. Man erhielt, wie in den frühern Kämpfen, die Überzeugung, dass die russischen Batteriechefs wenig vom Schiessen verstanden. So konnten sich sieben Batterien der Garde fast ausschliesslich am Angriff des dritten Regiments beteiligen und die russische Infanterie in ihren Schützengräben niederhalten“ [1]). (Vergleiche ferner Beispiel bei Oberst Karl Egli, Taktische Aufgaben, 1908, Seite 26, 27.)

Mit einem Teil seiner Artillerie wird der Abschnittskommandant aber doch den toten Raum zu überwinden trachten. Denn wenn auch das Gewehrfeuer seiner Infanterie demjenigen des Angreifers natürlicherweise überlegen ist, so kann er doch auf die Mitwirkung der Artillerie in der Nahverteidigung nicht ganz verzichten. Das Artilleriefeuer ist hier schon seiner moralischen Wirkung wegen unentbehrlich, indem es den Angriffswillen brechen hilft und den Widerstandswillen der Verteidigungsinfanterie stärkt. Gegebenenfalls muss es dieser auch durch Niederhalten des Angreifers die Bewegungsfreiheit zu Vor- und Gegenstössen verschaffen. Ferner wird der Verteidiger wichtige Striche, wie das Vorgelände von Stützpunkten oder von Stellen, die infanteristisch nur schwach besetzt werden konnten, oder die der angreifenden Infanterie zur Annäherung Vorteile gegen das Gewehrfeuer bieten, unter Artilleriefeuer nehmen wollen. Er wird alle diese Aufgaben in der Weise zu lösen suchen, dass er einzelne Batterien, Züge oder Geschütze möglichst *„en caponnière“*, durch seitliche Masken verdeckt, in seiner Kampflinie einnistet. Selten werden diese Teilkräfte von diesen Punkten aus auch an der Fernverteidigung teilnehmen können. Will er sie auch hierzu verwenden, so muss er sie vorher anders aufstellen und sie dann den Stellungswechsel vornehmen lassen, wenn der Nahangriff bevorsteht [2]). Meist wird diese sukzessive Verwendung aber davon

---

[1]) Oberst Fritz Gertsch. Vom russisch-japanischen Krieg, Band 1, Seite 149.

[2]) Vgl. Général Percin et Commandant Jacquemot, Essai de Règlement sur le Combat, 1912, Seite 63—65. Dies setzt ein starkes Défilement in der ersten Stellung voraus.

abhängen, ob die Nahkampfstellung rechtzeitig uneingesehen bezogen werden kann. Dies wird mitunter schon durch die blosse Gunst der Beleuchtung ermöglicht. Man braucht sich z. B. nur zu erinnern, wie trüb und undurchsichtig die Atmosphäre, namentlich über den im Schatten liegenden Geländeteilen, demjenigen erscheint, der gegen die Sonne beobachten muss [1]). Wo sich aber die Aufgaben, die an die Nahkampfartillerie herantreten, einmal aus verdeckten Stellungen nicht lösen lassen, dann müssen eben offene gewählt werden.

„*Si tout défilement est impossible et la mission impérieuse, l'artillerie ne doit pas hésiter à se découvrir,* dans la défensive comme dans l'offensive, dans la rupture du combat comme dans l'accompagnement. La protection des boucliers lui permettra souvent encore d'agir efficacement; car il faudra à l'adversaire beaucoup de temps et une artillerie bien libre de ses feux, pour réussir un tir de déstruction. Le danger des positions à découvert réside essentiellement dans la difficulté de les occuper et surtout de les quitter. L'occupation pourra à la rigueur se faire, à la condition de séparer les trains derrière le masque; mais le ravitaillement et le repli seront toujours fort délicats“ [2]).

Der Verteidiger wird dann meist so verfahren, dass er auch diese Artillerie solange wie möglich hinter Défilement hält und erst, wenn es nötig wird, die Geschütze von Hand so weit vorbringt, als ihre weitere Gefechtsaufgabe es verlangt [3]). Ist auch eine solche Lösung untunlich, so wird er, wenn ihm Zeit bleibt, die Geschütze neben Scheinanlagen eingraben und künstlich maskieren, jedoch schweigen lassen, bis ihr Eingreifen in den Nahkampf dringend wird. Oft werden sie durch ihr standhaftes Schweigen den Gegner glauben lassen, dass auch sie nur Scheinanlagen seien, und es kann ihnen auf diese Weise gelingen, im entscheidenden Augenblick aktionsfähig zu sein.

Ist die Wirkung der Artillerie gegen eine leicht manövrierende Infanterie, die sich auflösen, decken, einzeln vorgehen und irgendwo wieder sammeln kann, eine höchst mittelmässige, so kann es dafür

---

[1]) Die Kämpfe des Werderschen Korps gegen die französische Ostarmee an der Lisaine am 15. und 16. Januar 1871 enthalten hierüber einige lehrreiche Beispiele.

[2]) Général Percin, La Liaison des Armes 1909, Seite 47, 48.

[3]) Général Percin, a. a. O., Seite 44.

solchen Nahkampfgeschützen beschieden sein, gegen die stürmende Truppe, die, einmal angesetzt, nicht entrinnen kann, eine gewaltige materielle Wirkung auszuüben. Der Angreifer wird den Nahkampfgeschützen und Maschinengewehren „en caponnière“ daher die grösste Aufmerksamkeit schenken müssen.

Die Hauptaufgabe der Nahverteidigungsartillerie ist, die durch Minderzahl oder tote Winkel bedingten Schwächen der infanteristischen Besetzung auszugleichen. Dies darf nicht der Inspiration des Artilleristen und dem Geratewohl überlassen bleiben. Hier gibt nur wieder ein Handinhandarbeiten des Artilleristen mit dem Infanteristen Sicherheit. Der Abschnittskommandant hat daher, wie der Chef einer Angriffsgruppe, im Angriffsbefehl [1]) einen an Infanterie und Artillerie *gemeinsam* gerichteten Besetzungsbefehl zu erlassen, worin die Artillerieteile, die für die Nahverteidigung bestimmt sind, und die Infanterieteile, mit denen sie im Nahkampf zusammenwirken sollen, zum voraus bezeichnet werden müssen. Dieser Befehl bildet auch hier die Grundlage für die rechtzeitige Erstellung der Verbindung nach unten. Der Artillerist wird sich mit dem Infanteristen, bei dem er durch diesen Befehl „akkreditiert“ ist, in Verbindung setzen. Gemeinsam mit ihm wird er den zugewiesenen Teilabschnitt studieren und die artilleristische Besetzung im einzelnen nach den infanteristischen Bedürfnissen vorbereiten. Die Gefahr, beim Gelingen des Angriffs einzelne Geschütze verlieren zu müssen, erregt keine Bedenken. Will man den Angriff abweisen, darf man nicht bei jedem Detail an Rückzug denken. Für die defensive Feuertätigkeit wird dann die Beobachtung des Artilleristen genügen, bis es sich darum handelt, einen Vorstoss zu unterstützen. Für diesen Übergang zur Offensive werden dem Artilleristen die Angaben seiner Verbindungen wieder nützlich sein. Hierfür gelten die gleichen Grundsätze wie beim Angriff. Die Nahkampfartillerie muss daher nach oben wie nach unten materielle Verbindungen unterhalten, damit ihr für den Fall des Übergehens zur Offensive die nötigen Angaben gemacht werden können.

---

[1]) Vgl. oben, Seite 19, Note 3.

3. Gelingt es dem Angreifer, den Verteidiger aus einem Stützpunkte herauszuwerfen, so wird er meist erschöpft durch die Anstrengung und die Verluste darin anlangen und daher schon aus diesem Grunde sich nun vorübergehend defensiv verhalten wollen oder müssen. Die Offensive ist jetzt am Verteidiger, der seinen verlorenen Besitz durch einen Gegenstoss wiederzugewinnen versucht. Die Erschöpfung und Auflösung, in der die Angriffstruppe nach dem Sturm sich gewöhnlich befindet, macht ein solches Unternehmen aussichtsreich, namentlich wenn der hinter der Stellung gelegene Raum, in welchem der Gegenstoss angesetzt wird, von der feindlichen Artilleriestellung aus nicht eingesehen werden kann.

„Un retour offensif bien préparé et vigoureusement conduit a de grandes chances de ramener le défenseur sur ses premières positions, d'où il pourra alors surprendre, en flagrant délit de manœuvre, les batterie d'accompagnement et les réserves de l'assaillant" [1]).

Der Gegenstoss ist von Teilen der Verteidigungsartillerie zu unterstützen. Da es sich hierbei um einen Angriff auf eine bestimmte Stelle handelt, hat diese Artillerie ihre Stellung nach dieser Aufgabe zu wählen und ihr Schiessen mit dem beabsichtigten Vorgehen der Infanterie nach den Grundsätzen in Einklang zu bringen, wie sie beim Angriff besprochen worden sind.

Auch wenn ein Gegenstoss unterbleibt, sind Teilkräfte der Artillerie doch in dieser Weise zu verwenden, um den Angreifer jedenfalls eine Zeitlang festzuhalten und der eigenen Infanterie zu gestatten, sich loszulösen und in geordneter Weise zurückzuziehen. Diese Aufnahmeartillerie (batteries de repli) hat nötigenfalls bis zur Aufopferung auszuharren.

„In unnachahmlicher Weise hat die österreichische Artillerie solche Pflichttreue bei Königgrätz bewiesen. An verschiedenen Stellen des Schlachtfeldes hat sie heldenmütig ausgehalten, vor allem die Batterie van der Gröben am Walde von Lipa, jene berühmte „Batterie der Toten". Sie machte im Feuer Kehrt, um das Heraustreten der Preussen aus Chlum zu hindern. Dem Zündnadelfeuer der andringenden Grenadiere der Garde erlagen Bedienung, Fahrer und Pferde; von acht Geschützen entkam nur eins" [2]).

---

[1]) Général Percin, La Liaison des Armes 1909, Seite 74.

[2]) Aus Frhr. v. Freytag-Loringhoven, Das Exerzierreglement für die Infanterie 1906, Seite 247, 248.

V. Die Unterstützung der Infanterie gegen die feindliche Artillerie.

Ein anderes wichtiges Feuerhindernis, das die Handlungsfreiheit der Infanterie hemmt, ist das *feindliche Artilleriefeuer.* Für die Infanterie in der Verteidigung ist dieses Feuer noch lästiger als das feindliche Infanteriefeuer, da es sie bis zum letzten Augenblick am Schiessen zu hindern versucht. Aber auch die angreifende Infanterie, der zwar auf nähere Entfernung das feindliche Infanteriefeuer besonders kritisch wird, hat auf ihrem ganzen Wege über das Gefechtsfeld doch auch damit zu rechnen, dass sie von dem feindlichen Artilleriefeuer überfallen werde. Es wäre daher zu wünschen, dass die Artillerie ihre Infanterie auch von diesem Feuerhindernis befreien könnte.

1. Diese Aufgabe ist aber recht schwierig geworden. Zwar sind die Kanoniere nicht von anderm Holz als die Füsiliere, und es besteht kein Grund zur Annahme, dass das moderne Schrapnellfeuer, wenn es diese durch seine moralische Wirkung in die Deckung zu zwingen vermag, nicht den gleichen Zwang auch auf jene auszuüben vermöchte. Auch die Kanoniere mussten daher früher, wenn das Wirkungsfeuer der feindlichen Artillerie sie einmal erreicht hatte, Deckung suchen und zu schiessen aufhören. Damit konnte bisher der Zweck erreicht werden.

Beispiel aus den Kämpfen um St. Privat am 18. August 1870. Die neun preussischen Gardebatterien, die nachmittags südlich St. Ail standen, kämpften gegen fünf Batterien des 6. französischen Korps in der Gegend von St. Privat. Diese hatten zwar den Vorteil überhöhender, zumeist gut gedeckter Stellungen und konnten schon den Aufmarsch ihres Gegners ungestört beschiessen. Ihr Schrapnellfeuer war jedoch wenig wirksam. Umgekehrt war das Granatfeuer der dafür an Zahl überlegenen Gardebatterien, obwohl sie stark durch Infanteriefeuer litten, erfolgreich. Etwa um 3 Uhr nachmittags begann sich ihre *Überlegenheit* so entschieden geltend

zu machen, dass die französische Artillerie *weiter rückwärts gelegene Stellungen aufsuchen musste und vorläufig schwieg* (wobei freilich auch der Mangel an Munition mitwirkte)[1]. „Als jedoch die Gardeinfanterie in der sechsten Nachmittagsstunde aus ihren Deckungen heraustrat und sich auf St. Privat in Bewegung setzte, ward der Feind auf der ganzen Höhe mit Infanterie und Artillerie lebendig und bewies, dass er sich nur vor der Überlegenheit unserer Geschützwirkung hinter der Höhe gedeckt habe, um im entscheidenden Moment wieder tätig zu sein“[2].

Beispiel aus dem Tagebuch des Rittmeisters Franz über die Kämpfe der fünften japanischen Division in der Schlacht bei Mukden am 5. März 1905[3]: „Ich bat den Divisionär, auf den vorliegenden Hügel gehen zu dürfen. Er meinte, es sei zu gefährlich, denn diese Höhe sei gerade von der Infanterie genommen worden, und die eigene Artillerie richte dort eben ihre Batterien ein. Auf dem Hügel angekommen, sah ich, dass bei zwei Feldbatterien an Deckungen gearbeitet wurde. Auf der Höhe selbst wurde ein Unterstand für die Feuerbeobachtung und -leitung eingerichtet. Gegen 10 Uhr vormittags heiterte sich das Wetter auf, und man sah die Umrisse der von den Russen besetzten Orte Satchosa und Madjapu. Als die japanischen Batterien das Feuer auf Madjapu richteten, wurde es von den Russen erwidert, und bald explodierte das erste Schrapnell vor uns. Diesem folgten nun in rascher Aufeinanderfolge die weitern Salven, die in Anbetracht des weithin sichtbaren Dünenhügels, auf welchem wir uns befanden, und der geringen Distanz von 2000 Metern erschreckend gut einfielen. Als das Feuer immer heftiger wurde, stellten die japanischen Batterien ihr Feuer ein, und der Kommandant nahm alle seine Offiziere und mich in den gedeckten Unterstand. Von dem Unterstand aus konnte man mit dem Feldstecher die russischen Batterien samt allen Details des Ladens, des Abfeuerns jedes einzelnen Geschützes etc. genau beobachten. Vier bis fünf Sekunden später kam das Geschoss angeflogen. Gegen Mittag, als das feindliche Feuer etwas nachliess, begannen die eigenen Batterien wieder zu schiessen und zur grossen Freude der Japaner stellten nun die Russen das Feuer ein.“

2. Um dieser Behinderung zu begegnen, hat man die Kanoniere zunächst hinter Panzerschilde gesetzt, hinter denen sie, solange

---

[1]) Aus: Der 18. August 1870 (Band V der Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, herausgegeben vom grossen Generalstab), Seite 173.

[2]) Prinz zu Hohenlohe. Militärische Briefe, Band 3, Seite 47.

[3]) Aus dem Tagebuch des Rittmeisters Franz, abgedruckt in Sonderbeihefte zu „Streffleurs militärischer Zeitschrift“. Taktische Detaildarstellungen aus dem russisch-japanischen Kriege. 1. Heft, Seite 48, 49 (auszüglich mitgeteilt).

das Schrapnellfeuer nicht steil oder von der Seite einfällt, gedeckt sind und weiterfeuern können. Allein diese Panzerung hat nur der Anwendung der Sprenggranate gerufen. Diese durchschlägt den Panzer und vernichtet die Bedienungsmannschaft und das Material zugleich. Die Lage war daher auf dieser Entwicklungsstufe für die Kanoniere nicht besser, sondern eher schlimmer geworden. Eine Batterie, deren Material sichtbar ist, wird gegenüber besser verdeckter Artillerie nur einige Zeit aktionsfähig bleiben, und wenn sie nicht eine Aufgabe hat, die sie in dieser Frist erfüllen kann, nachher nicht nur dazu ausser Stande sein, sondern meist auch ihre Geschütze und Caissons verlieren, die sie dem Gegner gezeigt hat[1]). Denn der Versuch, diese von Hand zurückzunehmen, kann vom Gegner durch Rafalen vereitelt werden, von dem Versuch, die Protzen heranführen zu wollen, ganz zu schweigen. Eine solche Batterie kann nicht mehr damit rechnen, sich nötigenfalls vor dem feindlichen Vernichtungsfeuer decken zu können, um ihre Tätigkeit nachher wieder aufzunehmen. Dadurch wurde man neuerdings und noch mehr als früher gezwungen, das Material der feuernden Batterien hinter Deckungen und Masken zu verstecken. Dieses Défilement ist in weitgehendem Masse möglich, seit auch die Feldartillerie mit Richtmitteln ausgerüstet ist, die es ihr erlauben, aus ganz verdeckten Stellungen ihr Feuer sogar schneller und sicherer abzugeben als früher aus offenen.

Die Folge ist, dass von der feindlichen Artillerie meist nichts anderes sichtbar wird als vereinzelte *Mündungsfeuer,* die über den Kreten und Masken erscheinen. Vielleicht fehlen auch diese Anhaltspunkte, und man wird dann nach dem Gelände zunächst erraten müssen, woher das Artilleriefeuer kommt, bis es gelingt, durch Patrouillen[2]) und Luftaufklärung Genaueres in Erfahrung zu bringen. Die Artillerie kann freilich den Raum, in welchem die nicht sichtbare Gegnerin steht, mit Schrapnellfeuer bestreichen. Die Wirkung ist aber eine fragliche und, auch wenn man die Stellung einer

---

[1]) Vgl. oben Seite 47, Note 2.

[2]) Vgl. Oberstlieutenant Rüder. Die Artilleriepatrouille, 1897. Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie, 1910, Seite 30 ff.

unsichtbaren feindlichen Batterie herausfinden und ungefähr bestimmen kann, doch eine beschränkte, weil die Bedienungsmannschaften hinter Schutzschilden gedeckt sind. Dies wird auch nicht anders werden, wenn man sich einmal mit Hülfe von Fliegerbeobachtungen (avion d'artillerie) genauer einschiessen kann. Denn die genaue Beobachtung jedes einzelnen Schusses, die für ein Demolierfeuer nötig wäre, wird auch auf diesem Wege kaum erhältlich sein. Immerhin nimmt der Wert der Schutzschilddeckung in dem Masse ab, als auf grosse Entfernungen das Schrapnell steiler einfällt [1]), oder als es gelingt, den Gegner schräg oder in der Seite zu fassen. Meistens kann man aber nicht mehr wie früher darauf rechnen, das feindliche Artilleriefeuer wirklich zu neutralisieren, d. h. wenigstens für die Dauer der Beschiessung ganz zum Schweigen zu bringen. Man muss sich oft damit begnügen, es zu *stören* und dadurch wenigstens eine Abschwächung zu erzielen. Damit sind dem Streben, die Gefechtskraft der gegnerischen Artillerie für einige Zeit zu vernichten, das früher zu dem sogenannten *Artillerieduell* geführt hat, ganz von selber Schranken gesetzt. Wo schlechte Deckung des Gegners diesen Erfolg verspricht, wird man ihn auch jetzt noch durch einzelne Batterien zu erreichen suchen. Aber aus dem Gesamtverlauf wird sich der Artilleriekampf nicht mehr als eine besondere Phase abheben. Die Aussichtslosigkeit hat ihm diese Bedeutung genommen [2]).

Ein weiterer Erfolg besteht darin, dass die auf diese Weise beschossenen feindlichen Batterien nicht leicht Bewegungen ausführen können, zu denen sie ihre Mannschaft aus der Schutzschilddeckung heraus oder gar die Protzen heranbringen müssten. Die von Zeit zu Zeit in unregelmässigen Zwischenräumen anlangenden Rafalen verhindern dies. Die Batterien müssen versuchen, zuerst durch längeres Schweigen den Gegner zu veranlassen, dass er seine Munition für anderes verwendet. Erst wenn ihnen dies gelungen ist, sind sie wieder im Besitz ihrer Bewegungsfreiheit.

---

[1]) Colonel Paloque. L'Artillerie dans la bataille, Seite 403.

[2]) Vgl. General v. Bernardi, Vom heutigen Kriege, 1912, Band 2, Seite 18, 19. Löffler, Taktik, 1912, Seite 134.

3. In grösseren Verhältnissen wird es meist unmöglich sein, zu bestimmen, wie die *Mündungsfeuer,* die man über Kreten und Masken der feindlichen Stellung vereinzelt erblickt, und die *Schüsse,* die bei der Infanterie oder Artillerie einschlagen, zusammengehören. Es werden auch viel mehr Schrapnells anlangen als man Mündungsfeuer zählen kann.

„Les lueurs des coups adressés à la division voisine ou au corps d'armée voisin sont des lueurs et c'est tout. Les voir sera déjà beaucoup, puisqu'on s'efforce de les faire totalement disparaître. Mais de leur vue à la notion de l'objectif sur lequel elles dirigent leurs coups, il y a un abîme“ [1]).

Jedenfalls wird die Infanterie, die unter diesem feindlichen Schrapnellfeuer nicht vorwärts kommt, ausser Stande sein, ihrer Artillerie, die dieses Feuer niederhalten soll, zu sagen, woher es kommt, wie sie es kann und muss, wenn sie auf Gewehrfeuer stösst, dessen Herkunft von der Artilleriestellung aus nicht erkennbar ist [2]). Auch dieser Umstand macht es ausserordentlich schwierig, das feindliche Artilleriefeuer so zu bekämpfen, dass die Infanterie den gewollten Nutzen daraus ziehen kann, und doch muss dies das Ziel sein.

Es bleibt zunächst nur übrig, die Linien der feindlichen Mündungsfeuer oder die Kreten, hinter denen man die feindliche Artillerie auf der Lauer weiss oder vermutet, in Batterieabschnitte einzuteilen und Batterien zu bezeichnen, die durch Schiessen hinter diese Kreten das feindliche Artilleriefeuer während des Infanterieangriffs möglichst zu stören haben, ohne danach zu fragen, wohin die Schüsse aus dem zugewiesenen Abschnitt eigentlich gehen. Ein solcher Batterieabschnitt kann zufällig den linken und den rechten Flügel je einer feindlichen Batterie, die vielleicht stark gestaffelt sind, umfassen.

„Tout chef qui a de l'artillerie disponible a le devoir de prendre sous son feu les lueurs qui apparaissent dans sa zone de surveillance, sans se préoccuper de la destination des coups correspondants. Il a

---

1) Colonel Paloque. A. a. O., Seite 392.

2) Colonel Paloque. A. a. O. „Tout ce que cette infanterie peut dire c'est que des obus lui tombent du ciel.“

le devoir de prendre sous son feu, même les lueurs qui apparaissent en dehors de sa zone, s'il constate que ces lueurs ne sont pas contre-battues. Il en rend compte à l'autorité supérieure qui étend la zone d'action de ce chef, en lui envoyant, au besoin, un renfort d'artillerie, ou qui assigne à un autre chef l'objectif dont il s'agit" [1]).

Es wird daher im Verlaufe des Kampfes oft notwendig werden, die anfänglichen Abschnittszuweisungen dieser Batterien zu ändern. Auch der Versuch, durch Kreuzung des Feuers mehr zu erreichen, kann dazu veranlassen.

Die Batterien, die den Infanterieangriff in dieser Weise zu unterstützen haben, können ebenfalls nicht unausgesetzt feuern, ohne ihre Munition in kurzer Zeit zu erschöpfen. Auch sie dürfen nur *intermittierendes Feuer* abgeben. Wenn aber die Infanterie für einen Sprung daraus Nutzen ziehen soll, muss es zeitlich mit den Rafalen zusammenfallen, die während des Sprungs auch das feindliche Gewehrfeuer niederhalten. Um dieses Zusammenwirken der beiden Artilleriegruppen zu erzielen, ist meist keine andere Verbindung nötig als die Beobachtung. Sobald die Gruppe, welche die Artillerie niederhalten soll, beobachtet, dass die andere auf die Infanterie schiesst, wird auch sie das Feuer aufnehmen und fortsetzen, bis jene es einstellt.

4. Noch bevor die angreifende Infanterie das feindliche Gewehrfeuer empfindet, kann die gegnerische Artillerie ihr ein Feuerhindernis in den Weg legen. Es wird daher oft an die Angriffsartillerie zuerst die Aufgabe herantreten, die vorrückende Infanterie von dem feindlichen Artilleriefeuer zu befreien.

Weiss man genau, wo die Batterien der feindlichen Fernverteidigung, von denen dieses Feuer zu erwarten ist, stehen, so kann man das Schiessen gegen sie mit dem Vorrücken der Infanterie beginnen. In dieser Lage wird man sich aber nur ausnahmsweise befinden. Man kann sich nicht damit helfen, das Feuer auf blosse Vermutungen hin in der Hoffnung zu eröffnen, dass der Feind

---

[1]) Général Percin et commandant Jacquemot. Essai de Règlement sur le Combat, 1912, Seite 134.

antworten und durch die Mündungsfeuer seine Stellungen verraten werde. Dieses Verfahren, die sogenannte *Kanonade*[1]), hat zwar im mandschurischen Kriege mitunter zum Ziele geführt:

„Ich gewann den Eindruck, diese Infanterie sei nur gerade so lange zurückgehalten worden, bis durch den Artilleriekampf die Batterien des Verteidigers ermittelt waren.“ — „Der Hauptzweck der Artilleriebeschiessung beim Angriff auf verschanzte Stellungen ist deshalb, zu erkunden, wo die Batterien des Verteidigers stehen, und sich auf sie einzuschiessen, um sie im Verlauf des Kampfes jeden Augenblick ohne weiteres unter Wirkungsfeuer nehmen zu können. Ist dies erreicht, so muss der Infanterieangriff beginnen“[2]).

Allein als Regel für die Zukunft darf dieses Verfahren nicht gelten. Die Artillerie der Fernverteidigung muss und wird sich hüten, zu antworten. Solange die angreifende Infanterie sich nicht zeigt, schiesst sie nicht, da das Schiessen „à la devinette“ der Angriffsartillerie sie höchstens in ihrer Ruhe, nicht aber an einer Tätigkeit stört. Diese wird es also besser unterlassen, denn sie würde damit nur ihre eigenen Stellungen verraten. Der Verteidiger könnte dann weitere Batterien bereitstellen, um womöglich durch Schrägfeuer die gezeigten Angriffsbatterien zu neutralisieren und seinen andern Batterien, die sich zum Schiessen auf die Angriffsinfanterie bereithalten, im gegebenen Moment die Handlungsfreiheit hierfür zu wahren[3]). *Erst die Vorrückung der Infanterie zwingt daher den Verteidiger, seine Artillerie spielen zu lassen.* Erst jetzt weiss auch der Angreifer, wie viel von seiner Artillerie und wo er sie verwenden muss, um seine Infanterie zunächst von diesem Feuerhindernis zu befreien. Er würde meist unrichtig handeln, wenn er diese Batterien vorher auch nur in Stellung bringen wollte, denn oft genug würden auch sie dann da stehen, wo sie ihre Aufgabe nicht erfüllen könnten und nichts nützten.

„Sur des terrains particuliers, du genre de ceux que l'on rencontre dans l'Est, par exemple au camp de Mailly, où l'on a devant soi de longues crêtes qui, tôt ou tard, seront fatalement

---

[1]) Prinz zu Hohenlohe, Militärische Briefe, Band 3, Seite 159 und 182.

[2]) Oberst Fritz Gertsch, Vom russisch-japanischen Kriege, Bd. 1, S. 161, 162.

[3]) „Empêcher de gêner.“ Général Percin et commandant Jacquemot. Essai de Règlement sur le Combat, 1912, Seite 14. — Colonel Paloque. L'Artillerie dans la bataille, 1912, Seite 364 ff.

garnies d'artillerie ennemie et où il ne peut y avoir d'hésitation sur la position à occuper pour contrebattre cette artillerie, on aura quelquefois interêt à déployer d'emblée toutes ses batteries, quitte à n'engager tout d'abord au feu que le nombre strictement nécessaire. Mais ce déploiement a priori ne doit pas être érigé en règle, même pour les terrains spéciaux dont il s'agit; car une artillerie déployée est généralement plus exposée aux coups de l'ennemi et moins apte à se porter ailleurs qu'une artillerie sur roues, placée à quelque distance en arrière de la ligne de feu" [1]).

Bevor der Angreifer Anhaltspunkte über die Stellung der Artillerie der Fernverteidigung hat, darf seine vorgefasste Meinung ihn nur bestimmen, die zur Bekämpfung dieser Artillerie voraussichtlich nötigen Batterien in Bereitschaftsstellungen zu führen. Diese sind möglichst in Baumgärten, an hintern Waldrändern etc. zu wählen, um gegen Sicht durch die feindliche Luftaufklärung geschützt zu sein. Hier bleiben sie mit ihren Protzen, um, sobald die Klärung eintritt, möglichst rasch in Stellung gehen zu können, damit die Infanterie nicht länger zu warten braucht, als unvermeidlich ist.

5. Diese Batterien haben aber ihre Aufgabe nicht schon erfüllt, wenn die Infanterie das feindliche Artilleriefeuer unterlaufen und in seinen toten Winkel gelangen konnte. Denn die Verteidigungsbatterien können von diesem Moment an, wie wir gesehen haben [2]), den Infanterieangriff immer noch auf zwei Wegen bekämpfen.

Ein Hauptteil wird den Kampf gegen die Angriffsartillerie fortsetzen, von der ein Teil dieses Feuer schon erwidern muss, um dem andern Teil das Weiterschiessen auf die Verteidigungsinfanterie zu ermöglichen. Verfolgte das Feuer dieser Angriffsbatterien auf die Verteidigungsartillerie anfänglich den Zweck, deren Schiessen gegen die angreifende Infanterie zu hindern und diese *unmittelbar* gegen dieses Feuerhindernis zu decken, so trägt es nun *indirekt* zur Niederhaltung der Verteidigungsinfanterie bei. Wie ersichtlich ist der Mechanismus dieses Artilleriekampfes der folgende: Angriffsbatterien beschiessen die Verteidigungsinfanterie, Verteidigungsbatterien suchen

---

[1]) Général Percin et commandant Jacquemot. Essai de Règlement sur le Combat 1912, Seite 32, Note 2. — Vgl. oben Seite 27, Note 1.

[2]) Oben Seite 44 ff.

sie daran zu hindern, während wieder andere Angriffsbatterien dies der Verteidigungsartillerie zu verwehren suchen.

Man hat für die Batterien, welche den Infanterangriff gegen das Feuer der feindlichen Infanterie oder Artillerie direkt zu decken haben, die Bezeichnung „artillerie de première main“ und für jene, die diesen die Handlungsfreiheit gegenüber dem Feuer der feindlichen Artillerie wahren sollen, die Benennung „artillerie de deuxième main“ eingeführt[1]). Da aber eine Artillerie, die sich nur nach feindlichem Mündungsfeuer orientieren kann, oft nicht weiss, ob die Kugeln, die zu diesen Mündungsfeuern gehören, für ihre Infanterie oder Artillerie bestimmt sind, kann sie auch nicht wissen, ob sie in der Vor- oder Nachhand steht. Diese Bezeichnungen haben daher wohl nur schematischen Wert[1]).

Ein anderer Teil der Verteidigungsartillerie wird versuchen, einen Stellungswechsel vorzunehmen, um bei der Nahverteidigung mitzuwirken. Auch um diese Manöver zu verhindern, müssen Angriffsbatterien das Feuer auf die Verteidigungsartillerie fortsetzen.

Gelingt es dem Verteidiger, Geschütze zur Nahverteidigung so aufzustellen, dass sie, von den Beobachtungsstellen der Angriffsartillerie aus gesehen, in einem toten Winkel liegen, so ist es für die Angriffsartillerie unvermeidlich, deren Bekämpfung durch weiter vorwärts und seitlich aufgestellte Teilkräfte aufzunehmen. Denn diese Nahverteidigungsgeschütze können der Angriffsinfanterie verhängnisvoll werden. Wo das uneingesehene Vorbringen solcher *Begleitbatterien* (batteries d'accompagnement) bei Tag nicht ausführbar ist, muss es unter dem Schutze der Nacht geschehen. Besondere Eignung für diese Aufgabe besitzen Gebirgsgeschütze, die mit ihren einzelnen Basttieren leichter auch über ungeschützte Stellen gelangen und überdies durch Steilfeuer wirken können[2]). Gelingt der Angriff, so werden die Begleitbatterien ihre Rolle als Krönungsbatterien weiterspielen[3]).

---

[1]) Colonel Paloque, L'Artillerie au Combat, 1912, Seite 310, 398.

[2]) Vgl. Schweiz. Zeitschrift für Artillerie und Genie, 1911, S. 225 ff., 1912, S. 180.

[3]) Vgl. Général Percin et Commandant Jacquemot, Essai de Règlement sur le Combat, 1912, Seite 40.

VI. Die Daueraufgaben und die Arbeitsteilung a posteriori.

1. Die Feldartillerie kann das Gewehrfeuer der feindlichen Infanterie ersticken, aber es wird wieder auflodern, wenn sie ihr Feuer einstellt. Die Feldartillerie kann die feindlichen Batterien am Schiessen stören und sie vielleicht zum Schweigen bringen, aber diese setzen ihr Feuer fort, sobald sie es abbricht. Sie kann den feindlichen Truppen die Fortbewegung erschweren und unter Umständen verbieten, aber jene gewinnen ihre Bewegungsfreiheit wieder, sobald sie verstummt. Weil auf diese Weise der taktische Erfolg des Artilleriefeuers meist nicht länger dauert als das Feuer selbst [1]), müssen die einzelnen Batterien auf ihren Zielen regelmässig so lange ausharren, als die Infanterie Zeit braucht, um daraus Nutzen zu ziehen. In diesem Sinne werden die elementaren Feueraufgaben der Artillerie zu **Daueraufgaben.** Da sie meist nebeneinander herlaufen und *gleichzeitig* gelöst werden müssen, geben sie auch die Gesichtspunkte ab, nach denen die Artillerie auf dem Gefechtsfeld ihre *Arbeitsteilung* vorzunehmen hat.

Von den vielen lehrreichen Beispielen, die General Percin aus den Manövern der Picardie 1910 bespricht, mag das folgende diesen Schluss veranschaulichen:

Eine Abteilung der 5. Division hatte den Auftrag, den Infanterieangriff auf das Dorf Grez zu unterstützen. Der Abteilungskommandant wies zweien von seinen drei Batterien bestimmte feindliche Artilleriezonen zu und gab der dritten den bestimmten Auftrag, den Angriff von zwei Bataillonen auf das Dorf zu decken. Es ereignete sich folgendes: Nachdem die zwei ersten Batterien einige Zeit auf die Mündungsfeuer ihrer Abschnitte geschossen hatten, wandten sie sich verschiedenen Infanteriezielen zu, die sich in ihren Abschnitten bewegten, und feuerten dann gemäss einem Befehl des Abteilungskommandanten auf eine Infanterie in Marschkolonne, während die dritte Batterie, nachdem auch sie nur eine Zeitlang

---

[1]) Général Percin, La Liaison des Armes, 1909, Seite 59.

auf die Dorflisiere gefeuert hatte, heranfahrende Protzen und schliesslich auf Befehl des Abteilungskommandanten ebenfalls die Marschkolonne unter Feuer nahm [1]).

Percin verurteilt dieses Herumschiessen, das er „la valse des plans de tir" nennt, mit folgender Kritik: Die zwei ersten Batterien hätten sich von der feindlichen Artillerie nicht abwenden dürfen, die dadurch nur ihre Handlungsfreiheit wieder erlangte. Die dritte Batterie hätte die Richtelemente für die einzelnen Teile des Dorfrandes ermitteln, sich vielleicht auch einschiessen, hernach aber für die Beschiessung die Angaben der Angriffsinfanterie abwarten sollen. Es gebe freilich für den Artilleristen nichts Verlockenderes, als auf marschierende Infanterie zu schiessen. Aber auch nichts sei unnützer, weil in neun von zehn Fällen diese Schüsse ihr Ziel doch nicht erreichten, und wenn sie es erreichten, das Vorwärtskommen der Infanterie damit nicht um einen Schritt erleichtert werde. Die Artilleristen müssten begreifen, dass es für den Angriff nicht nur unnütz sei, sondern verhängnisvoll werden könne, in einem solchen Abschnitt ein Ziel nach dem andern, wie es sich gerade zeige, unter Feuer zu nehmen. Im vorliegenden Fall habe allerdings der Abteilungskommandant den Batterien nicht einfach Abschnitte, sondern bestimmte Ziele zugeteilt. Allein zunächst hätten sich die Batterieführer in eine schiesstechnisch so uninteressante Daueraufgabe, wie es die Neutralisierung der Verteidiger eines Dorfes und der hinter ihren Schutzschilden sitzenden gegnerischen Kanoniere sei, nicht finden wollen. Viel interessanter und viel wirkungsvoller seien ihnen eben andere Ziele, namentlich die Infanterie in Marschkolonne, erschienen, zu deren Beschiessung sich dann auch der Abteilungskommandant habe verleiten lassen. Aber indem sie der augenblicklichen Verlockung nicht widerstehen konnten, dieses taktisch sekundäre Ziel gleichzeitig unter Feuer zu nehmen, hätten die drei Batterien miteinander der feindlichen Verteidigungsinfanterie und -artillerie ihre volle Handlungsfreiheit zurückgegeben und dadurch ihre eigene Infanterie im schlimmsten Moment des Angriffs im Stich gelassen. Dahin führe es, wenn man auf dem Schlachtfeld waffentechnische Erfolge suche, statt sich von taktischen Überlegungen leiten zu lassen. Es hätte vollständig genügt, mit dieser sekundären Aufgabe ein oder zwei Geschütze der Batterien, die auf die Artillerie schossen, zu betrauen [2]).

2. Man hat die Batterien, die auf diese Weise mit ihrem Schiessen festgelegt sind, *Infanteriebatterien* und *Konterbatterien* genannt, je nachdem ihre Daueraufgabe darin besteht, feindliche Infanterie oder

[1]) Général Percin. L'artillerie aux manœuvres de Picardie 1910, Seite 59—61.
[2]) A. a. O., Seite 219.

Artillerie unter Feuer zu halten. Diese Benennungen sind in erster Linie nichts anderes, als der logische Ausdruck für die Tatsache, dass die Feuerwirkung, die nach den Lehren der Kriegsgeschichte zu erwarten ist, sich durchaus von den Ergebnissen der Schiessplatzexperimente unterscheidet. Könnte man im Kriege wie auf dem Schiessplatz ein Ziel nach dem andern vernichten, dann gäbe es keine Infanterie- und Konterbatterien. Sie bilden in diesem Sinne einfach den Gegensatz zur *Batterie „à la valse des plans de tir"*. Sieht man ein, dass das sukzessive Herumspringen mit dem Feuer einer Batterie auf allen möglichen Zielen nichts nützt, dann muss man begrifflich immer zu den Infanterie- und den Konterbatterien gelangen, und die Frage, ob diese Benennungen zutreffend oder erwünscht seien, ist nur mehr eine untergeordnete Angelegenheit der Terminologie und der Opportunität [1]). Die Begriffe stellen sich von selber ein.

Auch eine Artillerie, die zur Überwachung eines Abschnittes „für alle Fälle" auf die Lauer gesetzt wird, muss auf dem Ziel, das sie bei seinem Erscheinen einmal unter Feuer genommen hat, sei es nun Artillerie oder Infanterie, so lange verharren, als es taktisch notwendig erscheint. Auch ihr Auftrag wird daher immer ganz von selbst in eine Daueraufgabe auslaufen. Solche Batterien, die man *„à deux fins"* genannt hat [2]), bilden daher keinen begrifflichen Gegensatz zu den „batterie d'infanteries" und den „contrebatteries". Ihre Eigentümlichkeit besteht logischerweise nur darin, dass der Batteriechef in der Wahl seines *ersten* Zieles innerhalb des zugewiesenen Abschnittes frei ist.

---

[1]) Die Bezeichnung „contrebatterie" wurde von General Langlois im Jahre 1892, diejenige „batterie d'infanterie" von General Percin im Jahre 1907 eingeführt. Das französische Reglement 1910 hat diese Ausdrücke nicht mehr aufgenommen. Über die Gründe siehe bei Général Percin, L'Artillerie au Combat, 1912, Seite 79—82. — Gegen diese Benennungen wendet sich auch Paloque, L'artillerie dans la Bataille, 1912, Seite 254, 255 und 310, 311. Richtig ist, dass diese Namen nur die eine Seite der taktischen Aufgabe, eben die Daueraufgabe, charakterisieren. Hierfür scheinen mir diese Ausdrücke aber prägnant zu sein.

[2]) Général Percin. L'Artillerie aux Manœuvres de Picardie 1910, Seite 51. Général Percin et Commandant Jacquemot, Essai de Règlement sur le Combat, 1912, Seite 14 und 28.

Über das Herumschiessen urteilt General Percin an anderer Stelle folgendermassen. „Ce sont là des habitudes qu'ont développées chez les artilleurs les propriétés du nouveau matériel et qu'a encouragées le Règlement de 1903 [1]). L'artillerie doit s'appliquer à les perdre, si elle ne veut pas voir se réduire à rien, sur le champ de bataille, le rendement de ses brillantes qualités“ [2]).

„*L'artillerie doit oublier le Règlement de 1903*“ [3]).

3. Die Artillerie muss, soll ihre Tätigkeit der Infanterie etwas nützen, ihre Ziele dauernd im Schach halten. Aus der Mehrheit dieser Daueraufgaben, die nebeneinanderlaufen, ergibt sich die Arbeitsteilung nach Infanteriebatterien und Konterbatterien von selbst. Die Rollen werden also nicht zum voraus verteilt. *Es gibt keine Infanteriebatterien und Konterbatterien a priori* [4]). „On ne conçoit pas que l'on prépare l'entrée en action d'une artillerie qui n'a pas de mission, et si elle en a une, c'est à cette mission que s'applique le mot de „priorité“ [5]). In der Reihenfolge, wie diese Aufgaben erkannt werden, sei es nach- oder miteinander, werden die Batterien eingesetzt und die Vorbereitungen hierzu getroffen (Auswahl einer der Aufgabe entsprechenden Stellung, Organisierung einer der Aufgabe entsprechenden Verbindung etc.). Es muss also immer zuerst eine Gefechtsaufgabe vorliegen. Erst diese gibt der Batterie den Namen.

---

[1]) Das französische Artilleriereglement vom 8. Juni 1903 (ersetzt durch das Reglement vom 8. September 1910) enthielt folgende Vorschrift (Nr. 680):

„La surveillance du champ de bataille a pour but essentiel de permettre à l'artillerie de venir en aide, sans retard, aux autres armes et de diriger rapidement un tir efficace contre tous les objectifs qui se présenteraient dans son champ d'action.“

„Les officiers auxquels est attribuée une mission de surveillance ont toute latitude pour prendre les mesures nécessitées par les divers événements qui se passent dans la zone qui leur a été affectée, sans se désintéresser de ceux dont les zones voisines sont le théâtre.“

[2]) Général Percin, L'Artillerie aux Manœuvres de Picardie 1910, Seite 56.

[3]) A. a. O, Seite 216.

[4]) Die gegenteilige Ansicht ist ein weitverbreiteter Irrtum und ein Hauptgrund des Widerstandes gegen diese Benennungen. Vgl. Löffler, Taktik, 1912 Seite 151.

[5]) Général Percin, L'Artillerie au Combat, 1912, Seite 13.

„Il n'est jamais entré dans la pensée du Général Langlois, ni dans celle d'aucun de ses continuateurs de vouloir que cette classification des batteries soit faite avant que leurs missions soient déterminées“ [1]).

Die französische Auffassung unterscheidet sich darin nicht von der deutschen [2]). Auf diese Weise ergibt sich aus der Übertragung konkreter, nebeneinanderlaufender Daueraufgaben an die einzelnen Batterien die Rollenverteilung ganz von selber. Bei der kriegsgeschichtlichen Würdigung der Feuerwirkung wird die Arbeitsteilung nach Infanteriebatterien und Konterbatterien *a posteriori* daher immer in die Erscheinung treten, mögen diese Ausdrücke nun genehm sein oder nicht [3]).

Daran ändert auch nichts, ob man für eine Gefechtsaufgabe, zu deren Bewältigung die taktische Feuerwirkung einer Batterie genügen würde, lieber gleich drei einsetzt, „weil man von Anfang der Gefechtsdurchführung an gar nicht mächtig genug sein kann“ (deutsche Auffassung) [4]), oder ob man sich vorläufig mit der einen Batterie begnügt und die andern noch verfügbar behält, „pour que les obligations multiples auxquelles doit satisfaire l'artillerie puissent être remplies au fur et à mesure qu'elles se présentent“ [5]) (französische Auffassung). Der Begriff der Daueraufgabe hätte für diese zwei verschiedenen Auffassungen nur dann nicht die gleiche Bedeutung und Gültigkeit, wenn man annehmen dürfte, drei Schnellfeuerbatterien, die ihr Feuer auf eine Stelle zusammenlegen, könnten dadurch den Feind rascher oder überhaupt vernichten und ihr Vernichtungswerk sodann an einer andern Stelle fortsetzen. Eine solche Auffassung wäre aber naiv. Wenn der Feind sich hinstellt wie auf

---

[1]) Général Percin, Seite 80.

[2]) Vgl. Löffler, Taktik, 1912, Seite 140, 166.

[3]) Vgl. bei Général Percin, L'Artillerie au Combat, 1912, Seite 80.

[4]) Löffler, Taktik, 1912, Seite 166.

[5]) Général Percin, L'Artillerie aux Manœuvres de Picardie 1910, Seite 208, 209 (Text des französischen Reglements 1910).

dem Schiessplatz und zur Zeit Sénarmonts, dann kann ihn eine Schnellfeuerbatterie allein in kurzer Zeit vernichten. Deckt er sich aber wie im modernen Kriege, dann bringen auch drei Batterien selbst durch ein stundenlanges „tir dans le tas“ dies nicht fertig. Es kann sich bei diesen zwei verschiedenen Auffassungen daher nur um die Frage handeln, ob drei Schnellfeuerbatterien durch Feuerzusammenlegen den Feind an dieser Stelle *moralisch* rascher erschüttern werden als eine allein. Kommt es aber auf die moralische Wirkung an, dann kann man, auch wenn drei Batterien schiessen, nicht darauf rechnen, dass diese länger dauert als das Feuer selbst, und darin liegt eben das Wesen der Daueraufgabe.

4. Es ist auch eingewendet worden, dass „eine Spezialisierung“ nach Infanteriebatterien und Konterbatterien sich in unserem *Gelände* von selbst verbiete. Man wird leicht erkennen, dass diese Unterscheidung mit dem Gelände nichts zu tun hat. Wo eine Batterie gegen Infanterie eingesetzt ist, da wird sie auf dieser Infanterie eben bleiben müssen, solange dies taktisch notwendig erscheint. Tritt gleichzeitig das Bedürfnis ein, feindliches Artilleriefeuer zu dämpfen, so muss dazu eine andere Batterie eingesetzt oder, wenn man keine hat, ein Zug der Infanteriebatterie in Konterbatterie umgewandelt oder aber das feindliche Artilleriefeuer ignoriert werden. Dagegen würde man gar nichts ausrichten, wenn man mit dieser einen Batterie „à la valse des plans de tir“ zuerst eine Zeitlang auf die feindliche Infanterie, dann auf die feindliche Artillerie und so fort schiessen wollte. An diesem Grundsatz, der durch die Worte „Infanteriebatterie“ und „Konterbatterie“ ausgedrückt wird, ändert das Gelände nichts, nur die Ausführung wird verschieden. Wo bei dichter Bewachsung oder starkem Anbau des Landes die Verhältnisse dazu nötigen, die Artillerie in gleicher Höhe mit der Infanterie zu verwenden, wird man die Geschütze als Infanteriebatterie einsetzen. Hat aber der Gegner die Geschütze seiner Nahverteidigung en caponnière mit seitlichen Masken aufgestellt, so werden sie jenen die Aufgabe sehr erschweren können. Es tritt daher die Notwendigkeit ein, gleichzeitig auch diese feindlichen Geschütze niederzuhalten,

und es wird gut sein, wenn man diese Notwendigkeit nicht zu spät erkennt [1]).

5. Man wird sich jetzt auch leicht überzeugen, dass die Arbeitsteilung nach Infanteriebatterien und Konterbatterien mit einer *Zersplitterung der Artilleriekräfte* gar nichts gemein hat. Wir haben oben die Fehler, die zur Artilleriezersplitterung führen, berührt [2]). Es sind die verschiedenen Formen der Artillerieausgabe a priori, d. h. der Ausgabe vor genügender Erkennung der Gefechtsaufgaben und die unrichtige Auffassung, die „liaison par le bas" sei ein Befehlsverhältnis. *Da die Daueraufgabe einem taktischen Bedürfnis entspringt, muss sie abgebrochen werden, sobald ein höheres taktisches Interesse dies gebietet.* Nichts hindert daher, unter dieser Voraussetzung Infanteriebatterien in Konterbatterien zu verwandeln und umgekehrt. „Personne n'a demandé que ces batteries conservent leurs missions pendant toute la durée du combat" [3]). Von den Batterien der Fernverteidigung, die den Anmarsch der feindlichen Infanterie und die Annäherung bis an den toten Winkel bekämpfen, wird sich nachher regelmässig ein Teil in Konterbatterien verwandeln müssen. Auch beim Angreifer wird sich im Verlauf da und dort das Bedürfnis zu solcher Umwandlung einstellen. Ist die Verbindung nach oben auf der Grundlage der grösstmöglichen taktischen Gruppe, die noch eine einheitliche Führung erlaubt, organisiert worden, so

---

[1]) Um zu taktisch richtigem Verhalten zu erziehen, muss die Daueraufgabe auch in den Manövern dargestellt werden. Die Einrede, dass dies zu monoton wäre, darf nicht gelten. Es kann daneben noch vieles geübt werden, was bei uns vernachlässigt wird und nützlicher ist als das Herumschiessen: Erstellung der Verbindung der Infanteriebatterien mit der Infanterie und mit den Konterbatterien, die Anpassung an die auf diesem Weg erlangten Angaben, Erstellung von Beobachtungsunterständen, die Prüfung, ob nicht artilleristische Kraft verfügbar gemacht werden kann, Meldungen hierüber und über Munitionsverbrauch an den Artilleriechef, Übungen im Munitionsersatz (vgl. Géneral Percin, l'Artillerie aux Manœuvres de Picardie 1910, Seite 211). Und wenn schliesslich der Batteriechef zwischenhinein Schiessschule machen will, so mag er es tun. Dann muss er sich aber bewusst sein, dass er zu seiner und seiner Mannschaft Ausbildung exerziert und dass seine „valse des plans de tir" nicht in den Gefechtsbericht hinein gehört.

[2]) Oben Seite 18, Note 1, Seite 19, Note 4, Seite 27, Note 1.

[3]) Géneral Percin, L'Artillerie au Combat, 1912, Seite 80, 81.

hat auch der höhere Führer es immer in der Hand, weniger wichtige Aufgaben abbrechen und dafür andere, wichtigere, zuweisen zu lassen. Misslich ist es jedoch, die Aufgabenverteilung über den Haufen zu werfen, d. h. eine Batterie abzulenken, deren bisherige Aufgabe dann doch wieder einer andern übertragen werden muss, namentlich wenn es eine Infanteriebatterie mit organisierter Verbindung nach unten betrifft. Indessen kann das Interesse an der Beibehaltung der normalen Befehlsverbände auch hierzu nötigen [1]).

6. Die Meinung ist verbreitet, die Feuertaktik fange erst beim Abteilungskommandanten an, entsprechend der Auffassung, dass die Batterie zwar eine Feuereinheit, aber erst die Abteilung eine taktische Einheit sei. Unsere Betrachtung der Gefechtsaufgaben hat ergeben, dass diese Auffassung verhängnisvoll ist. Der Batteriechef hat nicht nur auf ein Ziel zu schiessen, sondern er muss sein Feuer auch zur rechten Zeit und so lange abgeben, als dies taktisch nötig ist, und in der Weise, dass er die Erreichung des taktischen Schiesszweckes mit dem Inhalt seiner Munitionskasten in Einklang bringen kann. In allen Fällen, wo das Schiessen seinem Entschluss überlassen ist, verlangt diese Aufgabe von ihm, dass er schiesst, wenn es taktisch nützlich ist und nicht nur, wenn es auch schöne Trefferprozente verspricht, oft aber auch, dass er schiesst, wenn es nur taktisch, schiesstechnisch aber gar nicht lohnend ist. Es kann sich also nicht nur darum handeln, dass der Batteriechef technisch richtig

---

[1]) Das Nebeinanderlaufen der drei elementaren Gefechtsaufgaben der Feldartillerie führt dazu, sich das Zielfeld nicht nur vertikal in Abschnitte, sondern auch horizontal in Etagen eingeteilt zu denken. Die Infanteriebatterie schiesst auf die vordere Krete, die Infanteriekrete (erste Etage). Die Konterbatterie schiesst auf die hintere Krete, hinter der die feindliche Artillerie steht (zweite Etage). Die Batterie „für alle Fälle“, die oft nur ein Teil einer Konterbatterie sein wird, schiesst auf die sekundären Ziele, das sind feindliche Verstärkungen und Reserven, die zwischen Infanterie- und Artillerieetage sichtbar werden oder deren Anwesenheit rückwärts der feindlichen Artillerie, gewissermassen in der dritten Etage, in Erfahrung gebracht werden kann. Alle drei Ziele können in dem gleichen Vertikalabschnitt übereinanderliegen. Es wäre daher zu empfehlen, häufiger als dies geschieht, Abteilungsschiessen auf Etagenziele abzuhalten, da dies der Beobachtung neue Schwierigkeiten bereitet, die nur durch Übung zu überwinden sind.

auf ein angegebenes oder selbstgewähltes Ziel schiesst, sondern auch er hat damit immer eine taktische Aufgabe zu erfüllen, über die er sich Rechenschaft geben muss.

VII. Die Massenwirkung.

1. Zur Zeit der 8,4 cm Langsamfeuerbatterien brauchte man 8 Schrapnellschüsse, um eine Front von 200 m zuzudecken, aber auch 8 Geschütze, und man konnte nicht damit rechnen, in der Minute mehr als diese 8 Schüsse herauszubringen, wenn sie gerichtet sein sollten [1]). Es fiel also gegen den gleichen Zielteil nur alle 60 Sekunden wieder ein Schuss. Wollte man dieses Feuer bis auf 20 Sekunden pro Schuss und Zielteil verdichten, so mussten 4 alte Batterien zu 6 Geschützen ihr Feuer auf einen Frontraum von 200 m Breite vereinigen, wobei jeder Batterie von etwa 100 m eigener Front ein Zielabschnitt von nur 50 m Ausdehnung zufiel. *Es bedurfte also einer Artilleriemasse, um eine Massenwirkung zu erzielen,* und diese Massenwirkung entstand dadurch, dass die in Masse aufgefahrenen Batterien ihr Feuer in sich und unter sich konzentrierten.

Mit Schnellfeuerbatterien braucht es freilich 12 Schüsse, um einen Raum von 200 m Breite annähernd zuzudecken. Aber eine Rohrrücklaufbatterie von 4 Geschützen kann diese 12 Schüsse allein abgeben, und sie bringt dies in der Minute dreimal fertig, so dass sie nach je 20 Sekunden wieder ein Schrapnell auf den gleichen Zielteil legt [2]). Sie erzeugt demnach in einem Frontraum von 200 m

---

[1]) Nach Prinz zu Hohenlohe, Militärische Briefe, Band 3, 1887, Seite 202.

[2]) Vgl. oben, Seite 10 f. Ich stelle dabei auf die Schiessvorschriften für die schweizerische Feldartillerie 1911 ab. Erst diese haben uns in der Schweiz die Schnellfeuerbatterien gebracht. — Die Franzosen wollen diese Feuerdichtigkeit

Breite ein gleich dichtes Massenfeuer, wie ehedem 4 Batterien zu 6 Geschützen. Diese Tatsache ist, wenn auch nicht die einzige, so doch taktisch die weitaus wichtigste, welche die 7,5 cm Schnellfeuerbatterie von der 8,4 cm Langsamfeuerbatterie unterscheidet, und es sind deshalb einige Betrachtungen hieran zu knüpfen.

2. Zunächst ist es klar, dass auch das Feuer von Schnellfeuerbatterien vereinigt und dadurch eine weitere Steigerung der Feuerdichtigkeit erzielt werden kann. Bringt man gegen einen Abschnitt von 200 m drei solche Batterien ins Feuer, so braucht keine zu streuen, sondern jede kann mit einfachem Rafalfeuer ihr Drittel zudecken. Mit einem Vorrat an vortempierten Schrapnells können sie dann ihr Feuer bis auf 6 Sekunden pro Schuss und Zielteil verdichten. Wollte man 6 Batterien, also gleich viel Geschütze wie vordem, verwenden und die Zielabschnitte auf 30 m für jede Batterie zusammenschieben, so würde sich eine Dichtigkeit von 3 Sekunden pro Schuss und Zielteil ergeben usf. Die Rechnung ist einfach und müsste sich aufdrängen, wenn es ein Dogma wäre, „dass an den entscheidenden Punkten die Wirkung überhaupt nicht stark genug sein kann“ [1]). Indessen muss man sich fragen, was dies für einen Sinn hätte. Denn es kann sich nicht einfach darum handeln, die Feuerdichtigkeit ad infinitum zu steigern. Diese Steigerung wird zum Unsinn, sobald sie über den taktischen Zweck hinausgeht.

Die Ansicht, dass die Wirkung nie stark genug sein könne, hat zur Voraussetzung, dass diese Wirkung zur „*Vernichtung*“ führe. Sie folgert demnach, dass der Feind, je dichter das Feuer sei, um so schneller „*verblute*“ [2]). Allein auf diesen materiellen Erfolg darf

---

mit einer Batterie sogar auf einer Front von 400 m erreichen können. „Le lieutenant-colonel Paussin de Saint-Morel a constaté par de nombreuses expériences que chaque pièce peut aisément tirer 12 coups par minute dans quatre directions, ce qui lui permet de battre 100 m en frappant chaque point du terrain toutes les 20 secondes. Une telle vitesse semble devoir suffire dans tous les cas. Le front battu par la batterie serait ainsi porté à 400 m.“ (Général Percin, La Liaison des Armes, 1909, Seite 51.)

[1]) Löffler, Taktik, 1912, Seite 166, 167.

[2]) A. a. O., Seite 167.

man nicht zählen, denn viel häufiger kommt es vor, dass der Gegner gegen ein Fernfeuer, wie es das Feuer der Feldartillerie immer ist, sich decken kann.

„In der vom feindlichen Feuer überschütteten Front finden sich Geländeformen und Geländebedeckungen, unter deren Schutz sich Abteilungen einzunisten und dem längsten Feuer zu trotzen vermögen.“ Dennoch etwa eintretende Verluste können während der unvermeidlichen Feuerpausen aus den Reserven immer wieder ausgeglichen werden [1]).

Jedenfalls aber bleibt der Deckungsschutz genau der gleiche, ob in der Minute 1 oder 6 oder 12 oder 24 Schrapnells gegen die Deckung gefeuert werden. Es gibt denn auch kaum ein neueres kriegsgeschichtliches Beispiel, worin ein geschickter Gegner in leidlicher Deckung durch noch so konzentriertes Frontalfeuer aus Feldkanonen vernichtet worden wäre. Die Vorstellung einer solchen Vernichtung hat die Infanterietaktik der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Voraussetzung. Heute lässt sie sich nur mehr mit den Trefferprozenten der Schiessplätze belegen.

Manche, die dies einsehen, hoffen aber doch, durch das Artilleriefeuer die *„moralische Erschütterung“* des Feindes zu bewirken. Es gibt kriegsgeschichtliche Beispiele, wo ein Gegner sich durch Artilleriemassenfeuer trotz Deckung und nur geringen Verlusten hat ins Wanken bringen lassen.

Nach seiner eigenen Aussage soll Marschall Canrobert durch das preussische Artilleriefeuer zur Räumung von St. Privat bestimmt worden sein (vgl. oben, Seite 5). Zieht man aber auch noch „den Mangel an Munition, das fehlende Bewusstsein, dass der Erfolg der Verteidigung auf der unbedingten Behauptung der eingenommenen Stellung beruht, die drohende Umfassung der Sachsen, die misslichen Verhältnisse hinter der Front“ in Betracht, so erklärt es sich auch ohne die „moralische Erschütterung“ durch das Artilleriefeuer, „dass Marschall Canrobert, der sowieso vom Gedanken an den unausbleiblichen Rückzug beherrscht war, seine Sache frühzeitig verloren gab“ [2]). Man darf daher mit der moralischen Erschütterung durch

---

[1]) A. a. O., Seite 41, 40.

[2]) Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, herausgegeben vom grossen Generalstab, Band 5, Seite 465.

die Artillerie in diesem Beispiel nicht gross tun, und ganz ähnlich verhält es sich mit der Artilleriewirkung bei Sedan. Weder die Türken bei Lowtscha und Plewna (vgl. oben, Seite 16) noch die Buren in Südafrika noch die Japaner in der Mandschurei (vgl. oben, Seite 15) sind durch stundenlanges Artilleriemassenfeuer moralisch erschüttert worden.

Man darf die Artillerie daher nicht zur moralischen Erschütterung des Gegners verpflichten, wenn man ihr nicht eine Aufgabe stellen will, deren Erfüllung weniger von ihrem Wert, als vom Unwert des Feindes abhängt. Die Infanterie muss sich das Artilleriefeuer zunutze zu machen verstehen, auch wenn sich ihr Gegner nicht schon durch dieses Feuer einschüchtern lässt.

Diese Erkenntnis spricht schon deutlich aus der folgenden Betrachtung, obgleich der darin unternommene Versuch einer positiven Lösung nicht einleuchtet und der Schluss wohl unter diesem Eindruck denn auch in Resignation ausklingt: „Man wird auch in Zukunft niemals mit Sicherheit darauf rechnen können, dass die Fernfeuerwirkung der Artillerie den Gegner erschüttern wird. Die Infanterie muss ihn zwingen, seine Schützengräben zu besetzen und der Artillerie Ziele zu bieten, die von dieser aus wirksamster Schussweite, nicht aus der denkbar grössten, bekämpft werden müssen. Die Infanterie wird sich aber auch dann zu sagen haben, dass der Hauptteil der Arbeit ihr selbst zufällt, und sie muss imstande sein, nötigenfalls diese ohne artilleristische Unterstützung zu leisten“ [1]).

3. Es ist von jeher die Aufgabe der Infanterie gewesen, den Gegner im Handgemenge zu überwinden. Die Erfindung der Feuerwaffen hat daran nichts geändert. Sie hat nur zur Folge gehabt, dass die Infanterie nicht mehr leicht an den Feind herankommt. Aufgabe der Artillerie ist es, ihr dabei zu helfen. Solange sich der Feind wie Scheiben hinstellte, war ihr dies leicht gemacht, so leicht, dass sie durch ihre Wirkung den Sieg schon selber halb erringen konnte. Bei Friedland war General Sénarmont mit einer grossen Artillerielinie von 30 Geschützen auf 300 bis 400 Schritt an die russische Infanterie des linken Flügels herangegangen und

---

[1]) Frhr. v. Freytag-Loringhoven, Der Infanterieangriff in den neuesten Kriegen, 1905, Seite 26.

hatte deren Haltung durch den Kartätschenhagel so erschüttert, dass das Korps des Marschalls Ney hier die Entscheidung herbeiführen konnte [1]). Seit aber das Schlachtfeld sich durch „die Leere“ auszeichnet, kann die Aufgabe nicht mehr auf diese rohe Weise gelöst werden. Die moderne Artillerie muss jetzt suchen, das Herangehen ihrer Infanterie dadurch zu erleichtern, dass sie den Feind am Schiessen hindert und in die Deckung zwingt. Schon Hohenlohe hat nach dem Kriege von 1870/71 auf diese Lösung hingewiesen [2]). Die Artillerie muss ihrer Infanterie diese „*Feuerbegleitung*“ aber auch so lange und so nahe heran wie nur immer möglich gewähren. In dieser Richtung liegt jetzt der Höhepunkt der Aufgabe der Feldartillerie. Selber den Feind vernichten oder zur Räumung des Schlachtfeldes zwingen, ist nicht ihre Sache. Selbstverständlich ist es immer erwünscht, wenn sie den Gegner an der entscheidenden Stelle auch schwächen kann. Bringt ihr Feuer ihm materielle Verluste bei, und wird er dadurch auch sonst moralisch erschüttert, so wird der Infanterie der Sieg wie eine reife Frucht in den Schoss fallen. Dies wird aber immer nur eine willkommene Nebenwirkung sein.

Die Infanteristen müssen daher von ihrer Artillerie unbedingt und vor allem verlangen können, dass sie ihnen ein möglichst nahes Heranrücken der Sturmstellung an den Feind erlaubt und in dieser Stellung bis zum Augenblick des Sturmes mit ihrem Feuer Deckung gibt. Es ist leicht einzusehen, dass dieser Dienst, den die Artillerie unter allen Umständen muss leisten können, eine Steigerung der Feuerdichtigkeit à outrance nicht nur nicht erheischt, sondern verbietet. Sie verlangt einerseits kein rascheres Aufeinanderfolgen der Rafalen, als dass die feindliche Infanterie zwischenhinaus nicht zum Schusse kommt. Andrerseits erfordert sie ein so weit gemässigtes Tempo, dass der Batteriechef die einzelnen Rafalen am Ziel noch auseinanderhalten und beobachten kann. Denn er muss im Verlauf des Schiessens die Distanzzahl herausfinden, die ihm seine Schrapnells am günstigsten vor das Ziel bringt und auf diese Weise der

---

[1]) Prinz zu Hohenlohe, Militärische Briefe, Band 3, Seite 71, 72. Kausler-Wœrl, Die Kriege von 1792 bis 1815 (1842) Seite 372.

[2]) A. a. O., Seite 176, 183.

Infanterie das weiteste Vorschieben der Sturmstellung gestattet. Oft schon wird, wenn sich die Rafalen nur alle 20 Sekunden folgen, das Ziel bald vollständig in Pulverdampf gehüllt sein, so dass schon diese Dichtigkeit die Lösung der Aufgabe erschwert. Erst wenn es sich um die unmittelbare Vorbereitung zum Sturm durch die letzten betäubenden Feuerschläge handelt, dürfen mit der gefundenen besten Distanzzahl einige Rafalen so rasch nacheinander abgegeben werden als es möglich ist [1]).

4. Man darf aber nicht vergessen, dass eine Schnellfeuerbatterie von vier Geschützen, um in einem Abschnitt von 200 m die gleiche Feuerdichtigkeit hervorzubringen wie vier Langsamfeuerbatterien zu sechs Geschützen, dazu auch sechsmal so viel Munition pro Geschütz braucht wie jene. Die Feuerkraft einer Batterie bemisst sich nicht einfach nach ihrer Feuerschnelligkeit, sondern auch nach ihrem Munitionsreservoir. Wenn eine Schnellfeuerbatterie einen Frontraum von 200 m zuzudecken hat, wird ihre Feuerkraft schon sehr angespannt, und die Befürchtung, dass die Batterie sich zur Unzeit völlig auspumpe, steigert sich. Aus diesem Grunde kann es gerechtfertigt sein, an Stellen, wo es zum Sturm kommen soll, die Beschiessung eines Abschnittes von 200 m nicht einer Schnellfeuerbatterie allein, sondern dreien zu übertragen, so dass jede nur einen ungefähr ihrer eigenen Front entsprechenden Abschnitt von etwa 60 m unter Feuer zu nehmen hat. Sie brauchen dann in der Minute höchstens drei Rafalen abzugeben, also ein Feuer von mässiger Geschwindigkeit zu unterhalten, um eine Feuerdichtigkeit zu erzielen, für die es früher 24 Geschütze, also immer noch das Doppelte, bedurfte. Da wir in der Schnellfeuerbatterie auf das Geschütz 208 Schrapnells und 72 Granaten, zusammen 280 Schüsse, mitführen gegen 145 Schrapnells in der 8,4 cm Batterie, so bleibt auf dieser Grundlage auch das Munitionsverhältnis ungefähr das

---

[1]) Vgl. oben Seite 34. Es ist von Wichtigkeit, dass dabei keine individuellen Fehler vorkommen, die die Längenstreuung vergrössern und Kurzschüsse hervorbringen, die der sturmbereiten Infanterie unnötigen Schaden zufügen. Hier können sich *Tempiermaschinen* vorteilhaft erweisen.

gleiche wie früher. Diese Sorge um die Munition tritt beim Schrapnellschiessen gegen verdeckte Artillerie besonders hervor und legt es nahe, die den Batterien zuzuweisenden Abschnitte nicht so gross zu wählen, dass seitliches Streuen angewendet werden muss.

Aber auch wenn man nicht lediglich aus Gründen des Munitionsverbrauches, sondern zur Erzielung einer grössern Feuerdichtigkeit drei Batterien gegen einen Frontraum von 200 m Breite einsetzen wollte, müsste man doch zugeben, dass eine noch grössere Feuerdichtigkeit, als diese drei Batterien hervorzubringen vermögen, schlechterdings unter keinem Gesichtspunkt mehr einen Sinn haben kann. Der Einsatz von drei Batterien auf ein Ziel von 200 m Front bildet daher unter allen Umständen die *obere Grenze der Konzentration* für die Erzielung einer Massenwirkung mit Schnellfeuerbatterien. Der kleinste Zielabschnitt für eine Batterie ist somit mindestens 60 m breit. Er kann ohne weiteres auf 200 m ausgedehnt werden, sobald man kein Bedenken wegen des rechtzeitigen Munitionsersatzes zu haben braucht[1]). Trotzdem gibt es noch immer Ansichten, die für „die Zusammenfassung des Feuers verschiedener Batterien auf engen Raum" keine Grenze erkennen[2]). Man kann dies nur damit erklären, dass der wesentliche Unterschied zwischen einer Langsam- und einer Schnellfeuerbatterie nicht klar geworden ist. Die ehrwürdige Formel der „Konzentrierung des erdrückenden Feuers mehrerer Batterien gegen den wichtigsten Punkt" [3]) bedarf der Anpassung an das Neue. Dieses besteht zunächst darin, *dass eine Schnellfeuerbatterie das „erdrückende" Massenfeuer nun allein hervorbringt.*

---

[1]) Die neusten Änderungen am deutschen Feldartilleriereglement anerkennen jetzt auch, dass die Schnellfeuerbatterie im Kampfe gegen Infanterie befähigt ist, erheblich breitere Räume als die der eigenen Frontbreite entsprechenden erfolgreich unter Feuer zu nehmen, während für die Bekämpfung von Artillerie die Ausdehnung auf die eigene Frontbreite beschränkt bleibt. Aus Schweiz. Zeitschrift für Artillerie und Genie, 1912, Seite 351.

[2]) Löffler, Taktik, 1912, Seite 166, 167.

[3]) Prinz zu Hohenlohe, Militärische Briefe, 1887, Band 3, Seite 158.

VIII. Die Artilleriemasse.

1. Die grosse Zahl von Geschützen, deren es früher bedurfte, um ein einigermassen dichtes Massenfeuer zu erzeugen, zwang dazu, in der entscheidenden Phase des Gefechts Artilleriekräfte zu örtlichen Gruppen, grossen Batterien, zusammenzufassen und ihr Feuer gegen den gerade wichtigsten Punkt, sei es gegen die feindliche Artillerie im Artillerieduell oder gegen die Einbruchsstelle oder feindliche Gegenstösse oder überhaupt gegen den augenblicklich „gefährlichsten Gegner“, zu konzentrieren. Um dies zu ermöglichen, liess man andere gleichzeitige Aufgaben beiseite, aber nicht weil sie gleichgültig erschienen, sondern weil man aus der Not eine Tugend machte. Aus dem gleichen Grunde besann man sich auch nicht, jede artilleristische Verstärkung, die im Laufe des Gefechts eintraf, ins Feuer zu werfen, um die irgendwo noch ungenügende Feuerdichtigkeit zu „erdrückender Wirkung“ zu steigern. Man hoffte so, wenn auch ohne rechte Überzeugung, die gleichzeitigen Aufgaben vielleicht nacheinander lösen zu können.

Das Unnatürliche dieser Verwendungsart kommt in der folgenden Überlegung deutlich zum Vorschein. Bevor die Infanterie zum Angriff schritt, sollte ein „entscheidender Artilleriekampf“ stattfinden. Man empfahl aber, diesen nicht zu früh zu beginnen, „damit die Infanterie, das eigentliche Heer, Zeit gehabt hat, heran- und aufzumarschieren, um unmittelbar an die Entscheidung des Artilleriekampfes die energische Aktion der Infanterie anzuknüpfen und die Erfolge der Artillerie mit auszubeuten, *ehe die feindliche Artillerie sich retabliert und wieder kampffähig wird.* Dann wird die Artillerie ihre Infanterie zum Nahkampf begleiten“ [1]). Ersichtlich hing so alles zunächst vom Ausgang des Artillerieduells ab, und wenn überdies die Infanterie ihre Aktion nicht sofort anschloss, weil, wie z. B. bei St. Privat, auf die Wirkung der Umfassung durch ein Nachbarkorps länger gewartet werden musste als vorausgesehen war, so konnte das Duell mit der inzwischen retablierten feindlichen Artillerie von vorn anfangen.

---

[1]) Vgl. Prinz zu Hohenlohe, Militärische Briefe, 1887, Band 3, Seite 158 ff., insbesondere 159, 160.

Es muss einleuchten, dass diese Art der Artillerieverwendung nur durch die Unzulänglichkeit der Waffe zur Erzeugung eines taktisch genügend dichten Feuers aufgezwungen war, und dass sich diese Fessel daher in dem Masse löst, als die einzelne Batterie die Fähigkeit erlangt, eine grössere Front mit einem betäubenden Massenfeuer zu überschütten.

2. In dem die Entscheidung suchenden Kampf wird das Massenfeuer der Artillerie vor allem gegen die Einbruchsstelle verlangt, wie folgende Gefechtsvorschriften betonen:

Deutsches Exerzierreglement für die Infanterie, 1906: „Während des Infanterieangriffs muss die Artillerie unter ausreichender Beschäftigung der gegnerischen Artillerie danach trachten, ihr Feuer zu vernichtender Wirkung auf den Teil der feindlichen Infanteriestellung zu vereinigen, die gestürmt werden soll."

Schweizerisches Exerzierreglement für die Infanterie, 1908: 326. „Sobald es der Infanterie gelungen ist, auf wirksame Infanteriefeuer-Entfernung an den Gegner heranzukommen, wendet die Artillerie ihre ganze Feuerkraft oder einen Teil derselben gegen die Einbruchsstelle."

Die Zahl der Geschütze, die erforderlich ist, um die Einbruchsstelle mit dichtem Feuer in der Front zuzudecken, ist aber von nun an gegeben. Man kann nur daran denken, diese Zahl ins Ungemessene zu erhöhen, wenn man von dem Massenfeuer einer einzelnen Schnellfeuerbatterie keine Vorstellung hat. Erweckt der Munitionsersatz keine Bedenken, so genügt eine Batterie für 200 m Front der Einbruchsstelle. Alle weitern Geschütze werden für andere gleichzeitige Aufgaben frei.

3. Die vielen Aufgaben, die das Eingreifen der Artillerie erfordern und zum Teil als Daueraufgaben nebeneinander hergehen, sind oben besprochen worden. Die Hauptaufgabe der Angriffsartillerie fällt den Infanteriebatterien zu, denen das Niederhalten der Kampflinie des Verteidigers obliegt. Sie dürfen ihre Aufgabe in der Regel nicht erst aufnehmen, wenn die Angriffsinfanterie auf wirksame Gewehrschussentfernung vorgedrungen ist. Oft müssen sie schon von Beginn der Vorrückung an die feindliche Stellung überwachen,

um späte Besetzung und Verstärkungsarbeiten zu verhindern. Sie werden dann zur Niederhaltung der Verteidigungsartillerie auch in der ersten Gefechtsphase nichts beitragen können, sondern dies von Anfang an andern Batterien überlassen müssen. Sollen sie ihrer wichtigen Daueraufgabe auch später nicht entzogen werden, so können sie wohl die Versuche örtlicher frontaler Vorstösse vereiteln, nicht aber auch bei der Abweisung des meist gegen die Flanke des Angreifers geführten Gegenstosses mitwirken. Auch die zur Verstärkung vorgehenden Unterstützungen werden sie oft nicht unter Feuer nehmen können, ohne der feindlichen Kampflinie für diese Zeit die Handlungsfreiheit zu lassen. Während daher z. B. eine solche Infanteriebatterie ihr Feuer auf die Dorflisiere fortsetzt, wird man in der letzten Phase durch eine zweite Batterie das Dorfinnere und durch eine dritte den nicht eingesehenen Raum hinter dem Dorf unter Feuer nehmen lassen, um auf diese Weise dem Stützpunkt, dessen Fall die Entscheidung bringt, auch den Kräfteersatz abzuschnüren[1]). Man erhält so, im Gegensatz zur frühern, jetzt nicht mehr notwendigen Vereinigung des Feuers auf einer Ziellinie, eine *Feuerkonzentration in die Tiefe.* Meist wird man zu diesem Zwecke Konterbatterien umwandeln müssen. Eignet sich das Gelände, Geschütze schliesslich auch noch in Stellungen zu bringen, aus denen sie die Einbruchsstelle stark von der Seite fassen können, so wird man dies nicht versäumen, denn während das frontale Feuer den Verteidiger meist nur nötigt, sich in die Deckung zu ducken, zwingt ihn das echarpierende Feuer, die Stellung zu verlassen. Man gelangt so auch wieder zu einer Feuerkonzentration auf das gleiche Ziel. Diese „*tirs convergents*“ haben aber nicht die Verdichtung des Feuers, sondern eine Wirkung zum Zwecke, die auch das dichteste Frontalfeuer nicht hervorbringen könnte. Werden im Verlauf des Gefechts weitere feindliche Artilleriestellungen erkannt, die nicht einfach durch Ausdehnung der Feuerabschnitte der schon eingesetzten Konterbatterien erfasst werden können, so ruft auch dies einem neuen Kräfteeinsatz. Dieses

---

[1]) Général Percin, La Liaison des Armes, 1909, Seite 51.

Bedürfnis tritt gewöhnlich ein, wenn die feindlichen Geschütze der Nahverteidigung zum Vorschein kommen. Ihre Bekämpfung ist so dringend wie die Abwehr des Gegenstosses. Die Vernachlässigung dieser beiden ebenfalls erst in der Entscheidungsphase zu den andern hinzukommenden Artillerieaufgaben kann dem Angriff zum Verhängnis werden.

4. Es entrollt sich so im Raume der Entscheidung das Bild einer gewaltigen *Artilleriemasse.* Allein ihr Zweck ist nicht mehr „Konzentrierung des erdrückenden Feuers mehrerer Batterien gegen den wichtigsten Punkt". In der letzten Phase des Kampfes erhalten mehrere Punkte gleichzeitig grosse Wichtigkeit (Einbruchsstelle, Nahkampfartillerie, Verstärkungen für die bedrohten Punkte, Gegenstoss etc.). Sie müssen von Schnellfeuerbatterien, die nun einzeln befähigt sind, einen Punkt mit erdrückendem Feuer zu überschütten, alle miteinander bearbeitet werden. Die Vernachlässigung auch nur eines dieser Punkte kann den Erfolg in Frage stellen. Die moderne Artilleriemasse besteht daher in der *Vereinigung des Feuers gegen den Raum der Entscheidung zur gleichzeitigen Feuerüberschüttung aller für die Entscheidung wichtigen Punkte.* Nicht mehr Feuerkonzentrierung, sondern *Feuerspezialisierung* ist das Hauptmerkmal dieser Artilleriemasse. Überall, wo die Aufgaben unter mehrere Batterien nicht in dieser planmässigen, alle wichtigen Punkte berücksichtigenden Weise verteilt sind, liegt nicht eine Artilleriemasse, sondern eine fehlerhafte Anhäufung („une mauvaise agglomération") vor. „Il y aurait masse, avec un moins grand nombre de batteries si, au-dessus de celles-ci, se trouvait un chef, subordonné au commandant des troupes, chargé de répartir les tâches et de modifier au besoin cette répartition" [1]). Die Zahl allein macht weder die Artilleriemasse noch die artilleristische Überlegenheit aus.

Die Durchführung dieses Grundsatzes auch in kleinen Verhältnissen und mit schwachen Artilleriekräften mag folgendes Beispiel erläutern: In den Manövern der 4. Division 1911 erhielt die eingerahmte 11. Brigade den Auftrag, aus der Gegend von Dagmer-

[1]) Général Percin, L'Artillerie aux Manœuvres de Picardie 1910, Seite 98.

sellen die mit ihrem linken Flügel angelehnte 10. Brigade, die sich auf der Linie Eichbühl-Altishofen zur Verteidigung eingerichtet hatte, anzugreifen. Es standen für diese Aufgabe drei Batterien zur Verfügung, die, bei Dagmersellen in Stellungen gebracht, von hier aus die beiden Stützpunkte Eichbühl und Altishofen, sowie die Fernverteidigungsartillerie unter Feuer nehmen konnten. Eine am linken Flügel des Verteidigers aufgestellte Flankierbatterie war ihnen durch die von Nachbartruppen in Besitz genommene bewaldete Nase von Hasli, und der feindliche rechte Flügel, auf welchem der Gegenstoss zu erwarten war, durch den bewaldeten westlichen Ausläufer des Sandenbergs verdeckt. Der Angreifer musste die Entscheidung entweder bei Eichbühl oder Altishofen suchen. Je nach dem Entschluss hatte eine Batterie als Infanteriebatterie von Dagmersellen aus den Verteidiger hier unter Feuer zu halten. Die zwei andern Batterien konnten anfänglich als Konterbatterien Verwendung finden, um der Infanterie das Vorgehen über die Ebene zu erleichtern. Bald aber musste eine davon vorgebracht werden. Die zurückgebliebene würde dann mit je einem Zug eine der zwei sichtbaren feindlichen Frontalbatterien und in der letzten Phase etwa mit einem Zug das Innere von Altishofen (Kirchhof) unter Feuer genommen haben. Die Begleitbatterie aber musste trotz allen Schwierigkeiten (Bewaldung) an der Westecke des Sandenbergs Fuss zu fassen suchen, sowohl um von hier der Flankierbatterie beizukommen, als auch, um als *„batterie de contre-attaque“* zur Abwehr des Gegenstosses zur Hand zu sein. Gelang dies nicht, so musste der Angriff zwischen die Flankierbatterie auf der einen und den Gegenstoss auf der andern Seite wie in eine Zange geraten und mit einer Katastrophe enden, auch wenn alle drei und noch mehr Batterien „die Einbruchsstelle“ unter das konzentrierteste Feuer genommen hätten.

5. Eine weitere Eigentümlichkeit dieser Artilleriemasse besteht darin, dass ihr Aufbau erst in der Schlussphase des Kampfes vollendet werden kann, da erst jetzt die letzten wichtigen Aufgaben sich erkennen lassen.

Es ist auf folgende Verschiedenheit zwischen einem deutschen und französischen Grundgedanken der Artillerieverwendung hingewiesen worden. Die *deutsche* Auffassung fordere „das Bereitsein und das Eingreifen einer Artilleriewirkung, die sich nicht nach den allmählich eintretenden Bedürfnissen bemisst, sondern vom Anfang der Gefechtsdurchführung an gar nicht mächtig genug sein kann, um die Verhältnisse, die für die Entscheidung massgebend sind, von vornherein zu bestimmen und zu beherrschen“. Dagegen glaube die *französische* Richtung „darauf verzichten zu können, mit einer

Abmessung der jeweils nötigen Wirkung auszureichen und den Überschuss an Kraft zu erwünscht werdenden Steigerungen der Tätigkeit vorläufig lieber beiseite zu stellen. Sie begibt sich damit zweifellos in eine grössere Abhängigkeit von der Gestaltung der Dinge“ [1]).

Man wird leicht erkennen, welches die Quelle dieser verschiedenen Auffassung ist. Sie liegt in der oben besprochenen mangelhaften Würdigung der Massenwirkung einer Schnellfeuerbatterie. Es ist nicht einzusehen, was es für einen Vorteil bieten könnte, mehr Schnellfeuerbatterien in Tätigkeit zu setzen, als Aufgaben für sie vorhanden sind. Aber nicht nur wird durch ein unnötiges Zusammendrängen der Zielabschnitte die Artilleriewirkung nicht erhöht, sondern abgeschwächt. Denn jeder Artillerist weiss, dass dies die Beobachtung erschwert und in gleichem Grade auch die Sicherheit des Schiessens beeinträchtigt. Man darf sich nicht damit trösten, dass die Schiessregeln vorsehen, wie diesen Schwierigkeiten der Feuerzusammenfassung mehrerer Batterien auf engen Raum zu begegnen sei [2]). Denn wenn eine Schiessplatzerfahrung auch für den Krieg zutrifft, so ist es die, dass das, was schon auf dem Schiessplatz schwierig ist, es auf dem Gefechtsfeld noch in erhöhtem Masse sein wird. Dazu kommt, dass diese unnötig eingesetzten Batterien nicht immer leicht wieder freizubekommen sind, wenn die sich mehrenden dringlichen Aufgaben der letzten Gefechtsphase sie verlangen. Man weist freilich darauf hin, dass „innerhalb der verhältnismässig geringen Breitenausdehnung des Gefechtfeldes einer Division — in der Regel nicht wesentlich mehr als 2½ bis 3 km — die Batterien wegen ihrer viel grösseren Schussweite in ganz anderer Weise als Infanterie durch Zielwechsel den Bedürfnissen der Lage zu folgen vermögen, auch wenn sie bereits vorher am Kampfe beteiligt gewesen sind“ [3]). Allein es ist bekannt, dass diese seit der Einführung der gezogenen Rohre gebräuchliche theoretische Betrachtung nur selten ein Gelände findet, wo sie praktisch verwertbar ist. Aber auch wenn das Gelände

[1]) Löffler, Taktik, 1912, Seite 167.

[2]) A. a. O., Seite 167.

[3]) A. a. O., Seite 165.

ausnahmsweise diesen unbeschränkten Zielwechsel gestattet, wird man sich dies nur in der Weise zunutze machen, dass man die Batterien zum vornherein in Lauerstellungen bringt[1]). Am Kampfe sollen sich aber nur immer so viele mit Feuer beteiligen, als die Bedürfnisse der Lage es erheischen. Diese Bedürfnisse werden sich gegen den Schluss des Gefechts steigern. In unserm der Artillerieverwendung oft recht ungünstigen Gelände erscheint es wohl vorteilhafter, die noch nicht erforderlichen Batterien in Bereitschaftsstellungen nachzuziehen. Nur wo man mit unzureichenden Kräften zu wirtschaften hat, muss man sie von Anfang an ausgeben und sich später durch Ziel- und Stellungswechsel zu behelfen suchen (siehe das zuletzt angeführte Beispiel).

„On ne saurait trop le répéter. Pour que les obligations multiples auxquelles doit satisfaire l'artillerie puissent être remplies au fur et à mesure qu'elles se présentent, il faut que le commandement ait toujours des batteries disponibles. Il faut que le commandement soit économe et prévoyant" [2]).

6. Diese Grundsätze sind auch massgebend für die Frage der *Verstärkung (le renforcement de l'artillerie).* Eine im Feuer stehende Artillerie soll nur verstärkt werden, wenn mehr Aufgaben vorliegen, als die bereits eingesetzten Batterien gleichzeitig in befriedigender Weise durchführen können.

Das folgende Beispiel schliesst sich an das oben, Seite 59, aus den Manövern der Picardie gegebene an. Der Brigadekommandant, der dort den Angriff auf das Dorf Grez leitet, erhält im Verlaufe der Handlung eine zweite Artillerieabteilung zugewiesen. Diese wird sofort verwendet. Zu diesem Zweck ändert der Artilleriekommandant den Abschnitt der ersten Abteilung. Er weist ihr den Abschnitt links, der zweiten Abteilung denjenigen rechts vom Kirchturm an. In diesem befindet sich die Einbruchsstelle. Der zweite Abteilungskommandant setzt daher zwei seiner Batterien als Infanteriebatterien gegen diesen Dorfteil ein und stellt die dritte Batterie als Krönungsbatterie in Bereitschaft. Der erste Abteilungskommandant, der vorher gegen diesen Abschnitt eine Infanterie- und eine Konter-

---

[1]) Siehe oben Seite 57, Note 1.

[2]) Général Percin, L'Artillerie au Manœuvres de Picardie, 1910, Seite 208, 209.

batterie eingesetzt hatte, muss diese Ziele nun verlassen und weist diesen zwei Batterien Beobachtungsabschnitte im Abschnitt links vom Kirchturm an.

Kritik des General Percin: Eine Abteilung solle nur verstärkt werden, wenn sie mehr Ziele vor sich habe, als sie mit dichtem Feuer belegen könne. Man übersehe dies noch oft und verstärke gedankenlos. „*C'est un geste traditionnel qu'on exécute, parce qu'on l'a toujours vu exécuter.*“ Ohne sich über die Bedürfnisse Rechenschaft zu geben, nehme man eine neue Aufgabenverteilung vor, wie wenn bisher keine bestanden hätte, bereit, diese Verteilung noch einmal über den Haufen zu werfen, wenn nachher auch noch neue Aufgaben dazukommen. Im vorliegenden Fall sei die Verstärkung der ersten Abteilung nicht nur durchaus unnütz gewesen, sondern man hätte sogar noch eine Batterie einsparen und die Artillerieziele der ersten und zweiten Batterie der ersten Abteilung nur von je einem Zug beschiessen lassen können. Durch die Verschiebung sei die Verbindung, die die erste Abteilung mit der Infanterie bereits eingerichtet hatte, abgebrochen worden, und die zweite Abteilung, die nun die Infanteriebatterien stellte, habe erst wieder Verbindung mit der Infanterie suchen müssen. Ferner seien die Batterien der ersten Abteilung auch gezwungen worden, ihre Bereitstellungen zu ändern und den Vorteil, dass sie alle eingeschossen waren, preiszugeben. „*Ce renforcement est un affaiblissement.*“ Man hätte die Aufgabenverteilung der ersten Abteilung daher belassen sollen. Von der zweiten Abteilung hätte man eine Batterie zur Begleitung und Krönung bestimmen und die andern zwei entweder noch aufgeprotzt oder in Lauerstellungen zur Verfügung halten oder dann durch sie bereits die innern Teile und die Seite des Dorfes oder das dahinterliegende Gelände beschiessen lassen können, „*mais à aucun prix il ne fallait bouleverser l'organisation antérieure*“ [1]).

7. Um die für die Entscheidung nötige Artilleriemasse bilden zu können, muss die Bereitstellung möglichst vieler Batterien nach dem Raum der Entscheidung von Anfang an ins Auge gefasst werden. Es ist alles zu vermeiden, was zu einer Verzettelung der Batterien auf der ganzen Front oder gar zu zwecklosen Anhäufungen am unrichtigen Ort führen kann. Wir haben schon oben drei Grundsätze berührt, deren Befolgung der Zersplitterung der Artilleriekräfte vorbeugt [2]). Eine weitere Massnahme, die dem Zwecke der

---

[1]) Général Percin, L'Artillerie aux Manœuvres de Picardie 1910, Seite 61—63.

[2]) Oben Seite 18, Note 1, Seite 19, Note 4, Seite 27, Note 1.

Bildung einer Artilleriemasse für die Entscheidung dient, ist die *Rücknahme* der im Verlauf des Gefechts verfügbar werdenden Artillerie *(la reprise de l'artillerie)*. Batterien werden verfügbar, wenn entweder ihre Aufgabe erfüllt ist oder nicht weiterverfolgt werden kann oder kein genügendes taktisches Interesse mehr bietet [1]) oder wenn Kräfte im Verlauf eingespart werden können.

„Constamment, au cours des manœuvres, on a vu les chefs de groupe opposer batterie à batterie. L'idée n'est venue à aucun capitaine d'économiser une section et d'en rendre compte. L'idée n'est venue à aucun commandant de l'artillerie de provoquer ces économies et ces comptes rendus; de s'assurer que le même objectif n'était pas contrebattu par plusieurs batteries; de reprendre toute unité dont le tir n'avait plus de raison d'être; de créer, en un mot, les disponibilités dont la constitution est prescrite."

„Il appartient au commandant de l'artillerie de se faire constamment renseigner sur le degré de disponibilité des batteries engagées au feu qui ont terminé leur mission et de prévoir le moment où il pourra les reprendre, soit en les laissant disponibles sur place, soit en les rassemblant en arrière" [2]).

8. Auf diese Weise werden zunächst innerhalb der einzelnen taktischen Gruppen wieder neue *Reserven („disponibilités")* gebildet. In grössern Verhältnissen wird der oberste Führer, der auf die Entscheidung einen Einfluss ausüben will, nicht seine ganze Artillerie an Unterführer verteilen, sondern wie eine infanteristische, so auch eine artilleristische Reserve von Anfang an in der Hand behalten [3]).

„Le chef doit prendre une décision et s'y tenir. S'il monte plusieurs attaques, il y en a une dont le succès lui importe plus particulièrement; il y met tout ce qu'il peut. Les autres ne servent qu'à fixer l'ennemi, qu'à le maintenir dans le doute sur le point où sera fait l'effort principal."

„Toute troupe engagée doit aller au feu avec la conviction qu'elle contribuera plus que les autres à la décision de l'affaire; il appartient au commandement de règler, par l'emploi de ses ren-

---

[1]) Général Percin et Commandant Jacquemot, Essai de Règlement sur le Combat, 1912, Seite 42.

[2]) Général Percin, L'Artillerie aux Manœuvres de Picardie 1910, Seite 204.

[3]) Vgl. Général Percin et Commandant Jacquemot, Essai de Règlement sur le Combat, 1912, Seite 34, 43 und 44.

forts, l'intensité de la lutte engagée sur les différentes parties du front. Que chacun fasse pour le mieux dans la tranche qui lui est affectée, avec les moyens que le commandement a mis à sa disposition. A ce dernier de faire ce qu'il peut."

„Si une attaque faiblit, le chef peut la renforcer en artillerie, au moyen d'éléments tirés de l'arrière. *Mais reprendre à l'une, pour donner à l'autre, c'est de très mauvaise administration à tous les points de vue*" [1]).

[1]) Général Percin, L'Artillerie au Combat, 1912, Seite 33 und 35.



